

Urban Agriculture als alternative Form der Nahrungsmittelnetzwerke in urbanen Räumen

Am Beispiel einer Gemüsekooperative im Limmattal

Geo 511 Masterarbeit

Verfasst von

Sandro Sax

Bösgrütstrasse 10

8955 Oetwil a.d.L

sandro.sax@uzh.ch

11-708-880

Fakultätsvertretung und eingereicht bei

Prof. Dr. Christian Berndt

Geographisches Institut, Universität Zürich Irchel

Winterthurerstrasse 192

am

26.01.2017

I. Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Personen bedanken, welche mich während der Arbeit unterstützt und begleitet haben:

Als erstes bedanke ich mich ganz herzlich bei Herrn Prof. Dr. Christian Berndt, welcher meine Masterarbeit betreut und beurteilt hat, für das konstruktive Feedback und die hilfreichen Inputs, die mich im Be- und Erarbeitungsprozess enorm weitergebracht haben.

Ein besonderer Dank gilt allen Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern der Organisation, welche mir für aussagekräftige und spannende Gespräche zur Verfügung, und Rede und Antwort gestanden haben. Ohne sie wäre eine solche Arbeit nicht zustande gekommen.

Mitstudierenden danke ich für ihre interessanten Rückmeldungen und thematischen Diskussionen, welche anregende Debatten ausgelöst haben und mir neue Gedankengänge aufzeigen konnten.

Weiter danke auch meinem Freundeskreis und meiner Familie für die persönliche Unterstützung während des Entstehungsprozesses der Arbeit und das Gegenlesen.

Sandro Sax, 15.01.17

II. Inhalt

I.	Danksagung	2
II.	Inhalt.....	3
III.	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	4
IV.	Abkürzungen.....	4
V.	Abstract	5
1.	Einleitung.....	6
2.	Fragestellung und Zielsetzung.....	8
2.1.	Teilfragen.....	9
2.2.	Aufbau und Gliederung der Arbeit.....	9
3.	Theoretischer Zugang.....	10
3.1.	Alternative Ökonomie (nach Gibson-Graham 2013).....	10
3.2.	Alternative Nahrungsnetzwerke	12
3.2.1.	Producer-Consumer Relations.....	15
3.2.2.	Social Embeddedness	19
3.2.3.	Turn to Quality.....	21
3.2.4.	Community Supported Agriculture	25
3.2.5.	Akteure des AFN-Sektors.....	27
3.2.6.	Reflexive Zusammenfassung	29
3.3.	Urbane Landwirtschaft.....	30
3.3.1.	Historische Entwicklung	31
3.3.2.	Motivation für das Engagement.....	32
3.4.	Reflexion.....	37
4.	Methodik.....	39
4.1.	Informationsgewinnung	39
4.2.	Informationsverarbeitung und Herausforderungen	41
4.3.	Reflexion.....	44
5.	Alternative Nahrungsnetzwerke in der Schweiz	45
5.1.	Das Projekt Ortoloco	45
5.1.1.	Ortoloco als selbstverwaltete Gemüsekooperative	45
5.1.2.	Geschichte und Entstehung.....	46
5.1.3.	Organisation und Abläufe.....	47
5.1.4.	Akteure	52

5.1.5.	Selbsternannte Ziele.....	55
5.1.6.	Schwierigkeiten	58
5.2.	Konstruktion alternativer und konventioneller Ökonomien.....	60
5.3.	Reflexion.....	70
6.	Schlussfolgerung.....	72
6.1.	Zusammenfassendes Fazit.....	72
6.2.	Zukunftsausblick und ungelöste Fragen.....	74
6.3.	Reflexion.....	79
7.	Referenzen	80
8.	Anhang.....	84
8.1.	Interviewleitfaden	84
8.2.	Interviewtranskripte.....	87
8.3.	Übersicht der Interviewpartner.....	87
8.4.	Kategoriebaum der Interviewcodierung	88
8.5.	The Guardian: Is urban farming only for rich hipsters?	89
9.	Selbstständigkeitserklärung	91

III. Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: The diverse economy nach Gibson-Graham (2013, 13)

IV. Abkürzungen

FF	Forschungsfrage
AFN	Alternative Food Networks, Alternative Nahrungsnetzwerke
UA	Urban Agriculture, Urbane Landwirtschaft
QI	Qualitative Inhaltsanalyse
GMO	Genetically Modified Organism, gentechnisch veränderter Organismus
CSA	Community Supported Agriculture
RVL	Regionale Vertragslandwirtschaft
BG	Betriebsgruppe
GV	Genossenschaftsversammlung/ Generalversammlung

V. Abstract

Mittels theoretisch angeleiteter qualitativer Inhaltsanalyse eines empirischen Fallbeispiels und Literaturrecherche wird erläutert, inwiefern das Phänomen der urbanen Landwirtschaft alternatives Wirtschaften darstellt. Alternative Nahrungsnetzwerke werden als holistische, komplexe Systeme betrachtet und in die Debatte der alternativen Ökonomien eingebettet. Der Aufbau alternativer Solidaritätsökonomien in Bezug auf urbane Landwirtschaft fordert die ethische Auseinandersetzung individueller Interdependenzen zwischen Akteuren und ihrer Umwelt. Partizipation innerhalb der Gemeinschaft gewinnt an Bedeutung (vgl. *social embeddedness*). Bezahlte und freiwillige unbezahlte Arbeitnehmende erleben die Arbeit in alternative-ökonomischen Projekten als bedeutungsvoll. Die Reduktion der sozialen und geographischen Distanz zwischen Produktion und Konsumation bewirken eine Umkehr der Entfremdung durch industrielle Produktionsverhältnisse und eine Dekommodifizierung von Produkten und letztlich der Arbeit selbst durch die so genannte *experiential production*, welche die kreative Arbeit mit der Freude an derselben verbindet. Auch experientielle Produktion unterliegt Kommodifizierung und Marketingprozessen und die Arbeit ist trotz der Freude körperlich anstrengend und besitzt einen unverbindlichen Freiwilligencharakter. Der ökonomische Austausch basiert nicht auf konventionellen, kapitalistischen Transaktionen von kommodifizierten Gütern, sondern beinhaltet selbstbewertete Aspekte der Wertschätzung, welche an nicht-materiellen, alternativen Massstäben gemessen werden. Freiwillige Mehrarbeit wird valorisiert und dekommodifiziert. Mitglieder sind angehalten sich aktiv im Prozess der Nahrungsproduktion zu involvieren. Eine strikte Trennung zwischen Konsumation und Produktion wird aufgehoben (vgl. Prosumation). Alternative Nahrungsversorgungssysteme als wissenschaftlicher Denkansatz gehen über eine dichotome Kategorisierung (e.g. KonsumentIn-ProduzentIn) hinaus und betrachten Systemzusammenhänge und Beziehungsgeflechte ganzheitlich. Im Vergleich zur subsistenzorientierten, informelleren urbanen Landwirtschaft sich entwickelnder Länder, lassen sich in Projekten des globalen Nordens Motive der alternativen, konstruktiven, kooperativen Werte zur Veränderung hegemonialer, ökonomischer Gegebenheiten aufgrund von normativen Unzufriedenheiten mit destruktiver Konkurrenz des neoliberalen Systems feststellen. Nachhaltige, lokal urbane Nahrungssysteme fordern die dominierende Ideologie industrialisierter Landwirtschaftsproduktion heraus und adressieren über Nahrungsproduktion hinausgehende Dimensionen (e.g. Verbindung des Menschen mit der Natur, pädagogische Funktionen etc.). Ortoloco als peri-urbanes CSA-Projekt, bei welchem Mitglieder verpflichtet sind mitzuarbeiten, kann als alternative Form landwirtschaftlicher Ökonomie gesehen werden, da sich durch den Kauf eines nicht volatilen, langfristigen Anteilsscheines kombiniert mit der Vorauszahlung des Gemüse-Abos und der freiwilligen Mehrarbeit ein Schritt Richtung Dekommodifizierung von Nahrungsmitteln und Arbeit vollzieht. In die Preisbildung für Anteilsscheine und Genossenschafts-Abos fließen allerdings nach wie vor rational-ökonomische Überlegungen mit ein.

1. Einleitung

Begrünung und Aufwertung von städtischen Flächen sind in der medialen und akademischen Debatte rege diskutiert und städtische Landwirtschaft als trendige urbane Aktivität nimmt zu (Veen et al. 2012, 365). Insbesondere in wirtschaftlich entwickelten Ländern steigt das Interesse urbane Grün- und Brachflächen zu bewirtschaften und Menschen sind demgegenüber sehr positiv eingestellt (Haller et al. 2013, 217). Viele Brachflächen in post-industriellen Städten der industrialisierten Welt erfahren eine Zunahme stadtnaher, landwirtschaftlicher Gartenaktivität (McClintock 2010, 1). Die Motivation solche Projekte zu betreiben ist je nach Kontext oder individueller Lebenseinstellung sehr unterschiedlich. Die Neubewertung der Grünfläche als andere Form der Nahrungsmittelproduktion in Stadtnähe birgt spannende und interessante Aspekte, die es sich zu erforschen lohnt. Urbane Landwirtschaft an sich ist kein neues Phänomen (Haller et al. 2013, 202). Landwirtschaft in Stadtnähe und Bewirtschaftung fruchtbarer, urbaner Gebiete zur Nahversorgung der städtischen Bevölkerung hatte historisch einen grossen Stellenwert (Köhler 2013, 30).

Die Stadt wirkt als Migrationsmagnet, so dass global viele Menschen von Verhältnissen traditioneller rural-landwirtschaftlicher, subsistenzorientierter Selbstversorgung in urbane Regionen wegziehen. Diese Bevölkerung will versorgt sein und bedarf immer grösserer Mengen an frischen Lebensmitteln. Aus logistischen Kapazitätsgründen oder natürlichen Witterungseinflüssen können Versorgungsengpässe entstehen. Um Menschen in urbanen Regionen langfristig zu versorgen und internationale Abhängigkeiten zu vermindern ergeben sich (insbesondere in globalen Krisenzeiten), spontan oder aktiv geplant, kleinräumig initiierte Alternativen zum klassischen Nahrungsmittelvertrieb (McClintock 2010, 1). Nicht nur internationale Hilfsorganisationen versuchen Hungerproblemen zu entgegnen (vgl. Ernährungssicherheit). Um die modernen Ansprüche einer Grundversorgung mit qualitativ hochwertigen Nahrungsmitteln zu befriedigen und gleichzeitig aus ökologischen Gründen den global ausgedehnten Transport von Nahrungsmitteln zu optimieren werden Alternativen zum konventionellen, internationalen Nahrungsmittelhandel, der auf langen Wertschöpfungsketten basiert, diskutiert. Diese sogenannten **Alternativen Nahrungsnetzwerke** (*alternative food systems/networks*) AFN können vielfältig sein und auf regionaler Produktion und Vertrieb, geldlosem Tauschhandel oder andern Formen der Produktion und Konsumation basieren.

Als interessantes Beispiel der alternativen Nahrungsmittelversorgung in urbanen Regionen sind urbane Gärten, respektive **urbane Landwirtschaft** zu betrachten, also die lokale Nahrungsmittelproduktion auf urbanen Brachflächen (Lohrberg et al. 2011, 35). Urbane Landwirtschaft lässt sich in verschiedener Hinsicht als alternatives Nahrungsnetzwerk, respektive **alternative Ökonomie** (vgl. Gibson-Graham 2013) charakterisieren. Diese Masterarbeit geht über eine Diskussion der Ernährungssicherheit, welche insbesondere im globalen Süden eine relevante Rolle spielt, hinaus und geht neben den motivationalen Anreizen des Betriebens von urbaner Landwirtschaft auch der Frage nach, inwiefern es sich bei urbanen Landwirtschaftsprojekten um alternative Nahrungsnetzwerke und allgemein um alternatives Wirtschaften handelt. Für den Kontext des Grossraumes Zürich als Stadt des globalen Nordens ist die Diskussion der qualitativen Distinktion und Versorgung mit hochwertigen Lebensmitteln (vgl. quality turn nach Goodman 2009, 5) relevant. Der Fokus der Arbeit liegt deshalb auf der Besprechung alternativ-organisatorischer und psychologisch-motivationaler Aspekten, da für Städte des globalen Nordens Lebensqualität und Stadtentwicklung, sowie die solidarische, gemeinschaftliche Gemüseproduktion im Gegensatz zur Subsistenz- und

Ernährungssicherungsthematik des Südens im Vordergrund stehen (Haller et al. 2013, 202; Bosshardt 2011, 15). Der landwirtschaftlich geprägte, ländliche Raum wird von StädterInnen insbesondere als ästhetischer Erholungsraum wahrgenommen und konstruiert (Tobias et al. 2005, 306).

2. Fragestellung und Zielsetzung

Handlungsanleitend für die Arbeit und prinzipielle Massgabe für die Wahl der Interviewform eines Forschungsgegenstandes, um für denselben angemessene Daten zu liefern, ist die Arbeit an der eigenen **Forschungsfrage** (Helfferrich 2009, 26). Die leitende Fragestellung der qualitativen Forschung erhebt sinngemässe Konstruktionen der Welt. Sie muss als Prozess verstanden werden, der sich mit der Forschung weiterentwickelt und einengt und angepasst wird (ebd., 27). Helfferrich (2009, 27) versteht den Prozess der Erarbeitung der Forschungsfrage FF, als Einengung entlang der folgenden Schritte:

- (1) Unterscheidung von Forschungsinteresse, Forschungsgegenstand und Forschungsfrage
- (2) Einbettung des Forschungsgegenstandes in eine existierende Theorie- und Forschungstradition
- (3) Klärung des Vorwissens am Informationsgehalt von Texten

Die Entwicklung einer Forschungsfrage und Ermittlung eines Forschungsziels mit Hilfe von qualitativen-empirischen Auswertungsmethoden benötigt strategische, theoretische Vorüberlegung und Literaturarbeit (vgl. Kapitel 3). Es gilt sich über (un)bewusste Vorannahmen im Klaren zu sein, um nicht ohne Rückhalt ins Forschungsfeld zu gehen (Gläser et al. 2006, 59). Bevor die Formen der empirisch-methodischen Datengenerierung geklärt werden können (vgl. Kapitel 4.1.), muss eine FF definiert, bearbeitet und eingengt werden (Helfferrich 2009, 26). Sie sollte anhand des Forschungsgegenstandes (je nach Interesse oder Vorgaben) genau definiert und in eine existierende Theoriedebatte und Forschungstradition eingebettet werden (vgl. Kapitel 3), um das Vorwissen auf dem Gebiet in Erfahrung zu bringen (Helfferrich 2009, 27; Kuckartz 2014, 22). Im Anschluss kann qualitativ und quantitativ empirisches und theoretisches Material gesammelt werden im Hinblick auf die Beantwortung der übergeordneten FF, respektive der daraus erarbeiteten Unterfragen (vgl. Kapitel 2.1). Aus einem Forschungsinteresse wird eine FF für die qualitative Befragung der Zielgruppe entwickelt, welche methodologisch im Forschungsgegenstand verortet wird, woraus Datenmaterial entsteht, das interpretiert werden kann (Helfferrich 2009, 28). Die wissenschaftlich formulierte FF ist darauf ausgerichtet dem bestehenden Wissenstand Informationen und Erkenntnisse hinzuzufügen und damit zumindest ansatzweise zu versuchen eine Lücke zu schliessen (Gläser et al. 2006, 62-63). Damit wird klar, dass die Beschreibungen theoretisch angeleitet sind und sich auf die existierende Wissensbasis beziehen (ebd.). Weiter muss die FF übertragende Schlüsse zulassen und allgemeine Zusammenhänge aufzeigen können, wenn sie basierend auf theoretischem Vorwissen eine Lücke im gemeinsamen Wissensstand zu schliessen versucht (ebd.).

Die Fragestellung, welche sich als roten Faden durch diese Arbeit zieht, betrifft die Diskussion, wie Akteure das Phänomen der urbanen Landwirtschaft bewerten, was in Städten des globalen Nordens ihre motivationalen Anreize für das Betreiben solcher Projekte sind und inwiefern es als alternative Form des Wirtschaftens betrachtet wird. Anhand der theoriebasierten Analyse eines empirischen Fallbeispiels wird dieses Themenfeld mittels der folgenden Forschungsfrage ergründet:

Wie betrachten Akteure der regionalen Gemüsekooperative Ortoloco urbane Landwirtschaft und wie lässt sich diese in das Konzept der alternativen Ökonomien nach Gibson-Graham einordnen?

Diekmann (In Kuckartz 2014, 22) unterscheidet zwischen explorativen, deskriptiven, evaluativen und hypothesentestenden Studien, welche mittels qualitativen oder quantitativen Methoden erforscht werden können. Im Hinblick auf die FF eignet sich eine Kombination aus deskriptiv-evaluativer

Ausrichtung, bei der von InterviewpartnerInnen sowohl beschreibende, als auch normativ bewertete Aussagen erwartet werden können. Das Wichtige ist sich nicht versteift auf einzelne Kategorien zu fokussieren, sondern dem thematischen Forschungsfeld offen gegenüberzutreten und empirische Aussagen unverfälscht in der analytischen Auswertung zu interpretieren.

2.1. Teilfragen

Zur Beantwortung der oben genannten FF wird diese in handhabbare Teilfragen unterteilt, welche anhand von empirischen Beispielen im Raum Zürich analysiert, diskutiert und reflektiert werden. Diese bilden die Grundlage für den detaillierten Interviewleitfaden für die Expertenbefragung (vgl. Anhang 8.1.) und die aus Beobachtungen resultierenden Feldnotizen.

Folgende Unterfragen sind zur Beantwortung der Forschungsfrage essentiell:

- Was sind aus Sicht der Akteure motivationale Anreize für das Betreiben von urbaner Landwirtschaft im Allgemeinen und für die Mitarbeit beim Projekt im Spezifischen?
- Wie sind die Projekte organisiert und wie sehen die organisational-funktionalen Abläufe aus? Wie bewerten die Akteure die organisationalen Abläufe?
- Wie werden Netzwerke und relationale Beziehungen wahrgenommen? Wie entstehen diese und wie werden sie gefestigt und aufrechterhalten?
- Inwiefern sehen die Akteure die analysierten urbanen Landwirtschaftsprojekten als alternative Ökonomien, beziehungsweise welche Teilbereiche nach Gibson-Graham (2013) lassen sich als alternativ kategorisieren? Welche werden dabei als konventionell wahrgenommen, und warum?
- Wie hat sich das Projekt entwickelt und wie sehen allfällige Zukunftsperspektiven aus?

2.2. Aufbau und Gliederung der Arbeit

Vorerst wird nach der Erarbeitung der Forschungsfrage (Kapitel 2), die theoretische Wissensbasis und die akademische Forschungsdebatte zu alternativen Nahrungsnetzwerken analysiert und im Hinblick auf alternative Ökonomien aufbereitet und dargestellt und Forschungslücken eruiert (Kapitel 3). Im nächsten Teil wird die methodische Herangehensweise und der Zugang zum empirischen Feld geklärt (Kapitel 4). Im Anschluss werden empirische Erkenntnisse aus der Datengenerierung in Bezug auf die theoretische Literatur beschrieben, kritisch analysiert und qualitativ ausgewertet (Kapitel 5), so dass in einem letzten Teil ein zusammenfassendes Fazit gezogen werden kann, dass sowohl die Resultate aufzeigt, als auch weiterführende Gedankengänge für zukünftige Entwicklungen erläutert (Kapitel 6).

3. Theoretischer Zugang

3.1. Alternative Ökonomie (nach Gibson-Graham 2013)

Gibson-Graham (2013, 1) erklären, dass ‚die Wirtschaft‘ als geordnete Maschine gesehen wird, die unser Leben regiert. In der konventionellen Auffassung von Wirtschaft handelt es sich um ein wachstumsorientiertes, mechanisches Modell, das beliebig gesteuert und laufend angepasst werden kann und sich wie durch eine unsichtbare Hand des Marktes von ganz alleine auf ein faires Gleichgewicht einpendelt (Gibson-Graham 2013, 2). Problematisch dabei ist das konsumorientierte Menschenbild, das in Gier für natürliche Ressourcen gipfelt, welche Umweltverschmutzung, Gesundheitsgefährdung oder sozioökonomische Ungleichheiten beispielsweise durch risikoreiche, spekulative Investitionen hervorrufen kann (ebd., 3). Im globalen Norden sind die Konsequenzen der neoliberalen Privatisierung, Deregulierung und der Abbau staatlicher Unterstützungsleistungen bemerkbar, welche in einer globalen, finanziellen Systemkrise in 2008 kulminierten und die neoliberalen Grundlogiken erneut in Frage stellten (Rosol et al. 2012, 714).

Gibson-Graham plädieren für ein **Reframing der Ökonomie**, also eine Neueinbettung in einen ganzheitlich-holistischen Systemansatz mit von mechanistischer Profitorientierung verschiedenen Zielen, und den Einbezug alternativer Formen des wirtschaftlichen Handelns (Gibson-Graham 2013, 4-6). Wichtig dabei ist, dass Ökonomie als etwas vermeintlich Bekanntes normativ aus neuen Perspektiven und als durch tägliche Prozessabläufe sozial konstruiert betrachtet und verstanden wird (ebd., 7-8). Daraus resultieren unterschiedliche Unternehmungen oder Projekte, die verschieden von und damit alternativ zu Mainstream Modellen und Auffassungen klassischer, kapitalistischer, profitmaximierender Unternehmen sind (Cameron 2015, 54).

Gibson-Graham vergleichen eine ganzheitliche Auffassung von Wirtschaft mit dem Modell eines Eisbergs, welcher bis zu 90 Prozent verborgen unter der Wasseroberfläche liegt. Symbolisch bilden sie den konventionell unsichtbaren, also monetär nicht oder minder wertgeschätzten Teil mit dem unsichtbaren Eis unter der Wasseroberfläche ab, welches jedoch die zehn Prozent der klassischen, konventionellen Erwerbsarbeit über Wasser hält und somit für dessen Funktionieren sorgt (Gibson-Graham 2013, 10-12).

Als ganzheitliche Auffassung einer *diversen Wirtschaft* halten Gibson-Graham (2013, 13) folgende Bereiche fest:

The Diverse Economy

Labor	Entreprise	Transactions	Property	Finance
Wage	Capitalist	Market	Private	Mainstream Market
Alternative Paid	Alternative Capitalist	Alternative Market	Alternative Paid	Alternative Market
Unpaid	Noncapitalist	Nonmarket	Open Access, Common	Nonmarket

Tab. 1: The diverse economy nach Gibson-Graham (2013, 13)

Diese holistische Betrachtung von Wirtschaft eröffnet neue Perspektiven und Interpretationsmöglichkeiten für nicht-klassische, unkonventionelle Formen der wirtschaftlichen Interaktion und eignet sich gut für eine Analyse und Klassifikation von ökonomischem Handeln beispielsweise im Bereich der alternativen Nahrungsnetzwerke, respektive der urbanen Landwirtschaft. Die Frage der urbanen Agrikultur als alternatives Wirtschafts-, beziehungsweise Versorgungssystem lässt sich theoretisch in der Debatte um alternative (Nahrungs-)Netzwerke und alternative Ökonomien der wirtschaftsgeographischen Forschung verorten (vgl. Gibson-Graham 2013, Goodman et al. 2009, Moynihan et al. o.J.). Landwirtschaftliche Produktion und Vertrieb wird durch den vermarkteten Handel entlang von (teilweise sehr komplexen und langen) Wertschöpfungsketten von Produktion bis getrennter entfernter, entfremdeter Konsumation vollzogen (Schär et al. 2011, 8). Crossan et al. (2016, 937) erläutern am Prinzip des Do-It-Yourself Citizenship, dass Partizipation in Orts- und Gemeinschaftsbildung von einer neoliberalen Konstruktion von Bürgertum fundamental verschieden sind, da es sich nicht um eine individuelle Atomisierung losgelöst von sozialer Verantwortung und Einbettung handelt. Alternativ soll der Markt als sozial konstruiert aufgefasst werden und nicht ausserhalb der sozialen Sphäre existieren können, sondern eingebettet in ein gesellschaftliches System. Beziehungen gehen über blosser Produktwarenketten hinaus und werden als soziale Netzwerke gezeichnet und (re)konstruiert (Renting et al. 2005, 399). Die Propagierung sozial losgelöster Strukturen (social disembeddedness) ökonomischer Beziehungen des kapitalistischen Systems ist problematisch, da sie einerseits die hegemoniale Stellung des kapitalozentrischen Systems verstärkt und andererseits die tatsächlichen Verbindungen innerhalb der wirtschaftlich-gesellschaftlichen Verschränkung nicht akkurat abzubilden vermag (Psarikidou et al. 2012, 33). Hinrichs (2000, 269) erklärt mittels eines sozio-ökonomischen Zugangs, dass das Konzept Markt immer als sozial eingebettet in kulturelle Normen, Werte- und Sinnvorstellungen verstanden werden muss, welcher durch soziale Verbindungen, Interaktionen, Vertrauen und Reziprozität praktiziert und somit geschaffen wird. Sie fasst Märkte als Kontinuum von Marktheit und somit als Mix zwischen sozialer Einbettung und individueller Instrumentalisierung auf (Hinrichs 2000, 297). Das heisst nicht, dass klassische, neoliberale Konzepte, wie Gewinne und andere instrumentelle Ziele an sich komplett ihre Bedeutung verlieren, sondern, dass zusätzlich ebenfalls andere Aspekte in sozio-ökonomische Beziehungen einbezogen werden müssen, um diese ganzheitlich beschreiben zu können (Hinrichs 2000, 296). Psarikidou et al. (2012, 33) erklären, dass die Einbettung der Ökonomie und damit das Neudenken alternativer Wirtschaft nicht als blosser gesellschaftlicher Zusatz gedacht werden muss, sondern wirklich als durchdringende Verzahnung beider Bereiche, so dass sie nicht als Teilbereiche wahrgenommen, sondern als eine ganzheitliche Sphäre gesehen werden:

“This way of thinking about social sustainability involves not adding a separate set of social issues, but expanding how we think about both economy and nature in order to recognize their inseparability from the social. It implies that the economy has to be conceived in a broader sense than that recognized by neoclassical economics, as including a range of formal and informal economic activities involving reproduction, production, distribution, exchange, and consumption (Sayer, 2004), and as extending beyond the cash economy into a wider set of sociomaterial processes including labor, work, material flow, energetic exchange, and value creation.” (Psarikidou et al. 2012, 33).

Diese Inseparabilität der verschiedenen Sphären umfasst einen breiteren Begriff als die neoklassische, cash-basierte Wirtschaft, wie beispielsweise informelle ökonomische Aktivitäten (vgl.

Eisbergmodell). Diese Auffassung einer diverseren ökonomischen Landschaft, welche nicht nur auf numerisch-formellen Bezeichnungen beruht, schliesst auch soziale Begriffe und andere, alternative Konzepte von Ökonomie ein und geht damit über die neoliberale Auffassung von Markt hinaus (Psarikidou et al. 2012, 37). Die Arbeit zeigt praktisch anhand eines empirischen Fallbeispiels eine mögliche Form alternativ-ökonomischer Denkansätze, die eine ganzheitliche Auffassung der Wirtschaft und Gesellschaft zu leben versucht. Rosol et al. (2012, 714-715) spricht vom Konzept der Solidaritätsökonomik als eine praktische Form alternativer Ökonomien, welche Prinzipien der demokratischen, freien und gleichen Kooperation und ökologisch-nachhaltige Nutzung von natürlichen Ressourcen bei der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse berücksichtigt.

3.2. Alternative Nahrungsnetzwerke

Wertschöpfungskettenanalysen bilden seit geraumer Zeit eine Grundlage zur Analyse ökonomischer Beziehungen im Zusammenhang eines Produktes. Die post-neoliberale Neuinterpretation derselben richtet sich auf die Analyse sozialer Beziehungsstrukturen hinter der Produktion spezifischer Wertgegenständen und wird nach wie vor insbesondere auf landwirtschaftliche Nahrungsprodukte angewendet (Goodman et al. 2002, 6). Diese konventionelle Basis der Beschreibung wirtschaftlicher Beziehungen erleichtert den Einstieg und eine alternative Denkweise von Zusammenhängen im landwirtschaftlichen Bereich, welcher über die Beschreibung von Produktion hinausgeht (ebd.). Konventionelle Nahrungsversorgungsnetzwerke des globalen Nordens sind insbesondere bei besser verdienenden Menschen als ort- und gesichtslose Massenproduktion negativ konnotiert (ebd., 3). Andere Denkansätze in Bezug auf diese Thematik können als Reaktion auf die Kehrseiten der industriellen Massenproduktion betrachtet werden (Venn et al. 2006, 248). Normativ werden (mehr oder minder bewusst) Alternativen der gesunden, lokalen Nahrungsmittelversorgung nachgefragt, was die Popularitätssteigerung alternativer Nahrungsnetzwerke (AFN) letztlich ausmacht (ebd., 256). Grösstenteils ausgelöst durch eine Unzufriedenheit mit Themen der Nahrungssicherheit, -qualität, unklarer Herkünfte und mangelndem Einbezug sozialer, kultureller und ökologischer Aspekte in vorherrschenden, konventionellen Strukturen, versuchen verschiedene Akteure Alternativen zu den für sie problematischen Gegebenheiten zu konstruieren (Haller et al. 2013, 206). Psarikidou et al. (2012, 34) erklären, dass Konsumierende im Diskurs der Länder des globalen Nordens AFN, genau aus oben erwähnten Gründen der Nahrungssicherheit (e.g. Angst vor Krankheitserregern oder Unberechenbarkeit bei Gentechnologie beispielsweise) und negativen ökologischen Auswirkungen aktiv suchen und nachfragen. Goodman et al. definieren **alternative Nahrungsnetzwerke** als:

“New and rapidly mainstreaming spaces in the food economy defined by - among other things - the explosion of organic, Fair Trade, and local, quality, and premium specialty foods. In these networks, it is claimed that the production and consumption of food are more closely tied together spatially, economically, and socially.” (Goodman et al. 2009, 1)

Watts et al. (2002, 22) sprechen auch von alternativen Systemen der Nahrungsbeschaffung und definieren diese in Abgrenzung zu einem konventionellen Ideal. Alternative Netzwerke werden oft in der Abgrenzung zu Konventionellen konstruiert und vereinen Eigenschaften, wie nicht-industrielle Formen der Primärproduktion, kürzere Distanzen zwischen Produzierenden und Konsumierenden, Kleinräumigkeit oft mit ganzheitlich-biologischen, öko-sozial nachhaltigen Produktionskonzepten und lokale, nicht-standardisierte Vertriebskanäle, wie Märkte oder Lebensmittelkooperativen (Jarosz 2008, 232; Moynihan et al. o.J., 1). So wird versucht Bereiche zu integrieren, welche in

konventionellen Netzwerken mehrheitlich ausgeblendet bleiben. Die soziale Komponente und gesellschaftliche Dimension kommt aus alternativwirtschaftlicher Sicht in konventionellen Netzwerken zu kurz, so dass soziale Gerechtigkeit und Gleichheit zweitrangig sind (Psarikidou et al. 2012, 30-31). Verschiedene Studien beleuchten den Einbezug sozialer Nachhaltigkeitskriterien in AFN in urbanen Settings, wodurch sogenannte *ethical foodscapes* kreiert werden, welche sich durch normative Eigenschaften der Gerechtigkeit, Fairness und Gleichheit zwischen Gemeinschaftsmitgliedern und demokratischem Involvement und Mitspracherecht in Entscheidungsfindungen auszeichnen (ebd., 31-32). Dabei handelt es sich um eine holistische Betrachtungsweise der nachhaltigen Produktionszusammenhänge. Psarikidou et al. (2012, 33) führen dazu den Begriff des *socio-material Turns* ein. Ausgehend von der embeddedness-Debatte sehen sie die soziale Sphäre untrennbar verschlungen mit dem ökonomischen System als ganzheitliches gesellschaftliches System. Diese Auffassung von Hybridität trägt der heterogenen Verknüpfung zwischen sozialem Leben und Materie Rechnung (ebd.). Psarikidou et al. kennzeichnen praktische AFN in Form von *ethical foodscapes as relations of solidarity and justice with proximate and distant others, regard for land and for the global environment, concern for social inclusion, interest in the well-being of the disadvantaged, and the reskilling of everyday life — which encourage us to speak in the language of the “moral economy”* (Psarikidou et al. 2012, 36).

Renting et al. definieren AFN als *newly emerging networks of producers, consumers and other actors that embody alternatives to the more standardised industrial mode of food supply* (Murdoch in Renting et al. 2003, 394) mit dem Fokus auf den direkten Verkauf organischer, qualitativ hochwertiger Produkte (Renting et al. 2003, 394). Diese Definition ist jedoch für die Masterarbeit zu ungenau und unspezifisch, da sie die standardisierte Nahrungsversorgung, welche die Grundlage der Definition darstellt ungenau charakterisiert. AFN fordern den konventionellen Mainstream heraus und stellen hegemoniale Konzepte in Frage. Potentiell schädliche Nahrungstypen (e.g. GMO, Pestizide) und Produktionsmethoden (e.g. intensive Batteriehaltung) werden kritisiert und nicht nur ökonomische, nutzenmaximierende Vorzüge geographisch und funktional kurzer, einfacherer Vertriebswege mit wenig Zwischenschritten gewinnen an Bedeutung. Konsumierende und Produzierende werden im Sinne der lokalen Co-Produktion näher zusammengebracht, was den Informationsfluss, den gegenseitigen Zusammenhalt und das Gemeinschaftsgefühl stärken kann (Sage 2003, 49). Sage (2003, 50) macht auf moralische Inhalte aufmerksam, die über blossen Geldtausch als einzige Form der Interaktion, hinausgehen. AFN stellen eine Konzeptualisierung von Zusammenhängen dar, welche verschieden von einer global homogenisierten Nahrungsindustrie den Fokus auf umwelttechnische, sozial-ethische und gesundheitliche Themen legt und versucht alle Aspekte in die Forschung miteinzubeziehen (Winter 2003, 24; Venn et al. 2006, 250). Die aktuelle AFN-Theoriedebatte zeigt, dass breite, allgemeine Beschreibungen und Definitionen von AFN bezüglich alternativen Formen von Nahrungsversorgung im Hinblick auf Distanzen oder sozialen Komponenten vorhanden sind, konkrete spezifische Beispiele allerdings nur komponentenweise vorkommen, was eine allgemeingültige Definition erschwert (ebd., 249). Trotz begrifflichen Unschärfen zwischen konventionellen und alternativen Systemen, geht aus der akademischen Literatur hervor, dass Konsumierende sich mit ihren Produkten vermehrt identifizieren (wollen) und deswegen auch bereit sind einen Mehrwert in Form eines Entgelts oder frondienstlicher Mitarbeit in urbanen Gärten dafür einzusetzen (Goodman et al. 2009, 3). AFN lediglich in Abgrenzung zu konventionellen Grossverteilern zu beschreiben, wird deren Komplexität nicht gerecht, da in der Realität eine binäre Einteilung zu kurz greifen würde (Venn et al. 2006, 256). Baier (2010, 240) ordnet

AFN deshalb historisch in die Debatte der alternativen Ökonomien ein. Urbane Subsistenz steht in einem Bedeutungszusammenhang mit nicht-marktförmigen Versorgungskontexten und zielt als ökonomisches Handeln, das nach einer anderen Logik als die bloße Erwirtschaftung von Profit funktioniert, auf die nachhaltige Versorgung des Menschen (Baier 2010, 241). Blasi et al. (2015, 2) sehen ebenfalls, dass eine Definition von AFN anspruchsvoll ist, nähern sich ihr aber über Gemeinsamkeiten verschiedener Beispiele induktiv an:

„What most of the definitions share is an element of sense-making against the market and the rationale of agricultural industrialization (Holloway et al., 2006). It follows that AFNs are usually associated with all those local and ethical food chain systems which differ from mainstream food supply systems (Holloway and Kneafsey, 2004). Four main characteristics of AFNs are usually recognised: (1) a short distance between producers and consumers; (2) the involvement of small farms with a preference for ethical and responsible modes of production, in contrast with the industrial agribusiness approach; (3) the existence of food purchasing venues (both material and intangible) such as food cooperatives, farmers' markets, websites and so on; (4) a commitment to the social, economic and environmental dimensions of sustainable food consumption, distribution and production (Jarosz, 2008).“ (Blasi et al. 2015, 2)

Wichtige Komponenten dabei sind die nicht-marktliche und nicht-industrielle Denklogik lokaler, ethisch-normativ motivierter Formen von Nahrungsmittelversorgung. Nach dem oben erklärten Prinzip der *ethical foodscapes* sind alternative, lokale Nahrungsnetzwerke auch immer als normativ-ethische *taskscape*s, also Aufgaben, zu verstehen, bei welchen Mitglieder, Boden und Nahrung koexistieren, miteinander interagieren und nicht losgelöst voneinander betrachtet werden können (Psarikidou et al. 2012, 33). AFN und konventionelle Formen der Nahrungsversorgung konstituieren sich gegenseitig und die Differenz der beiden Kategorien ist teilweise eine künstliche Trennung, da in der Realität Grenzen permeabel sind, verwischen und Überschneidungen entstehen (Goodman et al. 2009, 1-2). Die Natur der Alternativen ist oft unklar. Es gibt nicht einfach das ‚Alternative‘, sondern verschiedene, nicht numerisch ausdrückbare Grade oder Varianten der ‚Alternativheit‘ entlang eines Spektrums von schwächeren zu stärkeren Formen (Watts et al. 2005, 24-27). Es ist möglich, dass sich vormals alternative Denkweisen in der Gesellschaft verbreiten und Mainstream werden. Dann noch von alternativen Denkweisen zu sprechen wäre der hegemonialen Meinung nicht mehr angemessen. AFN unterscheiden sich auch nicht in allen Bereichen komplett von Konventionellen (Veen et al. 2012, 366). Theoretische Annäherungen über Beschreibung der Warenketten und öko-sozialen Praktiken sind problematisch, wenn die Definition unklare Schlüsselkonzepte verwendet (e.g. für alles was nicht der idealen konventionellen Nahrungsversorgung entspricht), konzeptuell normative Zielvorstellungen in die Begriffsdefinition einfließen (e.g. sozial erwünschte Aspekte, obwohl die Realität verschieden ist) oder latente Marktungleichheiten und Beiträge des Konsumierenden zur Konstruktion des Nahrungsnetzwerkes zu wenig einbezogen werden (Treager 2011, 421-427). Sonnino et al. (2005, 191) konzeptualisieren die Differenz zwischen alternativ und konventionell über Konzepte der unterschiedlich starken Einbettung und (Re)Lokalisation in soziale oder räumliche Kontexte (vgl. Kapitel 3.2.2.). Es handelt sich um die Resozialisierung und Relokalisierung von Nahrung, indem Konsum und Produktion sich annähern (Renting et al. 2003, 398).

Wie erwähnt ist bei Definitionen in der akademischen Theoriedebatte die konzeptionelle Basis von AFN teilweise unklar, wenn sie sich auf den kritisierten Konzepten des Postproduktivismus und der sozialen Einbettung abstützen (Watts et al. 2005, 22). Aber was ist denn nun das Alternative an AFN?

Watts et al. (2005, 22-23) stützen sich zur Annäherung an die Beantwortung dieser Frage auf drei Säulen ab: Brüche in der neoliberalen Fassade (1), sozio-räumliche Konstruktion von Differenz (2) und ungleiche Entwicklung und die Konstruktion von konsumierenden Organismen (3). Dass die globale neoliberale Hegemonie interne, latente Fehlfunktionen und Kontradiktionen aufweist, die periodisch zu Krisen führen, wurde oft beschrieben. Die Alternative setzt an der Kritik sozialer Ungleichheiten, der realzeitlichen, globalen, wirtschaftlich induzierten Vulnerabilitäten (e.g. Herdenverhalten bei Handelsströmen) und der undemokratischen governance der Geldflüsse an und versucht diese durch andere Handlungs- und Herangehensweisen zu überkommen (Watts et al. 2005, 23). Bei der sozio-räumlichen Konstruktion der unterschiedlichen Entwicklung, wird Ökonomie, die zuvor als global, neoliberal und uniform wahrgenommen wurde, anders gedacht und performt. Ein delokalisiertes natürliches Produkt, welches durch landwirtschaftliche Industrialisierung in neoliberalen Verhältnissen aus Produktionszusammenhängen, wie Örtlichkeit und Kontext herausgelöst und anonymisiert und somit als ortlos konstruiert wird, wird relokalisiert, also demselben wieder ein Ort zugeschrieben (ebd., 24). Dadurch werden AFN zum Teil als Gegenpol und in Abgrenzung zu globalisierter, neoliberaler Nahrungsindustrie konstruiert (ebd., 25). Zentral ist die Reorientierung der Herstellung auf sich verändernde, moderne Konsumationswünsche, welche über das physische Produkt hinausgehen und beispielsweise soziale Identitätsaspekte enthalten (ebd., 25). Alternativ ist dabei, dass mit Nahrungsmitteln zusätzliche Informationen zum Beispiel zur Herkunft oder Herstellung mitgeliefert werden, sie somit nicht mehr unpersönlich sind und damit ein Gefühl von Nähe, Verbindung, Mitverantwortung und je nachdem Qualität entsteht (Venn et al. 2006, 249-250). Nähe kann entstehen, weil produzierende und konsumierende Personen dieselben sind (vgl. Prosumation, Kapitel 3.2.1.) oder weil Produzierende in einem Moment der Konnektivität (e.g. persönlicher Kauf) sie direkt an den Konsumierenden weitergibt (ebd., 255). Die dritte Säule beinhaltet die Konstruktion von lokalisierenden Konsumorganismen. Die Kritik richtet sich an die Konstruktion von konsumierenden Menschen als ökonomisch-rationale Maschinen in konventionellen Nahrungsökonomien (Watts et al. 2005, 26). Vermarktung und damit einhergehende Machtverhältnisse treten als Grundprinzipien in entwickelten Marktwirtschaften auf, in welchen lediglich finanziell besser gestellte Individuen die Freiheit der Auswahl geniessen können (ebd.). Dahinter steht das Prinzip der Atomisierung individueller Teilchen, die keinen direkten Bezug mehr zur Nahrung selbst, sondern nur zur marktwirtschaftlichen Konstruktion derselben haben (e.g. geruchslose, unkenntlich gemachte Verpackung von Lebensmitteln in Supermärkten) (ebd.). Ausgehend von diesen 3 Säulen erarbeiten Watts et al. (2005, 26) den Ansatz der aktiven, alternativen Performativität von Nahrungssystemen zur Konstruktion von AFN durch Handlungen von ermächtigten Akteuren, die nicht passiv auf globale, gesichtslose Nahrungsmittelindustrien reagieren, sondern bewusst selber agieren (Watts et al. 2005, 27).

3.2.1. Producer-Consumer Relations

Blasi et al. (2015, 1-2) betrachten AFN insbesondere im Kontext der urban-ruralen Links, welche neben ruraler Aufwertung und Entwicklung auch Nationalstolz und lokale Identitätsbildung hervorrufen können. Obwohl der Preis nur eine untergeordnete Rolle spielt, liegt der Fokus ihrer Analyse auf der Produktionsseite als eigenständiger Bereich getrennt von der Konsumation (Blasi et al 2015, 10). Die vertiefte Betrachtung von Wertschöpfungsketten mit dem Fokus auf die Produktions- und Marktsphäre mit politischen Einflussmöglichkeiten stellt eine veraltete Ansicht der ökonomischen Zusammenhänge dar, da Konsumierende bloss als passive RezipientInnen am Markt

(Zirkulationssphäre) betrachtet werden (Goodman et al. 2002, 6-7). KonsumentInnen werden moderner als aktiv am Produktionsprozess beteiligt und konstruktiv eingebunden gesehen, wodurch sie politischen Einfluss auf Wertschöpfungsketten und letztlich das Produkt haben können (ebd.). Die einseitige Betrachtung von ProduzentInnen-KonsumentInnen-Beziehungen im Hinblick auf Konsum bezüglich zunehmender Nachfrage und Marktexpansion greift insofern zu kurz, als dass lediglich der Einfluss der Akteure auf diese Produktionsbereiche, nicht aber auf die Produkte selbst, beschrieben wird (ebd., 9). Konsumpräferenzen und -handlungen stellen eine Schlüsselkomponente in der Formung von Nahrungsnetzwerken dar (Selfa et al. 2004, 463). Der Einbezug der Konsumtion als aktive, sozio-relationale und transformative Handlung ist wichtig und Produzierende und Konsumierende konstituieren durch ihre bedeutungsvollen, alltäglichen Praktiken und Handlungen, sowohl sich gegenseitig als auch AFN (Goodman et al. 2002, 9):

“In short, the concern to examine the reconfiguration of producer-consumer relationships is overwhelmingly one-sided, with consumers cast in stratified, market research terms, without ‘agency’ or meaningful everyday practices. The “new culture of consumption” seen developing around “traditional products and organic animal-friendly foods” is articulated theoretically with production only in the economic terms of growing demand and market expansion.”
(Goodman et al. 2002, 8)

Das ökonomische Schwergewicht lag also auf der Produktionsseite, wodurch sich die Dichotomie zwischen Produzierenden und Konsumierenden ständig erneut manifestierte (Venn et al. 2006, 249-250). Basierend auf dem kulturellen Wandel der Sozialwissenschaften stellen Goodman et al. (2002, 11) einen *consumption turn* fest, wobei ökonomische Beziehungen sich hin zur Analyse der Konsumtion in Nahrungsversorgungsnetzwerken orientierten. Nahrung schafft symbolisch Identität und soziale Solidarität und tendierte nun dazu Produktionszusammenhänge zu vernachlässigen, so dass die Produktions-Konsumtions-Beziehungen nach wie vor untertheoretisiert dastanden (Goodman et al. 2002, 11). Um diese Beziehungen ganzheitlich zu erfassen verwenden Goodman et al. (2002, 12) einen kulturell-marxistischen Ansatz, der es erlaubt die Verhältnisse von Macht und Einfluss der Produzierenden und Konsumierenden auf Nahrungssysteme zu beschreiben. Die Produktion darf ebenfalls nicht vernachlässigt werden, sondern die beiden Sphären sollten verlinkt und ineinander verwoben aufgefasst werden (Watts et al. 2005, 23):

„One has to see the mutual constitution of social relationships between producer and consumer, and the ways in which market and non-market activities are continually embedded within each other, rather than being contained in separate spheres.” (Goodman et al. 2002, 13)

Es braucht eine integrative Perspektive, die Konsumations- und Produktions-Soziologien kombiniert, ohne dass Aktionen oder Machtverhältnisse der einen Sphäre privilegiert werden (Goodman et al. 2002, 15). Produzierenden-Konsumierenden-Verhältnisse und die Orte, in welchen sie gemacht werden, müssen im Sinne alternativer Ökonomien neu geframt (Goodman et al. 2009, 2) und die Dichotomie zwischen Produzierenden und Konsumierenden muss überwunden werden (Venn et al. 2012, 366). Sie haben beide symmetrisch wechselseitigen Einfluss aufeinander und sind nicht separierte Kategorien (vgl. Goodman et al. 2002, 9). Goodman et al. (2002, 17) sehen Nahrung als Arena der Anstrengung und Konnektivität zwischen aktiven Produzierenden und Konsumierenden. Ritzer et al. (2012, 381) sprechen zur relationalen Annäherung an Beziehungen für materielle und symbolische Komponenten der Nahrungskonsumtion von einem Produzenten-Konsumenten Kontinuum. Es wird klar, dass es sich um fließende Übergänge von Produzierenden zu lokalen

KonsumentInnen handelt (Haller et al. 2013, 206). Konsumierende haben Anrecht darauf ihre Nahrung (physisch oder symbolisch) selbst zu konstruieren und zu produzieren (e.g. politische Initiativen von Bioproduktionen, Zertifikationsprozesse von Labeln) (Goodman et al. 2002, 15-16). Ganz praktisch werden in AFN Konsumierende und Produzierende durch kürzere Vertriebswege näher zusammengebracht, respektive die Distanz reduziert (Cameron 2015, 53). Die Annahme, dass ein Markt als Transaktionsraum für Handel und Kommodifizierung von Waren und anderem Kapital notwendig ist, ist in der klassischen Ökonomie unumgänglich, wenn das Konzept eines/ einer KonsumentIn aufgebaut wird, der/ die am Markt Ware vom Produzenten/ der Produzentin abnimmt (Veen et al. 2012, 367). Veen et al. (2012, 367) plädieren über dieses Konzept hinauszugehen und Konsumierende nicht auf einen Markt zu reduzieren, sondern als ganzheitliche Menschen zu betrachten und führen dazu den alternativen, holistischen Begriff der *food provisioning practices* ein. In Anlehnung an das Konzept der AFN erkennen sie, die verschiedenen Möglichkeiten der Nahrungsaufnahme, so dass in AFN Menschen zugleich produzieren, als auch konsumieren können (Veen et al. 2012, 367). Die Überwindung der Produzenten-Konsumenten-Dichotomie bedarf der aktiven Involvierung von Menschen in der Praxis und nicht nur eines passiven politischen Statements zur Umsetzung der gewünschten Ziele (ebd., 365).

Die manuelle Arbeit in AFN (zum Beispiel auf einer urbanen Farm) kann dazu beitragen die Distanz zwischen Produktion und Konsumation zu überbrücken und die beiden Bereiche, die vormals durch konventionelle, auf neoliberalen Strukturen basierende Nahrungsindustrialisierung getrennt wurden, erneut zu verbinden (Mincyte et al. 2016, 1-4). Die geographische und sozial-symbolische Lücke, die sich in konventionellen agro-Nahrungsindustrien mit langen Wertschöpfungsketten entwickelt hat, wird geschlossen durch die aktive Abnabelung lokaler Akteure (ebd.). Der mit kapitalistischen Prinzipien einhergehenden Entfremdung der Produktionsmittel und Kommodifizierung der Arbeit und des Lebens, werden mithilfe manueller Arbeit als spirituelle Bestrebungen (e.g. harte Arbeit, die Spass macht und kreativ ist) und Form der Befreiung der Krankheiten des modernen Lebens entgegengewirkt (ebd.). Problematisch bei diesem Ansatz ist, dass eine Romantisierung des Landes und der Landwirtschaft als Ort der puren manuellen Arbeit stattfindet und sie als unverdorben konstruiert wird, während realiter viele Probleme und Konflikte bestehen (ebd.).

Die Verbindung, respektive Verschmelzung von Konsumierenden und Produzierenden ist an sich theoretisch nichts neues, sondern stellte bereits in der historischen, prä-industriellen Zeit einen wichtigen Bestandteil der Subsistenzwirtschaft dar. Die akademische Betrachtung stieg jedoch seit Beginn des 21sten Jahrhunderts im Zusammenhang mit der genaueren Betrachtung der ‚value-co-creation‘ und der ‚Do-It-Yourself‘ Bewegungen rasant an (Ritzer et al. 2012, 380). Ritzer et al. (2012, 379) und andere Autoren terminieren Akteure, die zugleich produzieren und auch konsumieren, als **Prosumenten und Prosumentinnen** und die momentane Ära dementsprechend als Zeitalter des Prosumenten (Ritzer et al. 2012, 380). Der Prosumer-Ansatz *“is transforming a passive shopper into a skilled, knowledgeable co-producer who works to make her own food (cf. Campbell, 2005; Pudup, 2008). Echoing the Marxian proposition that unalienated work constitutes the center of human life and the source of self-respect, value, and meaning, such an approach suggests that the rift between food consumers and agricultural producers—and more broadly, between the country and the city, and nature and industry—can be resolved by qualitatively changing the relations of production and consumption”* (Mincyte et al. 2016, 2). Der/ Die ProsumentIn ist also eine produzierende Person (oder dessen direktes Umfeld), die die hergestellte Ware meist auch selbst konsumiert (oder

allenfalls lokal verkauft) (Haller et al. 2013, 205). Das Prinzip der Prosumation ist nicht neu. Menschen waren Jäger und Sammler. Die Trennung zwischen Produzierendem und Konsumierendem ist also ein künstliches Produkt der industrialisierten Moderne einhergehend mit dem Konzept der Arbeitsteilung und stellt überspitzt formuliert eine historische Anomalie dar, die ProsumantInnen normativ als Menschen darstellt, wie sie sein sollten (Ritzer et al. 2012, 380). In AFN werden nun diese beiden Kategorien wieder holistisch zusammengedacht und in einen ganzheitlichen Kontext eingebettet. Die künstliche, analytische wirtschaftstheoretische Unterteilung in Produktion und Konsumation wird aufgehoben. Eine produktivistische Verzerrung wird nicht mehr akzeptiert und die Hegemonie der industriellen Produktion durch eine Verschiebung des Fokus auf psychologische Aspekte des Konsumierens in Frage gestellt (ebd., 381-382). Dies geschieht so lange, bis die beiden Kategorien nicht mehr separat, binär, sondern als kombinierte, postmoderne Prosumation gesehen werden, die sowohl materielle (das eigentliche Produkt), als auch immaterielle (Markendesign, Gefühl oder Ideen) Aspekte beinhalten, wodurch die Wertschöpfung allenfalls sogar gesteigert werden kann (ebd., 382). ProsumantInnen gibt es in verschiedenen Bereichen (e.g. Selbstcheckout an einer elektronischen Kasse in Supermärkten). Die technologischen Fortschritte in Internet- und Kommunikationstechnologie und soziale Medien bilden dabei die infrastrukturelle Basis, die eine vereinfachte Co-Produktion für KundInnen ermöglicht (ebd., 383-386). Ritzer et al. (2012, 394) weisen auf die Bedeutung der sozialen Medien als wichtiges Werkzeug zur Verbreitung des Lifestyles lustvoller, freudebereitender Aktivitäten hin. Diese alternative Denkweise sieht Arbeitskapitalien, wie Land und Waren nicht nur als quantifizierbare, kommodifizierbare Objekte, welche privatisiert werden, sondern geht über das Prinzip des Privateigentums hinaus (Crossan et al. 2016, 949).

AFN werden bewusst als Alternative zum neoliberalen, industriellen System ins Leben gerufen (Baier 2013, 5) und können insofern als Antwort auf den unpersönlichen Charakter desselben aufgefasst werden (Venn et al. 2006, 248). Dyttrich (2011) verortet urbane Gärten als spezifische AFN als Gegenbewegung und Resistenz-Diskurs gegenüber dem kapitalistischen Systemdenken (vgl. auch *defensive localism* nach Winter 2003). Gut Verdienende fragen im Umfeld einer anonymisierten, konventionellen Nahrungsmittelversorgung vermehrt qualitativ hochwertige Produkte nach, mit denen sie sich identifizieren können und einen Bezug haben (Goodman et al. 2009, 3). Sie möchten wissen, woher die Nahrungsmittel kommen, die sie konsumieren und einige möchten einen Beitrag zu einer normativ besseren Welt leisten (Venn et al. 2012, 377). Dieser Sachverhalt stellt eine lokale Alternative zur anonymisierten, industriellen Massenproduktion dar (Dobernig et al. 2015, 453) und wird in der Literatur als *normative turn* bezeichnet (Goodman et al. 2009, 6). Am Beispiel verschiedener Initiativen der Stadt Manchester, die neben wirtschaftlichen auch normative soziale Ziele der Ungerechtigkeitsverminderung (vgl. *moral taskscapes*) einbeziehen, erklären Psarikidou et al. (2012, 35) den *normative turn*. Normativer Wandel wird induziert und teilweise erreicht. Qualität wird dabei mit geographischer Lokalität in Verbindung gebracht und somit die Verbindung der Produktion und Konsumation konstruiert. Im AFN-Diskurs des globalen Nordens, wird die biologische Konsumation organischer Lebensmittel so geframt, dass damit etwas Gutes bezweckt wird und es durch unser Handeln anderen besser geht (Goodman et al. 2009, 4).

Alternativen zum industriellen System werden aber nicht nur aus normativ, moralischen Gründen gesucht, sondern auch aus Kosteneffizienzgründen, indem beispielsweise zu hohe Kosten ausgelöst durch die technologische Produktionskostenerhöhung, welche regelmässiger Investitionen bedarf, bei stagnierenden Marktverhältnissen, reduziert werden, durch alternative Produktions- und

Vertriebsmöglichkeiten (Renting et al. 2003, 397-398). Alternative Nahrungsnetzwerke können auf der Ausschöpfung des Mehrwerts durch Standards, Labels und Marken basieren, welche Informationsasymmetrien reduzieren und auf Vertrauen in Qualitätsmerkmale setzen (Lombardi et al. 2012, 548). Moral Hazard und verantwortungsloses Handeln für ökonomischen Gewinn sind problematisch und führen zu höheren Transaktionskosten in konventionellen Nahrungsnetzwerken, die öffentlicher Kontrolle unterliegen. Durch die wirtschaftliche, vertikale Integration alternativer Nahrungsnetzwerke können Informationsasymmetrien mittels Nähe zur konsumierenden Person reduziert werden, da sie entweder dieselbe ist, die die Nahrung auch produziert oder diese direkt, persönlich kennt (ebd.). Durch die Möglichkeit der Übernahme von Produktions- und Tätigkeitsschritten wird eine Unabhängigkeit erreicht (Baier 2013, 4).

Lombardi et al. (2012) betrachten die formell-organisatorische Ebene bei der Beschreibung alternativer Nahrungsnetzwerke im Hinblick auf die governance. Sie beschreiben die direkte, ökonomische Beziehung nicht nur als vertrauensbildend, sondern nähern sich über einen formalisierten Ansatz an das Thema an, indem sie AFN aus den Perspektiven der neuen institutionellen Ökonomie und der organisationalen Wissenschaft betrachten (Lombardi et al. 2012, 547). Aus *neoinstitutioneller Sicht* werden bei AFNs governance-Aspekte als Form der vertikalen Integration graduell über Komponenten wie Ressourcenpooling, Koordination und Kooperation basierend auf limitierter Autorität und relationaler Verträge betrachtet. Solche formalisierten Produzenten-Konsumenten-Kooperativen funktionieren durch das Einbringen von Zeit (Arbeitskraft), Information und finanziellen Ressourcen durch Konsumierende und Landkapital und spezifischem Knowhow durch Landbesitzende (ebd., 548). Dies erlaubt die Reduktion von Transaktionskosten (ebd., 549). Der *organisationswissenschaftliche Ansatz* kategorisiert Aspekte nach Klassen der marktähnlichen (Preis), bürokratischen ((in)formelle Regeln), kommunitarischen (soziales Lernen) und demokratischen (Zuweisung von Besitz und Entscheidungsmacht) Elementen (ebd., 549). Obwohl AFN im Grundsatz nicht hierarchisch aufgebaut sind, gibt es autoritäre Elemente, welche strategische Entscheide bezüglich Investitionen oder Qualitätskontrollen treffen (ebd., 550). Diese konterkarieren meist mit kooperativen Werten und Vertrauen, was durch TrittbrettfahrerInnen ausgenutzt werden könnten. Es besteht ein kaum aufzulösender, latenter Konflikt oder ein Dilemma zwischen kooperativen Werten basierend auf Vertrauen und autoritär-strategischen Entscheidungen (ebd., 550). Lombardi et al. (2012, 551) erklären lokale governance-Systeme in AFN anhand eines partnerschaftlichen Systems zwischen LandwirtInnen und Mitgliedern der ansässigen Gemeinschaft, welche in gemeinschaftlicher Zusammenarbeit lokale Nahrungsmittel herstellen und verbrauchen und damit das lokale Nahrungsnetzwerk durch ihr Handeln konstruieren.

3.2.2. Social Embeddedness

Die soziale Einbettung wird zum Teil unreflektiert in die heterodoxe Ökonomiedebatte übernommen auf der Grundlage der vereinigenden Kritik gegenüber der asozialen Abstraktion der neoklassischen Wirtschaftstheorie. Die gesellschaftliche Einbettung relationaler Konzepte von Grössenordnungen, Orten und politischer Ökonomie muss in der AFN-Debatte kritische Wichtigkeit finden, um die Theoretisierung von Konsumierenden als soziale, relationale und reflektierte KonstrukteurInnen von AFN zu besprechen (Goodman et al. 2009, 5). Haller et al. (2013, 219) betonen die Wichtigkeit von Vertrauen und Authentizität in sozio-ökonomischen Beziehungen verkürzter Vertriebsketten, beispielsweise basierend auf der persönlichen Interaktion zwischen Anspruchsgruppen. Ein Problem der Moderne nach Giddens (1991) ist die temporäre Persönlichkeits-, respektive Identitätsfindung,

wie man sein Leben gestalten soll (Abbott et al. 2000, 188). Ausprägungen der globalen Massenindustrie führten zu einer Abkehr und einer Loslösung des Individuums von Strukturen der Sicherheit und vom Bezug zur Realität, was die Konstruktion eines gesicherten, erfüllten Narrativ des Selbst erschwert. AFN haben das Potential Menschen wieder in einen zeitlichen und räumlichen Kontext einzubetten und ihnen damit ein Gefühl von Sicherheit und identifikatorischer Zugehörigkeit zu bieten (Abbott et al. 2000, 188). Es handelt sich um eine Wiedereinbettung des Gefühls der Selbstidentität in eine Gemeinschaft und eine spirituelle Verbindung zu natürlichen Lebenszyklen und Stoffkreisläufen weg von industrieller Spezialisierung und Absonderung hin zu einer Sphäre der ‚Freiheit von industrieller Versklavung‘ (ebd., 195). Durch Prosumation in AFN kann also eine Wiedereinbettung von nicht entfremdeter, dekommodifizierter Arbeit in die Gemeinschaft und eine Rekonnektion zur Natur erreicht werden (Mincyte et al. 2016, 1).

In der akademischen Literatur sind es unter anderen Hinrichs (2000), Winter (2003) und Sage (2003), die sich umfassend mit sozialer Einbettung alternativer Nahrungsnetzwerke auseinandersetzen. Hinrichs (2000, 295) beschreibt lokale, nachhaltige, persönliche Direktvermarktungskanäle als eingebettete Alternative zu globalisierten, gesichtslosen, industrialisierten Nahrungssystemen. Sie beschreibt die Zunahme alternativer Marktvarianten, wie CSA-Projekten oder Bauernmärkten, mit mehr persönlichem Kontakt und Interaktion als eingebettete Variante der Interaktion entlang eines Marktkontinuums (Hinrichs 2000, 295-297). Die Einbettung ergibt sich dadurch, dass in lokalen Nahrungsnetzwerken Wert auf direkte, interpersonelle Beziehungen gelegt wird zwischen den Anspruchsgruppen und auch zum Ort selbst (ebd., 298). Ein Bauernmarkt ist dabei zwar näher in Bezug auf die sozialen Verbindungen, alternativwirtschaftlich betrachtet basiert die Interaktion am Markt jedoch nach wie vor auf einer Kommodifizierung der verkauften Ware und damit nach Gibson-Graham (2013, 13) nach prinzipiell konventionellen Abläufen (Hinrichs 2000, 298). Selbst wenn es sich um eine soziale Variante handelt, bei der der Landwirt/ die Landwirtin einen Vorzugspreis erwirtschaften kann, welcher ihm/ ihr ein wirtschaftliches Auskommen sichert, sind es keine alternativwirtschaftlichen Prinzipien sondern klassische ökonomische Marktbeziehungen (ebd.). Die starken, sozialen Bindungen am Ort der Transaktion zwischen Verkaufenden und Abnehmenden dienen dabei primär instrumentellen Zielen des ökonomischen Verkaufs. Persönlicher Kontakt kann langfristiges Vertrauen und gegenseitiges Commitment hervorrufen, was sich wertsteigernd und profitabel auswirkt, genügt aber nicht alternativwirtschaftlichen Ansätzen der Klassifizierung nach Gibson-Graham (2013) (Hinrichs 2000, 299). Dabei kann sich das Problem des Ausschlusses ärmerer Bevölkerungsschichten von direkten Vertriebskanälen aufgrund des Kriteriums des höheren Preises ergeben (ebd., 301). Diese Diskussion würde aber den Rahmen der Arbeit sprengen.

Sage (2003, 47) erläutert, dass die Verbindung des Lokalen und Aspekten der Qualität durch Labels als eine lokale Strategie ökonomischer Wertschöpfung an Bedeutung gewinnt. Er sieht soziale Einbettung als Aufwertung und Übertragung der Prinzipien der Konnektivität, der Reziprozität und des Vertrauens, welche zwar auch generell im ökonomischen Umfeld relevant sind, jedoch in eingebetteter Form das weitere Gemeinschaftsinteresse über dasjenige des Einzelnen gestellt wird und so soziale Praktiken erreicht werden (Sage 2003, 47). Soziale, moralische Erwägungen werden in ökonomisches Verhalten miteinbezogen (Sage 2003, 48). Dies bedeutet umgekehrt nicht, dass rational-ökonomische, instrumentelle Überlegungen unwichtig werden, aber dass Reziprozität basierend auf persönlichen Beziehungen, Interaktionen und sozialer Verbundenheit aus Gründen der moralischen Überzeugung eine wichtige Rolle für AFN spielen. Die gegenseitige Reziprozität zeugt

von Respekt, Ansehen und Loyalität und Langfristigkeit der Beziehungen werden kurzfristigen Markttransaktionen vorgezogen (ebd.). Polit-ökonomisch gesehen kann die Verpflichtung mit dem Eingehen langfristiger wirtschaftlicher Beziehungen mit unfreieren Entscheidungen einhergehen, wenn Konsumierende beispielsweise durch Verträge an CSA-Projekte gebunden werden (ebd.). Unzufriedenheit einzelner Individuen bezüglich der mangelnden Befriedigung ihrer Eigeninteressen im Hinblick auf die Lebensmittelversorgung kann die Folge sein (Sage 2003, 48-49). Das ist aber nun genau das Prinzip der sozialen Einbettung wirtschaftlicher Beziehungen nach Sage (2003). Die individuelle Bedürfnisbefriedigung wird unter diejenige des Allgemeinwohls gestellt und Abstriche werden für die Gemeinschaft gemacht. Sage (2003, 58) betont die Wichtigkeit nicht-ökonomischer Wertschätzung als bedeutungsvolle Gegenleistung oder Belohnung für einzelne Individuen.

Winter (2003, 23) erklärt ausgehend vom ökonomischen Laissez-Faire Liberalismus zur Reduktion von Nahrungsknappheit und der Internationalisierung und Globalisierung im post-industriellen Kontext die Entfremdung der Produktionsmittel und die symbolische Trennung des Menschen von der natürlichen Lebensgrundlage. Als Gegenbewegung zu diesen historischen Entwicklungen entstanden neue lokale Formen der Lebensmittelversorgung, die vermehrt ein Gewicht auf Vertrauen legen, welches in globalisierten Nahrungsnetzwerken zu kurz kommt (Winter 2003, 23). Winter (2003, 23-24) macht darauf aufmerksam, dass Nahrungsmittel trotz aller Anstrengungen nicht uniform und standardisiert sind und es auch nicht sein müssen, sondern, dass lokale Unterschiede im Hinblick auf Wachstumsbedingungen, Geschmackspräferenzen, Verhaltensweisen und naturräumlichen Gegebenheiten herrschen. Wiedereinbettung bedeutet sich den sozialen Beziehungen des Vertrauens, Reziprozität und der Bedeutung der lokalen Identität in ökonomischen Transaktionen bewusst zu werden (Winter 2003, 24). Sie ist damit ein variables, qualitatives, graduelles Konzept. Jede Form der Transaktion hat einen mehr oder minder grossen sozialen Bezug:

“But every transaction ... is social in the broader sense of the term: congealed into every market exchange is a history of struggle and contestation that has produced actors with certain understandings of themselves and the world that predispose them to exchange under a certain set of social rules and not another.” (Kippner 2001 In Winter 2003, 25)

Eine graduelle Auffassung erlaubt es von einer dichotomen Einteilung in eingebettet oder nicht eingebettet wegzukommen und ein ganzheitlicheres Bild zu zeichnen. Psarikidou et al. (2012, 30) gehen noch weiter, beziehen ökonomische, ökologische und soziale Nachhaltigkeitskomponenten ein und propagieren damit eine sehr umfassende, komplexe Vorstellung von Wiedereinbettung. Schwierigkeiten beim Konzept der sozialen Einbettung können sich besonders bei der Messung von nicht-ökonomischen Dimensionen der persönlichen Beziehungen und gegenseitigem Vertrauen ergeben, da diese qualitativen Werte nur schwer objektivierbar sind (Sage 2003, 58).

3.2.3. Turn to Quality

Das Lokale wird im Sinne eines qualitativen Wandels bewusst mit einer besonderen Qualität in Verbindung gebracht und die lokale Skala im Diskurs als qualitativ hochwertig konstruiert (Goodman et al. 2009, 4-5). Gründe für das Auftreten alternativer Nahrungsversorgung in Städten des globalen Nordens sind vielfältig und reichen von lokalen Widerstandsdiskursen gegenüber transnationalen Agro-Grossunternehmen (vgl. *defensive/ reflexive/ normative localism*), sozio-psychologischer Einbettung in historische Identitäten bis zu ökologischer Wertschöpfung durch Kommodifikation von Gerechtigkeits- und Umweltaspekten (e.g. zertifizierten Labels wie Fair Trade etc.) (ebd., 7-9). In

konventionellen Nahrungssystemen sind die Nahrungsmittelqualitätskontrolle und deren Regulation stark institutionalisiert. Weil Produktions- und Konsumationssphären als separate Bereiche aufgefasst werden übernehmen dies spezialisierte Agenturen:

“The delinking of food production, processing, and consumption inherent to the industrial mode of food supply created a structural necessity to establish some kind of institutionalised food quality guarantee. In former times, when food was produced in the direct surroundings or even by the household itself, the need for this was less apparent.” (Renting et al. 2003, 296)

Eine definierende Konzeptualisierung von AFN ist die Wiederaufwertung gesundheitlicher, kulinarischer, ästhetischer, sozialer, umwelt- und sicherheitstechnischer Werte (Sonnino et al. 2005, 183). Dieses Phänomen wird in der akademischen Debatte als *quality turn* bezeichnet. Gemeint ist damit die Konstruktion von Qualität durch die Veränderung von Konventionen im Hinblick auf beunruhigte KonsumentInnen, die unzufrieden sind mit sicherheitsrelevanten, gesundheitlichen Qualitätsaspekten konventioneller Nahrungsversorgungssysteme und dementsprechend Vorstellungen der Nahrungsqualität mit Auffassungen zu alternativen, normativ besseren Nahrungsnetzwerken verbinden (Goodman et al. 2002, 8). Nahrung wird mit qualitativen Gütecharakteristiken, wie Geschmack, lokale Einbettung, Vertrauen oder Gesundheit verknüpft (Goodman et al. 2009, 5). Als Gegentrend zu einheitlicher, ununterscheidbarer, globalisierter, industrieller Massenproduktion, welche natürliche Gegebenheiten auszublenden versucht, verspricht diese Aufwertung qualitativer Aspekte erneutes Vertrauen in aufkommende Netzwerkalternativen (Treager 2011, 424). Der Wandel von kommerziellen, industriellen Produktionsweisen zu lokalen Alternativen wertet die biologische, regionale Produktion auf und kreiert damit diskursiv Qualität als soziales Konstrukt ohne über objektive Qualitätsmerkmale zu sprechen. Solche Konstrukte können theoretisch kritisiert und empirisch angefochten werden im Hinblick auf die assoziierten Schwierigkeiten der objektiven Messbarkeit qualitativer Aspekte, organisationaler Abläufe oder unklarer Machtverhältnisse (Goodman et al. 2009, 5). Als Arbeitskonzept und Erklärungsgrundlage eignet sich qualitativer Wandel um aktuelle Veränderungen im Nahrungsmittelsektor zu beschreiben.

Sage (2003, 50) nähert sich den Qualitätsaspekten über den normativ gefärbten Begriff des *good food* an. Dabei handelt es sich um qualitativ hochwertige Nahrungsmittel, die geschmackliche Exzellenz und Ästhetik, ökologisch-lokale Produktion naturbelassener Produkte und sozial-moralische Gesellschaftseinbettung mit kurzen Produktionswegen verbinden. Diese idealistische Beschreibung, normative Charakterisierung und implizite Klassifizierung von Nahrungsmitteln, wie sie sein sollten, geht weit über den simplen Akt des Verzehrs hinaus und verbindet Nahrung mit verschiedenen Qualitätsattributen, wie gesundheitliche Nährhaftigkeit, qualitative Hochwertigkeit und gedankliche Verbundenheit mit idyllisch-regionalen Lokalitäten (Sage 2003, 50-51). Qualität als umfassender, schwer zu definierender Begriff, wird im Sinne eines *turns to quality* als definierendes Merkmal für Nahrungsmittel alternativer Nahrungsnetzwerke im sozial-konstruktivistischen Diskurs lokaler, naturbelassener Lebensmittel gesetzt (Winter 2003, 25). Postproduktivistische Nahrungsregime der alternativen Versorgungsketten basieren auf sozial konstruierten Vorstellungen von Nahrungsmittelqualitätsmerkmalen (Renting et al. 2003, 393). Eine nominale, absolute Definition von Qualität ist schwierig. Es kursieren viele, subjektive, teilweise konkurrierende Vorstellungen, was gute Qualität darstellt (ebd., 394). Watts et al. (2005, 28) definieren Qualität über Charakteristiken der Nahrung im Hinblick auf Aussehen oder Geschmack. Diese Beschreibung kann kulturell signifikant unterschiedlich sein. In einem alternativen Umfeld verlieren zudem gewisse Labels ihre Bedeutung, da

ProsumentInnen über die Qualitäten des Produktes Bescheid wissen und sie aus ihrer Sicht einschätzen können ohne, dass eine Vereinheitlichung nötig wäre (Watts et al. 2005, 28-29). Renting et al. (2003, 395) versuchen sich einer Vereinheitlichung im Nahrungssektor anzunähern, indem sie eine Überwindung der problematischen Entwicklungen des konventionellen Nahrungssystems voraussetzen (e.g. Vertrauensverlust in Qualitätsstandards konventioneller Nahrungsnetzwerke aufgrund von Lebensmittelskandalen oder Unsicherheiten gentechnisch veränderter Organismen), welche sich hin zu Alternativen mit hochwertigen Qualitäten entwickeln. Ebenfalls sieht Winter (2003, 26) die Angst vor gesundheitlicher Gefährdung, wie beispielweise Krankheitserreger in Lebensmitteln, und Nahrungssicherheitsprobleme als Auslöser der Suche nach alternativer, nicht-industrieller Produktion und gesunden Lebensmittelversorgungssystemen. Klar wird, dass Qualität als komplexes, diskursives Konstrukt mit verschiedenen Charakteristiken für unterschiedliche Akteure aufgefasst werden muss und dass diese Konstruktion in Bezug auf Manipulationen und Missbrauch für kommerzielle Zwecke, stets kritisch beleuchtet werden sollte (Sage 2003, 50). Sage (2003, 51) wirft die rhetorische Frage auf, ob die binäre Unterscheidung zwischen qualitativ guter und nicht guter (in diesem Zusammenhang industrialisierter, künstlicher, unökologischer) Nahrung generell überhaupt Sinn macht. Gute und schlechte Nahrung als Kategorien sind normativ gefärbte Begriffe und arten schnell in der Beschreibung der ökologischen, sozialen und legalen Probleme industrieller Grossproduktionen aus (Sage 2003, 51), während gutes Essen als ideologisch erhaben konstruiert wird. Dieser Distinktion ist mit Vorsicht zu begegnen. Sie greift in manchen Belangen zu kurz. Es besteht auch die Möglichkeit, dass naturbelassene Lebensmittel, (die nach diesem Prinzip als gute Lebensmittel eingestuft würden) beispielsweise aufgrund von Keimen gesundheitsgefährdend sind, so dass die Nahrungssicherheit nicht mehr gewährleistet ist. Die Vermarktung als naturbelassen löst bei KonsumentInnen ein gewisses Bild aus, während allfällige Probleme ausgeblendet bleiben. Diese latente Polarisierung ist eine Tatsache, die nicht ausser Acht gelassen werden kann (Sage 2003, 54-55).

Man kann sich auch fragen, inwiefern der *quality turn* wirklich ein Wandel darstellt. Die Nachfrage nach qualitativ hochwertigen Luxusprodukten, die mit einer bestimmten Region in Verbindung gebracht werden (e.g. Champagner oder Parma-Schinken) kann als eine blosser Weiterführung einer regionalen, konstruierten Marke gesehen werden, die mit Qualität und wachsendem Einkommen der reicheren Bevölkerungsschicht korreliert. Es wird erneut klar, dass Qualität als soziales Konstrukt wahrgenommen werden muss, welches einem konstanten Prozess der Anpassung und Veränderung unterworfen ist (Winter 2003, 25).

Qualität und Lokalität

Einhergehend mit der sozialen Einbettung kann eine Relokalisierung der Nahrungsproduktion gesehen werden. Lokale Produktion und Qualität wird konstruktiv verbunden (Watts et al. 2005, 24). Das Lokale wird inhärent als Qualitätsmerkmal betrachtet und trivialerweise sogar darauf reduziert (Winter 2003, 25). Lokal bedeutet objektiv betrachtet nicht automatisch eine Garantie für qualitativ Hochwertigeres oder Ökologischeres, wird jedoch so konstruiert (Blasi et al. 2015, 2). Die Gleichsetzung von Lokalem und Qualität ist problematisch, denn lokale Produkte sind nicht generell ökologischer und normativ besser (Winter 2003, 26). Wie angetönt existieren verschiedene, konterkarierende Konzeptualisierungen von Qualität im Konsumdiskurs. Qualitätskonsum wird marketingtechnisch ausgenutzt, um Premiumpreise für biologische, lokale Qualitätsprodukte zu erzielen (Winter 2003, 25-26). Es gibt genügend Beispiele für Bauern und Bäuerinnen, welche lokal und sehr intensiv produzieren, was mit ökologischen Defiziten und gesundheitlichen Problemen

einhergehen kann. Durch das Labeling als lokales Produkt kann dennoch eine höhere Wertschätzung erzielt werden (ebd., 30). Weiter existieren auch Unterschiede zwischen ökologisch-biologischen Lebensmitteln. Je nach Vermarktung erhalten gleiche Lebensmittel eine andere Wertschätzung aufgrund sozial konstruierter Marken (ebd., 25). Die soziale Konstruktion von Lebensmittelqualität kann als Antwort der Nahrungsmittelindustrie auf die veränderte, spezifische Nachfrage gesehen werden (Renting et al. 2003, 396). Das Denken in Konsumkategorien selbst ist jedoch, wie besprochen, mit konzeptionellen Problemen konfrontiert (vgl. Kapitel 3.2.1.).

Winter (2003, 28-29) zeigt anhand eines Fallbeispiels in Grossbritannien, dass lokale Lebensmittel trotz des Gesundheitsrisikos öfter konsumiert werden, als biologisch produzierte. Konsumierende sind überzeugt, dass lokal mit Frische und Gesundheit einhergeht, aufgrund subjektiver Konstruktion der Qualität im Verhältnis zu Lokalität, obwohl dies objektiv nicht immer zutrifft. Immer mehr Menschen kaufen lokale Produkte und peri-urbane Farmen sind näher am Absatzmarkt in den Städten (Winter 2003, 28-29). Die Frage, die sich dabei stellt, ist, was lokal denn nun heisst? Es gibt verschiedene Ansätze lokal zu definieren von geographischer Distanz, über integrative ökologische Emissionen (vgl. Konzept des *food miles*) bis hin zu funktionaler Nähe in sozialen Netzwerken (Blasi et al. 2015, 2; Winter 2003, 29). Wenn man lokale Produkte bezieht, schwingen mit der Einbettung der persönliche Kontakt mit Produzierenden und das damit einhergehende Gefühl des Vertrauens, welches nur schwer in Zahlen, respektive in einem Preis, ausgedrückt werden kann, mit (Winter 2003, 30). Die Transaktion erhält einen impliziten moralischen Inhalt, welcher über den simplen entgeltlichen Tausch hinausgeht (Sage 2003, 50). Für Produzierende ist oft eine nicht-monetäre Belohnung in Form von Wertschätzung vorhanden (Sage 2003, 53). Qualität und damit auch der *quality turn* sind nicht gleichzusetzen mit lokaler Nahrungsproduktion, da ansonsten die Realitäten des defensiven Lokalismus vernachlässigt würden (Winter 2003, 26). Trotz gegensätzlicher Auffassungen von lokalen, biologisch produzierten Lebensmitteln liegt die diskursive Verbindung von lokal und biologisch nahe, ist *in realis* jedoch nicht zwingend. Biologische Lebensmittel werden zum Teil über weite Strecken transportiert, um höhere Margen zu generieren. Die Thematik verlangt eine komplexere und differenzierte Betrachtung des Zusammenspiels verschiedener Themen, wie Umwelt, Gesundheit, Sicherheit oder Wirtschaft (Winter 2003, 25).

Defensive Localism

Watts et al. (2005, 27) definieren *defensive localism* als *protecting distinctive products that claim historical associations with a specific area*. Damit wird ebenfalls ein Ort mit einer historisch begründeten besonderen Qualität konnotiert, was dazu führen kann, dass diese Relokalisierung auch ökonomisches Wachstum für gewisse Regionen in Nischenmärkten herbeiführen kann (Watts et al. 2005, 28). Defensiver Lokalismus beschränkt sich nicht nur auf landwirtschaftliche Produkte, sondern kann auch als symbolischer Akt der Resistance gegenüber globalen, unsicheren Einflüssen und damit als Valorisierung des lokalen Zusammenhalts als national-konservatives Zelebrieren gegenüber äusseren, fremden Einflüssen gesehen werden (Winter 2003, 30). Der Widerstand wird verstärkt durch die Angst vor von aussen eingeschleppten Krankheiten, wie die Vogelgrippe oder Maul- und Klauenseuche. Die Meinung, dass Lokales diesen erhaben sei, wird meist durch die Lokalmedien zusätzlich verstärkt und wirkt dabei als konservative Kraft (ebd., 31). Lokale Eliten können durch den Vertrieb solcher Produkte profitieren, die auf homogenen Referenzen zu Gemeinschaft und Vertrauen im lokalen Diskurs aufbauen (DuPuis et al. 2005, 366).

„*The local is reified, obscuring the contested sociospatial processes involved in its construction and the practicalities of secession and local control.*“ (Goodman et al. 2009, 8)

Watts et al. (2005, 30) klassifizieren den *quality turn* und *defensive localism* als schwächere Form alternativer Systeme der Nahrungsversorgung, da diese anfällig sind auf eine Inkorporation in konventionelle Nahrungsversorgungsketten als Nischenmarkt oder oftmals von konventionellen VertreiberInnen betrieben werden. Stärkere Alternativen mit Fokus auf Nahrungsnetzwerke, welche auf von konventionellen verschiedene Vertriebskanäle aufbauen, basieren auf sozialem Kapital und gegenseitigem Vertrauen (vgl. *the strength of weak ties* Granovetter 1973), Nähe und verkürzten Versorgungsketten (Watts et al. 2005, 30-31). Die Distanz, welche Nahrung zwischen Produktion und Konsumation zurücklegt in Bezug auf den Raum, aber auch die Anzahl ZwischenhändlerInnen wird oft unter dem Konzept der *food miles* subsumiert (Watts et al 2005, 32; Pretty et al. 2005, 2; McClintock 2009, 2). Lokale Produkte werden über kürzere Distanzen und weniger Zwischenschritte transportiert, was die umwelttechnisch negativen Auswirkungen durch den auf fossiler Energie basierten Transport, minimiert (Pretty et al. 2005, 2; McClintock 2009, 2; Haller et al. 2013, 206). Soziales Vertrauen durch die gesellschaftliche Integration und den direkten Informationsfluss kann durch die lokale Nähe zum Ort und der Produktionsperson erhöht werden (Watts et al. 2005, 33). Hinrichs (200, 297) spricht von verschiedenen *expressions of proximity* basierend auf Familiarität und verantwortungsbewusstem Commitment zu nahegelegenen Orten, der Gemeinschaft und der Umwelt (vgl. Kapitel 3.2.2.). Für Akteure des lokalen Wirtschaftssektors sind höhere Preise erzielbar, obwohl die Motive oft über ökonomischen Profit hinausgehen und soziale Anreize miteinbeziehen (Watts et al. 2005, 33). In Watts et al.'s (2005, 34) Auffassung umfassen AFN einen weiteren Kreis von Produkten als lediglich prozessierte Produkte mit einem hohen Wertschöpfungspotential, sondern auch Produkte mit geringeren Wertschöpfungsmargen, wie beispielsweise Gemüse, da dies nicht die primäre Hauptmotivation ist.

Der *turn to quality* und der *turn to localism* können als Anfänge moderner AFN, welche eine globale agro-food Industrie in Frage stellen, gesehen werden (Winter 2003, 31). Defensiver Lokalismus steht dabei als Startpunkt der symbolisch-kommunalen Aufwertung des Lokalen in einem globalisierten Kontext. Die simplistische Betrachtung des Lokalismus als Gegenbewegung gegenüber globalen Einflüssen greift jedoch zu kurz. Die Kategorie des Lokalen darf nicht als gegeben akzeptiert werden, sondern als erklärungsbedürftige, permanente, soziale, diskursive Konstruktion (Goodman et al. 2009, 9). Es braucht eine holistische Betrachtungsweise, bei der die kontextuelle, soziale Einbettung nicht singulär, sondern fragmentiert und komplex überlappend betrachtet wird. Gleiche Akteure oder Produkte können multiplen Identitäten zugeschrieben werden und lokale kontextabhängige Auswirkungen sind vielfältig und abhängig von historischen Entwicklungen (Winter 2003, 31). Crossan et al. (2016, 950) führen in diesem Zusammenhang den Begriff des *progressive localism* ein. Sie münzen damit die defensiv-konservativen Eigenschaften des *defensive localism* um und geben ihm neue Qualitäten eines zukunftsweisenden, politischen Konzepts, das lokale und zentrale governance-Ebenen als gegenseitig produktiv und konstitutiv in Form der Wechselwirkung lokaler Gruppen sieht (Crossan et al. 2016, 950).

3.2.4. Community Supported Agriculture

Gesetzliche Auflagen, Konsumentenwünsche und Nachhaltigkeitsansätze führen heutzutage dazu, dass biologischer Landbau finanziell geringere Gewinne abwirft und sich ökonomisch teilweise weniger lohnt, so dass produzierende Bauern und Bäuerinnen aus dem Sektor verdrängt werden und

historisches Knowhow über technische Anbaumethoden, welches oft über Generationen aufgebaut wurde, verloren gehen kann. Eine Möglichkeit und Strategie Landwirtschaft erneut finanziell tragbar zu machen und das Allmendenprinzip wieder zu leben ist die sogenannte *Community Supported Agriculture* (CSA) (Cameron 2015, 56). Es handelt sich dabei um einen alternativökonomischen Ansatz der Landwirtschaft, der sich der preisunsicheren Marktabhängigkeit entzieht, so dass das Risiko für Produzierende minimiert wird und Preise stabil und fair sind (Cameron 2015, 58):

“Community-supported agriculture is a newer type of direct agricultural marketing, which in certain ways defies the standard market model altogether. CSA is based on a direct partnership between the farmer and local consumers, where all agree to share the costs and products of the farm. The model has roots in Switzerland, Germany and Japan. In the US version, prior to the growing season, each member (or ‘shareholder’) purchases a ‘share’ of the harvest for a set price. Members then receive farm products through the season, usually weekly, at the discretion of the farmer. If the season is good, they may enjoy a bumper crop of tomatoes. If it is poor, there may be few carrots or no potatoes at all.” (Hinrichs 2000, 299)

Das Risiko wird zwischen Konsumierenden und Produzierenden geteilt. CSA, respektive *regionale Vertragslandwirtschaft (RVL)* basiert auf einer direkten Zusammenarbeit von ProduzentInnen und KonsumentInnen und ergänzt den bisherigen Nachhaltigkeitsbegriff durch den Aspekt der Mitbestimmung aller Beteiligten (Partizipation). Die RVL fördert eine verantwortungsvolle Landwirtschaft, welche ProduzentInnen und KonsumentInnen zu langfristigen Engagements und gemeinsamer Planung anhält. Sie beruht auf der Risikoteilung, bietet faire Löhne und Arbeitsbedingungen und folgt den Prinzipien der Ökologie, Regionalität und Saisonalität (Eichenberger in Schär et al. 2011, 7).

CSA ist eine gemeinschaftsbasierte Organisation zwischen Produzierenden und Konsumierenden, bei welcher Konsumierende eine vorgängige Unterstützungsleistung (z.B. in Form von Geld) für lokale ProduzentInnen zur Verfügung stellen, welche Nahrung in hoher Qualität und Quantität herstellen (Lamb 1994, 39). Es handelt sich um eine vertragliche Übereinkunft zwischen einer lokalen Farm und teilnehmenden Mitgliedern, um eine direkte Verbindung herzustellen zwischen ProduzentInnen und jenen, die die Nahrung verzehren, damit die Nahrungsqualität, aber auch das Überleben kleiner, lokaler Bauernhöfen sichergestellt wird (Abbott et al. 2000, 187). Abbott et al. (2000, 188) vergleichen es mit dem Prinzip des Hausarztes. Die lokale Gemeinschaft hat eine/n ‚Hausbauern/ Hausbäuerin‘, welcher/ welche für die Nahrungsmittelnaheversorgung zuständig ist. Produzierende kennen die Gemeinschaft und vice versa. Durch die Risikoteilung, wird eine gegenseitige Verbindlichkeit hergestellt (Lamb 1994, 40; 44; Abbott et al. 2000, 187). Die Mitglieder der Gemeinschaft bezahlen zu Beginn der Saison einen fixierten Betrag, welcher die realen, budgetierten Kosten abdeckt. Während der Saison werden biologisch produzierte Lebensmittel in möglichst hoher Qualität und Quantität mit Hilfe des zur Verfügung stehenden Kapitals aus Beiträgen und Anteilsscheinen hergestellt, welche oft wöchentlich verteilt oder abgegeben werden. Es wird klar, dass die Produktion abhängig ist von naturräumlichen Einflüssen. Das Risiko für Ernteausfälle wird nun aber nicht alleine von Produzierenden getragen, sondern durch die vorgängige Zahlungsleistung, übernehmen die teilnehmenden Mitglieder einen Teil des Risiko, insofern, als dass sie letztendlich mehr oder weniger Produkte erhalten und die Abhängigkeit für die Produzierenden geringer wird (ebd.). Hinzu kommt, dass teilnehmende Mitglieder oft auch freiwillig in Bereichen der Planung eingebunden sind und solche Projekte zu einem Teil auf Freiwilligenarbeit abstützen (ebd.). Vom

Prinzip her handelt es sich bei dieser Form der ökonomischen Transaktion um einen Tausch von Ware gegen Geld, welcher aber nicht über einen ad hoc Markt vollzogen wird, sondern mittels einer pauschalen Vorauszahlung, wodurch Schwankungen und Marktunsicherheiten ausgeglichen und ein langfristiges Überleben für Kleinbauern/ Kleinbäuerinnen besser gesichert werden kann. Die Ziele dieser Form der Landwirtschaft sind, Leute entgegen der industriellen, unnachhaltigen Massenlandwirtschaft, wieder in einen natürlichen Lebenskontext einzubetten (Abbott et al. 2000, 188), ihnen einen Sinn für Gemeinschaft und gemeinsame Identität aufzuzeigen (Lamb 1994, 45), von einer staatlich gelenkten, produktionszentrierten Marktökonomie, welche auf Kooperation aufbaut und mit Unsicherheiten, die durch Regierungsunterstützung ausgeglichen werden müssen, einhergeht, zu einer unabhängigen, assoziativen landwirtschaftlichen Ökonomie zu kommen, welche auf realen Bedürfnissen, sowie einer gegenseitigen, langfristigen Verbindlichkeit zwischen Produzierenden und Konsumierenden basiert, und das Land letztlich nicht als Privateigentum, sondern als gemeinschaftlich verwaltet zu sehen (ebd., 41-44).

CSA ist der Versuch die (Mainstream gewordenen) Biolabelsektoren mit den sozialen Standards regionaler Solidarität zu verbinden und Produkte direkter vom Feld in die Küche zu bringen, auch wenn eine weltweite Verflochtenheit, sei es beispielsweise in Zulieferindustrien, bleibt (Schär et al. 2011, 8; 10). Schär et al. (2011, 10) fassen ihre Definition von regionaler Vertragslandwirtschaft noch weiter: Das genossenschaftliche Modell, in welchen KonsumentInnen und ProduzentInnen mithelfen und fixierte Preisverträge gelten, welche die Produktion vom Preisrisiko des liberalen Marktes befreit, wird als Gegengewicht und auch politische Alternative zur deregulierten, globalisierten Marktwirtschaft gesehen, welche neben der ökonomischen Überlebenssicherung für Bäuerinnen und Bauern auch das Entstehen und die Festigung einer Beziehung zwischen einer bäuerlichen und nicht-bäuerlichen Gesellschaft sicherstellt (Schär et al. 2011, 10-11). Eine wöchentliche Abgabe von Gemüse funktioniert allerdings nur so lange, wie eine zuverlässige, engagierte Mitgliederbasis besteht, welche ohne Sonderwünsche, den Inhalt ihrer Kiste oder Tasche akzeptiert und diese regelmässig abholt. Dies könnte von Produzierenden allenfalls ausgenutzt werden, würde jedoch mit einem langfristigen Glaubwürdigkeitsverlust des Gesamtprojektes einhergehen (Sage 2003, 53).

3.2.5. Akteure des AFN-Sektors

Neben den ökonomischen und sozialen Beziehungen wird in der Literatur und Empirie diskutiert welches die Akutere sind, die sich in AFN engagieren. Es handelt sich dabei keineswegs um eine homogene Gruppe, sondern implizite Segregationen entstehen, da gewisse Menschen weniger und andere mehr zur Mitarbeit motiviert und engagiert sind. DuPuis et al. (2005, 362) finden heraus, dass eher weisse Menschen der Mittelschicht sich aus finanziellen und zeitlichen Gründen leisten können AFN-Projekte zu unterstützen. Im Artikel von Lovett (2016) wird klar, dass es sich, wenn auch nicht ausschliesslich, um reichere Menschen handelt, die auch sonst alternative Weltansichten leben (vgl. Anhang 8.5.). Lovett (2016) spricht von Nahrungseliten, also weissen Mittel- und Oberschichtsleuten, deren selbsterklärtes Ziel es ist urbane Landwirtschaftsprojekte zu unterstützen und damit einen Einfluss auf eine breitere Bevölkerungsschicht zu haben. Sie sehen es teilweise als Potential für Karrieremöglichkeiten aufgrund des sozialen Netzwerks (Lovett 2016). Dadurch, dass sie sich Premiumpreise für Lebensmittel nicht leisten können, werden ärmere Bevölkerungsschichten implizit ausgeschlossen (vgl. Anhang 8.5.). Meist ist aber nicht der Preis das ausschlaggebende Element bei der Entscheidung lokale Märkte zu unterstützen oder sich in AFN-Projekten zu engagieren, da sich eine wohlhabendere Bevölkerungsschicht teurere, biologisch produzierte Lebensmittel leisten kann

(Abbott et al. 2000, 196). Viele Autoren erkennen einen Zusammenhang zwischen der engagierten Mitarbeit in AFN und Kategorien des Geschlechts, des sozio-ökonomischen Status, der politischen Überzeugung und des Ausbildungshintergrunds (Dobernig et al. 2015; Mincyte et al. 2016; Abbott et al. 2000). Oft überwiegt der weibliche Anteil an den Mitarbeitenden (Dobernig et al. 2015, 456). Mincyte et al. (2016, 3) finden heraus, dass es sich in der Tendenz oft um weisse, weibliche, gutausgebildete, jüngere Menschen handelt, die sich aktiv betätigen. Sowohl produzierende Bäuerinnen und Bauern, als auch teilnehmende Mitglieder sind gut ausgebildete, wohlhabendere Frauen mit urbanem Bezug (Abbott et al. 2000, 189). Es handelt sich meist um eine Teilzeitbeschäftigung, bei welcher verschiedene Aufgabenbereiche von Administration, über Ausbildung bis hin zu physischer Gartenarbeit übernommen werden (Mincyte et al. 2016, 7). Viele Mitglieder arbeiten flexibel und engagieren sich freiwillig mehr. Einzelne werden bezahlt und engagieren sich in administrativ-rechtlichen oder ausbildungnerischen Tätigkeiten, welche über die simple Gartenarbeit hinausgehen. Die flexible Kombination und das komplexe Zusammenspiel verschiedener Arbeitsverhältnisse sind typisch für viele AFN-Projekte (ebd., 2-3).

Sage (2003, 51-52) zeichnet ein Bild der idyllischen Muse und zeigt am Beispiel von West-Irland auf, dass es sich teilweise um idealistische AussteigerInnen handelt, die sich Vollzeit für AFN-Projekte einsetzen. Mincyte et al. (2016, 11) erklären, dass sich insbesondere in den USA, wo gut ausgebildete College-Studenten oft einen unsicheren, prekären Jobmarkt mit bedingten Aussichten vorfinden, alternative, urbane Landwirtschaftsnetzwerke bilden, welche teilweise durch Freiwilligenarbeit in AFN-Projekten erreicht wird und alternative ökonomische Strukturen zur persönlichen Absicherung wichtig sind. Oft sind es gut ausgebildete Konsumierende der Mittel- und Oberklasse, welche qualitativ hochwertige Produkte nachfragen (Hinrichs 2000, 301). Sie bilden die primäre Unterstützungsbasis solcher Projekte, da sie sich eine reflektierte Konsumation als moralische erhabener sozialer Akt und den damit einhergehende Premiumpreis für organische, lokal produzierte Lebensmittel leisten können und wollen (Goodman et al. 2002, 5; 8). Goodman et al. (2002, 17) betonen, dass obwohl die biologische Nahrungskonsumation als Mittelklasseprivileg betrachtet werden kann, es dennoch eine breitere, politisch relevante Handlung darstellt. Es handelt sich dabei um eine diskursive Sichtweise auf Produktions-Konsumations-Perspektiven, die weder als generelle Systemkritik, noch als belanglose Nischennetzwerke und -märkte betrachtet werden dürfen, sondern Wertschöpfungsketten im agro-industriellen Bereich und damit (urbane) AFN tatsächlich beeinflussen können (Goodman et al. 2002, 17-18). Haller et al. (2013, 218) finden im Schweizer Kontext heraus, dass die Motivation bei der ärmeren Bevölkerungsschicht aus anderen Gründen sehr hoch ist alternative Formen der Landwirtschaft mit urbanem Bezug zu betreiben und es sich deshalb nicht zwingend nur um einen Luxus für statushöhere Sichten handelt (vgl. Anhang 8.5.). Tendenziell sind einzelne, kritische Individuen als gruppenbildende Knoten in Netzwerken sehr wichtig, da sie zum Beispiel eine moralische Autorität innehaben (Sage 2003, 56).

Im Allgemeinen können gewisse empirische Kategorisierungen ansatzweise nachvollzogen werden. Wichtig dabei ist, dass auch wenn empirische Befunde aus Studien vorliegen, Kategorien nicht als gegeben angenommen werden und Leute in strukturell vorgegebene Raster eingepasst werden, sondern man sollte sich bewusst sein, dass Kategorien erstens eine soziale Konstruktion und Zuschreibung darstellen und die Einteilung von Individuen in binäre Kategorien oftmals mit Schwierigkeiten verbunden ist, da es qualitative Überlappungs- und Unschärfbereiche gibt.

3.2.6. Reflexive Zusammenfassung

Die Gründe für das Aufkommen alternativer Nahrungsnetzwerke sind sehr verschieden. AFN basieren im nordamerikanischen Kontext oft auf der normativen Idee sich gegen die konventionellen, industriellen Nahrungssysteme zu stellen, um nicht von Mainstream Marktbeziehungen abhängig zu sein. Sie können als lokale, öko-soziale Resistenzdiskurse aufgefasst werden, welche sich in Skalendebatten zwischen klein- und grossräumigen Strukturen ergeben (Goodman et al. 2009, 6-7). Die Wiedereinbettung der Nahrungsversorgung kann mit defensivem, normativem oder reflexivem Lokalismus einhergehen (ebd., 7-8; vgl. Kapitel 3.2.3.). Relokalisierung und Wiedereinbettung werden oft als Entwicklungsstrategien betrachtet (DuPuis et al. 2005, 360). Die Aufwertung des Lokalen im Hinblick auf ein normatives Gebiet des Widerstandes läuft Gefahr des sogenannten unreflektierten Lokalismus. Das romantische Bild der idyllischen Rettung der Natur sozial-ökologischer Bewegungen wird gefährdet, sobald die lokale Politik zu wenig eingebunden wird, was problematische gesellschaftsrechtliche Konsequenzen haben kann, oder alternative Standards der Perfektion in einen lokalen Kontext eingebracht werden, was zu wirtschaftlicher Einbindung ohne Mitspracherecht führen kann (ebd.). Wiederum würden scheinbar alternative, implizit globale, industrielle Konzepte ohne deren gebührende Einbindung auf lokale Kontexte angewendet, wodurch eine kleine, unrepräsentative Elitengruppe kontrolliert (ebd., 361). Lokale landwirtschaftsbasierte Resistenzdiskurse versuchen sich dieser Kontrolle zu entziehen (Abbott et al. 2000, 195) und die Spannung zwischen lokalem Widerstand und globaler Kapitalhegemonie zu überwinden (Sage 2003, 56).

Im europäischen Kontext überwiegen Motive der sozialen Gerechtigkeit und der Erhaltung von Nahrungssicherheit einhergehend mit der Konservierung der sozio-ökologischen Umwelt (Goodman et al. 2009, 8). Hinzu kommt die lokale Resozialisierung und Wiedereinbettung der Nahrungsversorgung durch die Verbindung der Konsumierenden mittels der Identifikation mit den Produkten als Diversifizierungsstrategie, um eine höhere Wertschöpfung durch die Kommodifizierung eines konstruierten Qualitätsmerkmals (e.g. ‚lokal‘) zu erzielen. Es handelt sich dabei, um eine markt-basierte Strategie, bei welcher Bäuerinnen und Bauern eine Entwicklung herbeiführen können (Goodman et al. 2009, 8). Die Abhängigkeit vom Markt als Transaktionsraum bleibt bestehen. Manuelle Arbeit und Vertrieb in alternativen Nahrungsnetzwerken widersetzen sich zwar neoliberalen Strukturen, reproduzieren gewisse Grundwerte marktrationaler Überlegungen aber (e.g. höhere Wertschöpfung durch Zertifizierung) (Mincyte et al. 2016, 1). Eine Globalisierung alternativer Nahrungsnetzwerke durch Labeling und Zertifizierungsprozesse hat Vor- und Nachteile (Goodman et al. 2009, 9). Entwicklungschancen stehen ökonomischen und sozialen Kosten gegenüber, welche durch marktwirtschaftliche Competition verschärft werden können (ebd., 10). Zertifikate sind letztlich ein Ausdruck eines Kundenbedürfnisses und damit ein neoliberaler Lösungsansatz, bei dem KundInnen das normative Gefühl vermittelt wird, etwas Gutes zu tun (ebd., 11).

Urbane Subsistenz kann als Alternative zur rationalen Marktlogik betrachtet werden (Baier 2013, 10). Das Prinzip der Solidaritätsökonomie fordert die neoliberale Logik des wirtschaftlichen und allgemein des ganzen sozialen Systems heraus und stellt die Tatsache in Frage, dass die neoliberale Politik als hegemonialer Diskurs und damit als alternativlos konstruiert wird (Rosol et al. 2012, 715). Veen et al. (2012, 369) schlagen eine graduelle Differenzierung in stärkere und schwächere Formen alternativer Nahrungsnetzwerke vor, die sich mehr oder minder von konventioneller Marktrationalen abgrenzen. Es handelt sich nicht um eine binäre Zuteilung, sondern um ein Kontinuum. Schwächere Formen fordern den Globalisierungs- und Standardisierungstrend der Nahrungsindustrie kaum

heraus, sondern behelfen sich der ökonomischen Strategien der Differenzierung als Nischenmärkte mittels qualitativen Labels. Stärkere Formen minimieren die Einbindung in lange, konventionelle Nahrungsketten und bauen auf gegenseitigem Vertrauen und persönlicher Reziprozität auf, die sich ausserhalb der kapitalistischen Evaluation befinden und insofern schwierig messbar sind (Veen et al. 2012, 369). Urbane Gemeinschaftsgärten als Grasswurzelbewegungen können als private, polit-wirtschaftliche Alternativen gesehen werden, die es dem Staat erlauben Leistungen abzubauen, wodurch ein hegemonial, neoliberaler Prädikat gestärkt würde (Crossan et al. 2016, 938). Die urbane Aneignung von Brachland oder Allmenden bedeutet eine Transformation von Raum nach den Interessen der Besitznehmenden, bei welcher es der neoliberalen Marktlogik entzogen werden kann (ebd., 939). Es handelt sich dabei um die klassische Idee der Allmende (Baier 2013, 4), die durch Dekommodifizierung mittels AFN angeeignet und entprivatisiert wird (McClintock 2010, 10).

3.3. Urbane Landwirtschaft

Die **urbane Landwirtschaft** ist als Form alternativer Nahrungsnetzwerke als eine neue Art der Primärproduktion in den Städten zu betrachten (vgl. Lohrberg et al. 2011, 35). Um den Oberbegriff der urbanen Agrikultur spannt sich ein breites, teilweise unerforschtes Feld auf, welches verschiedene Ideen, Herangehensweisen und Interpretationen beinhaltet (ebd.). Sein eigenes Gemüse herzustellen ist eine aufkommende, trendige, urbane Aktivität (Corrigan In Veen et al. 2012, 365). Urbane Agrikultur (UA) subsumiert im akademischen Diskurs des globalen Nordens verschiedene Aktivitäten der städtischen Nahrungskultivierung (Dobernig et al. 2015, 453).

Bei der Verbindung des Städtischen mit dem Ruralen handelt es sich um ein Oxymoron, da im gesellschaftlichen Diskurs die Stadt als fundamental verschieden vom Land und der Landwirtschaft konstruiert wird, indem beispielsweise das Ländliche idealisiert wird (Haller et al. 2013, 203). Handlungspraxen hingegen zeigen viele Überlappungsbereiche. Die landwirtschaftliche Bearbeitung der Fläche in urbanen Regionen ist de facto nicht neu und kam realiter in der historischen Praxis als Nahrungsversorgung ärmerer Bevölkerungsschichten oft vor (Rosol et al. 2012, 761). Veen et al. (2012, 366) definieren UA als *growing activities inside or at the fringe of cities*. Eine etwas umfangreichere Arbeitsdefinition von urbaner Landwirtschaft (*urban farming*) liefert Mougeot:

“UA [Urban Agriculture] is an industry located within (intra-urban) or on the fringe (peri-urban) of a town, a city or a metropolis, which grows or raises, processes and distributes a diversity of food and non-food products, (re-)using largely human and material resources, products and services found in and around that urban area, and in turn supplying human and material resources, products and services largely to that urban area.” (Mougeot 2000, 10)

Begrifflich unterscheiden Lohrberg et al. (2011, 35) urbanes Gärtnern, als bürgerschaftlich, subsistenzorientiertes, ortsbezogenes Handeln für den Eigenverbrauch und sozio-ästhetische Qualitäten der urbanen Quartiersnachbarschaft, im engeren Sinne, von urbaner Landwirtschaft, als (semi-)professionelle, mehr marktorientierte, aber verbrauchernahe, spezialisiert-anpassungsfähige, flächenorientierte Form der Primärproduktion mit ästhetischen, ökologischen und pädagogisch-sozialen Dienstleistungen. Urbanes Gärtnern als Teil der urbanen Landwirtschaft wird von vielen Menschen praktiziert (Haller et al. 2013, 202). Die Begriffsabgrenzung von urbanem Gärtnern als akteurszentriertem und urbaner Landwirtschaft als flächenorientiertem Ansatz auf verschiedenen Massstabsebenen ist in der Praxis nicht einfach und teilweise nicht sinnvoll (Lohrberg 2011, 2-5), da es sich um fließende Übergänge handelt. Eine Abgrenzung macht analytisch Sinn, wenn zum Beispiel

bei verschiedenen Formen andere Ziele verfolgt werden (Köhler 2013, 30-31). Gemeinsam sind den Formen der UA die produktive (Zwischen-)Nutzung innerstädtischer Freiflächen und Brachen für die Bebauung mit verschiedenen landwirtschaftlichen Produkten (Lohrberg et al. 2011, 35) und generell die lokale Nahrungsmittelerzeugung (Köhler 2013, 30-31). Urbane Landwirtschaft im Unterschied zu urbanem Gärtnern geht flächenorientiert über blosser Selbstverwirklichung hinaus. Es sind semi-professionelle, mehr oder minder marktorientierte Form der intra- oder peri-urbanen Landwirtschaft, bei welchen in der Regel eine intensivere, aber diversere Flächennutzung auf kleinem Raum als bei der ruralen Landwirtschaft stattfindet (ebd.). Die urbane Landwirtschaft kann auch weiter gefasst werden, indem *guerilla gardening*, interkulturelle Kräutergärten, Siedlungsgärten oder Mundraub dazugezählt werden. Eine genaue Definition ist allerdings schwierig (Baier 2013, 9). Pearson (In Haller et al. 2013, 208) macht eine aktionsunabhängigere, quantitativ skalenbasierte Einteilung. Je nach Grösse der Projekte werden dabei mikro (begrünte Dächer, Strassenränder etc.), meso (Kollektiv- und Stadtgärten) und makro (professionellere, kommerzielle Farmen und Treibhäuser) unterschieden. Es existieren viele verschiedene Definitionsansätze von UA, die darauf basieren, welche Aktivitäten vollzogen werden, was produziert wird, wo welche Prozesse ablaufen, welche Akteure beteiligt sind oder ob es öffentlich oder privat ist. Da dieses Konzept eher schwammig ist, macht es Sinn den Fokus zu erweitern, UA in einen breiteren Rahmen zu fassen und die Nahrungsversorgungspraktiken verschiedener Akteure gesamtheitlich anzuschauen (Veen et al. 2012, 368). Es sind verschiedene Formen denkbar, von CSA, über Wochen-Verträge, lokale und regionale Vertriebswege in Zusammenarbeit mit lokalen Institutionen, Bauernmärkte, Selbstpflückarrangements bis hin zum eigenen Garten (Cameron 2015, 54; Hinrichs 2000, 297).

3.3.1. Historische Entwicklung

UA erfuhr nach der finanziellen Weltwirtschaftskrise von 2008 eine enorme Wachstumsphase in brachliegenden Räumen post-industrieller Städte. Sie ist historisch gesehen kein neues Phänomen und nahm in ökonomischen Krisenzeiten oft zu (Köhler 2013, 30; Haller et al. 2013, 202). Der Unterschied zum heutigen Diskurs liegt in der Verschiedenheit der Begründungsnarrativen. Während Nahrungssicherheitsdiskurse immer eine bedeutende Rolle für die landwirtschaftliche (Zwischen-)Nutzung hatten, kommen neu Freizeitaktivitäts- und Lebensstilmotive hinzu (McClintock 2010, 1). Die Nahrungsproduktion in städtischen Räumen zeigt also historisch gesehen in Zeiten sozio-ökonomischen Stresses (Dobernig et al. 2015, 453) wie letztlich in der Finanzkrise von 2008 oder in kriegerischen Phasen deutliche Peaks (Mincyte et al. 2016, 5). Die Nutzung urbaner Flächen für die Nahrungsmittelproduktion oder für Gartenaktivitäten (e.g. Schrebergärten) gibt es schon länger, jedoch haben die Vielfalt der Formen und die mediale Präsenz und Aufmerksamkeit zugenommen und sich allenfalls die motivationalen Anreize verändert, respektive diversifiziert (Veen et al. 2012, 365-367). Im industrialisierten Norden wurde das Phänomen in Bezug auf die Nahrungssicherheit früher kaum wahrgenommen (Veen et al. 2012, 365-367; Mougeot 2000, 3). Heutige Motivationen gehen über patriotische Selbstversorgung hinaus und umfassen vielfältigere Gründe, wie urbane Nachhaltigkeits- und Ästhetikideale, ökologische Resilienz oder sozio-ökonomische Unternehmertumsgefühle (Mincyte et al. 2016, 6). Pfister (2000) fragt in seiner Arbeit, inwiefern sich Krisen historisch wiederholen und welche Parallelen es gibt zwischen historischen und zeitgenössischen Finanzkrisen. In historischen Zeiten wirtschaftlicher Baisse, wie zum Beispiel die Great Depression in den USA in den 1930er-Jahren oder auch während der Weltkriege in der Schweiz, wurde UA als Linderung gegen Hungersnöte und zur Verhinderung von intra-urbanen

Revoluten und Aufständen gesehen (McClintock 2010, 8). Pfister (2000) erklärt, dass es im Schweizer Kontext im ersten Weltkrieg zu starken Versorgungsengpässen und einer Abhängigkeit von Importen kam, was zu Rationierungen der Nahrung und Unzufriedenheit in der Bevölkerung führte. Die Schweizer Politik lernte daraus und setzte, um erneute Versorgungsengpässe zu verhindern, im zweiten Weltkrieg den ‚Plan zu Wahlen‘ benannt nach dem Nationalrat, in die Tat um. Dabei wurde die Anbaufläche für landwirtschaftliche Produktion stark gesteigert (sogenannte ‚Anbauschlacht‘), um selber zu produzieren und die nationale Selbstversorgung zu gewährleisten und Abhängigkeiten zu reduzieren (Castelmur et al. 2002, 83; Pfister 2000). Alexander (2012, 7) beschreibt in überspitzten, fiktiven Szenarien, dass ein Kollaps des gesamten, kapitalistischen Systems aufgrund seiner Wachstumsgier zur Folge hat, dass die Menschheit gezwungen sein wird sich selbst zu versorgen und UA zu betreiben. Der Wert der innerstädtischen Produktion wird neu gedacht und UA wird revalorisiert und symbolisiert nun eine produktive, bewusst konträr zum Mainstream konstruierte, alternative Form des Wachstums (Veen et al. 2012, 368).

3.3.2. Motivation für das Engagement

Die Motive für das Engagement in AFN- und spezifischen UA-Projekten sind laut wissenschaftlicher Debatte sehr vielfältig, abhängig von kontextuellen Faktoren und sozio-ökonomischen Verhältnissen und variieren global stark (McClintock 2010, 2; Haller et al. 2013, 210). Pädagogisch-lernorientierte Motive, frische, gesunde Nahrungsmittel, ein Vertrauensverlust und eine Abkehr von globalen Warenketten oder Aussparungen und ein Ausgleich zur Erwerbsarbeit sind nur einige Begründungen (Dobernig et al. 2015, 454). Auch soziale Aspekte, wie der Kontakt mit Bäuerinnen und Bauern und Mitgliedern (Abbott et al. 2000, 191), Wissensaustausch, die Freude etwas selbst zu erschaffen, respektive das Gärtnern als Hobby oder Freizeitaktivität, sind treibend (Veen et al. 2012, 372). Neuere Erklärungsansätze betreffen den Lebensstil (e.g. Aufkommen der biologischen Lebensmittel) (ebd., 376), neben den Aspekten der Unabhängigkeit und gesunden Selbstversorgung (Baier 2010, 243). Die Mitarbeit in alternativökonomischen Netzwerken bietet auch eine integrative Funktion, die verschiedene Menschen zusammenbringt (ebd., 248-249). Baier (2013, 8-9) erklärt, dass AFN, respektive UA als soziale Bewegungen für Souveränität, Eigenständigkeit und Selbstversorgung stehen können. Sie erkennt im bürgerschaftlichen Engagement einen gesellschaftspolitisch-normativen Anspruch (Baier 2013, 9), der auch bei verschiedenen Formen des guerilla-gardening als semi-legale Belagerung öffentlicher Räume klar wird (Rosol 2012 716). Alexander (2012, 1) fragt sich, ob als MittelschichtsbürgerIn ein Lebensstil der Simplizität durch Suffizienz überhaupt möglich ist. Er geht von der Annahme, respektive dem Szenario aus, dass die klassische, neoliberale Ökonomie, deren primäres Ziel gewinnorientiertes Wachstum ist, mittel- bis langfristig zum Scheitern verurteilt ist (*time limit*) und die Mittelschicht ihren Lebensstil drastisch anpassen müsste (Alexander 2012, 1). Die Selbstversorgung würde in Absenz eines funktionierenden, industriellen Nahrungssystems nach einer grossen, durch Ressourcenübernutzung ausgelösten, kapitalistischen Krise, enorm an Bedeutung gewinnen. Eine komplette Suffizienz erscheint als sehr unrealistisch gegeben der Tatsache, dass urbane Landwirtschaft weniger als 10 Prozent des Lebensmittelkonsums abdeckt, auch wenn der Konsum von Fleisch drastisch reduziert würde und andere radikale Veränderungen stattfänden (Alexander 2012, 6). Alexander (2012, 14) spielt das Krisenszenario für verschiedene Bereiche, wie Wasser, Elektrizität, Transport, Technologie oder soziale Beziehungen durch, und kommt zum Schluss, dass nur massive Einschränkungen und enormer Verzicht ein Überleben sichern könnten. Dieses simplistische Leben sieht er jedoch als befreiend und schön an (Alexander 2012, 14).

Im globalen Norden sind die treibenden Faktoren selten finanzielle Aspekte (Haller et al. 2013, 205), sondern man grenzt sich als Akt der Resistenz gegenüber industriellen Nahrungssystemen mehr oder weniger bewusst von konventionellen Mainstream ab (Veen et al. 2012, 373). UA soll normativ die hegemoniale Logik des Konsumismus und Finanzialisierung von Nahrungsnetzwerken unterbrechen, respektive verändern (Mincyte et al. 2016, 2):

„In this respect, alternative discursive and material projects, such as those represented by organic agriculture, Fair Trade, anti-rBST groups, eco-labelling or the Slow Food Movement, for example, seek to reconfigure the hegemonic formations or ‘orderings’ of the socio-ecological in industrial or conventional agro-food networks.“ (Goodman et al. 2002, 17)

Es ist also nicht das primäre Ziel konventionelle Netzwerke abzuschaffen, sondern sie zu verändern. Veen et al. (2012, 373-374) stellen moralische Überzeugungen in den Vordergrund. Der Verzehr von umweltgerechten, saisonalen, gesunden Lebensmitteln ist daran gekoppelt ein moralisch gutes Projekt zu unterstützen (Veen et al. 2012, 374-376). Konsumierende der Mittelklasse des globalen Nordens kaufen qualitativ hochwertige, lokale Produkte oder machen sie aus ästhetischen Gründen und normativen Überzeugungen selber (Haller et al. 2013, 213). Theoretisch können verschiedene Formen der UA global auch wirtschaftlich durch eine effiziente Nutzung unternutzten Landflächen in urbanen Regionen begründet werden (McClintock 2010, 7). Smit (1992) erklärt, dass UA global historisch meist aus Gründen der nachhaltigen landwirtschaftlichen Nutzung un- oder zwischen-genutzter Brachflächen, des Abfallmanagements oder der Ressourcenschonung betrieben wurde und wird. Die Wiederverwertung urbanen Abfalls als Dünger, Haltung von Tieren in Hinterhöfen, die Begrünung und landwirtschaftliche Bepflanzung von Hausdächern oder Aquakulturen in städtischen Räumen sind Beispiele dafür (Smit 1992, 141). Feenstra (1997, 30) erklärt die Bedeutung lokaler Nahrungsnetzwerke und der Nachhaltigkeit von Gemeinschaften. Die Verlinkung von Produzierenden und Konsumierenden schafft ein lokales Bewusstsein und Identität und kreiert Arbeit. Zudem birgt sie das Potential der Versorgung Vieler mit gesunden, frischen Lebensmitteln und verbessert die gesundheitliche Situation (Feenstra 1997, 30-33). Köhler (2013, 30) erklärt, dass UA ebenfalls das Potential habe als Rückbesinnung auf ursprünglichere Formen klimagerechte Städte der Zukunft mitzugestalten. UA könne den ökologischen Problemen der Verstädterung und der Urbanisierung entgegen, indem Freiflächen geschaffen, respektive wiederbelebt werden (e.g. Fruchtbäume), was positive ökologische Effekte, wie beispielsweise Kaltluftbildung, Erholungsraum oder ästhetische Grünflächen, haben kann und weniger kostenintensiv ist als Stadtparks, die unterhalten werden müssen, da ein Grossteil dieser Arbeit durch freiwilliges, bürgerschaftliches Engagement erbracht wird. Er sieht darin Freizeitbeschäftigungs- und Bildungspotentiale, die Möglichkeit lokale Identitäten zu schaffen und den Bezug zur Natur wiederherzustellen zusätzlich zur städtischen Lebensmittelnaheversorgung (oder immerhin Teilversorgung) durch nachhaltige, ökologische Produkte basierend auf kurzen Transportwegen (Köhler 2013, 32-33). Diese Potentiale müssen obwohl normativ allenfalls wünschenswert kritisch beleuchtet werden und sind eventuell zu utopisch, da realistisch gesehen gewisse Auswirkungen nur bedingt vorausgesehen werden können. Der Ethos und das Framing mit Nachhaltigkeit haben auch pragmatische, wirtschaftliche Gründe. Für lokale, ökologische Produkte steigt die Nachfrage stark und damit kann ein Mehrwert abgeschöpft werden (McClintock 2010, 6; Blasi et al. 2015, 12). Neben politisch-normativen, existieren also rational-ökonomische Motive alternative urbane Nahrungsnetzwerke zu betreiben.

Mougeot (2010, 10) geht von einem integrativen Ansatz aus, erwähnt aber negative Auswirkungen bei Kontaminierungsrisiken aufgrund der Nähe, was zu Infektionen und damit menschlichen Gesundheitsrisiken führen kann. Zudem kann eine intensive Übernutzung Bodenerosion, Degradation oder Wasserverschmutzung herbeiführen (Mougeot 2010, 25). Theoretisch ist eine ressourcenschonende Produktion frischer, gesunder Lebensmittel mit positiven ökologischen, lebensqualitätssteigernden, stressreduzierenden Effekten durch UA denkbar, in der Praxis aber nicht so einfach umsetzbar (Rosol et al. 2012, 721). Neben der ökonomischen und ökologischen Nachhaltigkeit, soll auch die soziale Bedeutung von Nahrung beleuchtet werden (Psarikidou et al. 2012, 30). Identitäts- und gemeinschaftsbildende Aspekte sind im nördlichen Diskurs relevant (UA als soziale Bewegung für Souveränität, Eigenständigkeit und Identitätsbildung nach Baier 2013, 8). Durch das sogenannte Do-It-Yourself (DIY) Citizenship leben Akteure Alternativen und nutzen identitätsbildende Möglichkeiten, welche über den klassischen sozialen Vertrag zwischen Staat und Subjekt hinausgehen (Crossan et al. 2016, 943). Eine normative Agenda des alternativen Handelns umzusetzen setzt ein gewisses Bewusstsein voraus (ebd., 943-944). Anti-hegemoniale, politische Ideen werden durch AFN-Projekte, wie urbane Gemeinschaftsgärten beispielsweise, praktisch umgesetzt und somit produziert (ebd., 245). Entstehungsgründe für Projekte können über individuelle Motivationen hinausgehen und historische, polit-ökonomische Prozesse und Kontexte, wie die Urbanisierung oder die rurale Restrukturierung einbeziehen. AFN entspringen sozialen, kulturellen und historischen Prozessen (Haller et al. 2013, 206).

UA als Mittel zur Überwindung von Entfremdungsprozessen

Eine umfassende theoretische Begründung für die Emergenz verschiedener alternativer UA-Projekte liefert McClintock (2010). Er zeigt das Entstehen von UA als Antwort auf drei metabolische Klüfte, bei welchen durch das kapitalistische System und die daraus folgende Urbanisierung, Menschen von ihrer natürlichen Umwelt entfremdet werden. Aus einer marxistisch-ökologischen Perspektive kreierte der Kapitalismus in konventionellen Verhältnissen eine *ökologische*, eine *soziale* und eine *individuelle* Kluft (McClintock 2010, 4). Die Klüfte zwischen Arbeitenden und natürlicher Umwelt gipfelt in ökologischen und sozialen Krisen, welche durch UA überwunden werden können (ebd., 3).

Bei der ökologischen Kluft handelt es sich um die Zerstörung der Umwelt durch den Expansionsdrang des kapitalistischen Systems und einer globalen Exploitation natürlicher Ressourcen. Auch durch technologische Fortschritte werden keine nachhaltigen Lösungen gefunden, sondern die Probleme lediglich räumlich oder zeitlich verschoben. UA liefert Ansätze zur Überwindung der ökologischen Kluft durch lokales, integratives Ressourcenmanagement, indem weniger natürliche Ressourcen verbraucht werden, wenn Dünger durch das Rezyklieren von organischen Abfällen selber erzeugt wird (McClintock 2010, 4-5). Diese Idee ist im Kern nicht neu (vgl. Feenstra 1997, Smit 1992).

Die soziale Kluft muss nach regionalem Kontext differenziert werden. Im Diskurs sich entwickelnder Ländern des globalen Südens (und historisch in industrialisierten Ländern des Nordens) führte die neoliberale Kommodifizierung von Land und Arbeit zu einer Mechanisierung der Landwirtschaft, einer Abwanderung in die Städte und eine damit einhergehende Urbanisierung (respektive Slumbildung) und damit eine Proletarisierung der Landbevölkerung. Diese soziale Kluft wird durch globale Finanzkrisen zusätzlich verschärft. Urbane Landwirtschaft dient als Subsistenznahrungsproduktion der ärmeren Bevölkerungsschichten, beispielsweise in Slums, welche sich so dem Hunger zur Wehr setzen können und sich durch diese Alternative ansatzweise selbst versorgen (McClintock 2010, 6-7). Damit werden die Abhängigkeit von globalen, kommerziellen, agroindustriellen Nahrungsnetzwerken

vermindert und Alternativen zur kapitalisierten Wirtschaft geschaffen. In Ländern des Nordens entstehen in ökonomischen Krisenzeiten Volatilitäten und starke Preisschwankungen, welche mit sozialer Unzufriedenheit und Aufständen, einem Druck auf den Arbeitsmarkt und allfälliger Arbeitslosigkeit einhergehen (McClintock 2010, 7). Akteure schützen sich durch alternative, urbane Lebensmittelversorgungs-, respektive Subsistenznahrungsproduktionsnetzwerke vor Krisen und möchten unabhängiger von kapitalistischen Systemzwängen gesunde, lokale Nahrungsmittel produzieren (ebd., 8). Die Problematik ist, dass sobald ökonomischer Aufschwung stattfindet sich der ökonomische Druck auf urbane Landwirtschafts- respektive Landflächen im Allgemeinen durch steigende Landpreise erhöht und gewisse Projekte wieder verschwinden und ökonomisch wertvolleren Flächennutzungen weichen müssen (ebd., 9).

Die individuelle Kluft beschreibt den Verlust des Wissens über die Herkunft von Nahrungsmitteln, welcher oft mit dem Verlust sozialer Nähe, einer Anonymisierung in Städten und ungesunden Ernährungsweisen einhergeht (McClintock 2010, 10). Es handelt sich um eine Abkehr (*alienation*) des Individuums und der Arbeit von der natürlichen Umgebung und Lebensgrundlage in industriellen Produktionsverhältnissen. In modernen Dienstleistungsgesellschaften sind ausführende Tätigkeiten wichtiger geworden, während die Produktion von der Mehrheit nicht mehr verstanden wird, respektive werden muss. Das Individuum wendet sich von der Natur als System ab, obwohl es ein Teil derselben ist (McClintock 2010, 11). AFN, respektive UA bietet dabei die pädagogische Funktion der Aufklärung über gesundes Essen, Erhaltung des Wissens über natürliche Lebensgrundlagen, sowie die Stärkung kommunaler Beziehungen innerhalb von lokalen Netzwerken (McClintock 2010, 10; Baier 2013, 7). StädterInnen erlernen erneut, woher die Nahrung kommt und verbinden sich durch die Mitarbeit in solchen Projekten direkt mit der natürlichen Lebensgrundlage, dadurch das das Resultat ihrer Arbeit physisch fassbar ist (McClintock 2010, 11-12). Die individuelle Entfremdung wird reduziert (Baier 2012, 242) und Initiativen besinnen sich auf die natürlichen Ursprünge zurück (Schär et al. 2011, 9). Das Ziel ist ein Überkommen der konstruierten Scheide zwischen Natur und Stadt, da StädterInnen sinnvolle, bedeutende Arbeit suchen, die sie in klassischen Beschäftigungen nicht genügend finden, und ein beruhigender Ausgleich vom stressigen Alltag, welcher Platz für Selbstreflexion bietet (Mincyte et al. 2016, 8-9). Es handelt sich um die Kreation von Authentizität und Freiheit durch das Mitwirken in alternativen Projekten (Dobernig et al. 2015, 455).

UA als Lifestyle-Entscheidung

Dobernig et al. (2015, 452) sehen eine politische Lifestyle-Bewegung des ethisch-moralischen Konsumismus in alltäglichen Lebensentscheidungen. Die politische, moralische Aussage wird ins individuelle Leben eingebettet und drückt sich als Identität und Selbstexpression aus, wie jemand gesehen werden will. Politisch motivierter Konsum sind kulturelle und ökonomische Praktiken, welche durch individuelle, kollektive Aktionen, die über marktfokussierte Ansätze hinausgehen (e.g. *buycotting*), gemacht werden (Dobernig et al. 2015, 452). Urbane Nahrungskultivierung kann dabei als Lifestyle-Entscheidung gegen hegemoniale Nahrungsproduktionssysteme gesehen werden von ehemaligen KundInnen, welche nicht zufrieden mit demselben sind und dies zeigen, indem sie ihre Werte nicht nur durch eine Konsumententscheidung vertreten, sondern durch die aktive Partizipation, welche ein Gefühl der Einflussmacht und des Empowerments gibt (ebd., 453-455). Hinzu kommt ein Ethos der persönlichen Identitätsbildung und des positiven, sozialen Images, durch das Gefühl einer breiteren, sozialen Bewegung und einem Netzwerk mit kollektiver Identität und normativen Werten

zugehörig zu sein, was das individuelle Zusammengehörigkeitsgefühl stärkt (ebd., 455-456). Dobernig et al. verstehen unter urbaner Nahrungskultivierung ein Ausdruck individueller Lebensstile:

“Urban food cultivation is part of a reflexive lifestyle through which they collectively contribute to socioecological transformations by re-negotiating cultural codes, not only around food but also around work, health and urban life. It offers urban farmers and volunteers alike an arena to craft their personal identity projects around integrity and authenticity while inducing a sense of structural agency and social significance.” (Dobernig et al. 2015, 457)

Das alltägliche Engagement umfasst produktive und konsumierende Aktivitäten und kann als Prozess der anti-hegemonialen Diskurse gegen kapitalistische Ordnungsstrukturen aufgefasst werden, welche sich durch lokale Identitäten und ein gemeinschaftliches Zusammengehörigkeitsgefühl durch die Mitarbeit in AFN-Projekten ausdrückt (Dobernig et al. 2015, 457). Alternative Nahrungsprodukte werden in einem reflexiven Prozess der Konsumation mit Bedeutung aufgeladen, was ein Bewusstsein für landwirtschaftliche Produkte schafft und ein Teil der kulturellen Identität aufbaut (Sage 2003, 51). Es wird ein Streben nach idealistischem Aussteigertum und Selbstsuffizienz erkennbar, um den urbanen, industrialisierten Produktionszusammenhängen zu entfliehen (Sage 2003, 51). UA wird als ‚bedeutungsvolle Aktivität und Konsumationserfahrung‘ konstruiert, wodurch der Akt des Konsums zum Spektakel wird (vgl. experiential production) (Mincyte et al. 2016, 3). Es geht um die Selbstermächtigung und die Unabhängigkeit, dass der KonsumentInnenstatus nicht einfach hingenommen wird (Baier 2013, 2). Baier erklärt, *unterschwellig geht es zudem um eine andere Ökonomie, die nicht mehr nur von global operierenden Konzernen beherrscht, sondern vor Ort beeinflusst werden kann. Die kooperative ökonomische Selbsthilfe steht mit auf dem Programm. Hier entsteht auch „Unternehmertum von unten“* (Baier 2013, 2). Alternatives Selbermachen kann als Konsumkritik verstanden werden, bei der die Stadt nicht mehr als Ort der Konsumation, sondern als Ort der Produktion konstruiert wird (Baier 2013, 4). Dieser Lifestyle-Entscheid führt zu einem produktivistischen Ethos (Mincyte et al. 2016, 2), welcher sich als lokale Gegenbewegungen symbolisch gegen hegemoniale, kapitalistische Nahrungssysteme und deren induzierte, latente Krisen wendet (McClintock 2010, 12-13). Diese Gegenbewegungen finden über die gemeinsame Identitätsproduktion durch individualisierte, kollektive Aktion statt (Dobernig et al. 2015, 456):

“Doing politics’ through urban food cultivation is manifested in circumventing the market through self-sufficient food provisioning, mobilizing local communities through educational efforts and feeling empowered as part of a broader collective. Lifestyle movements as an emerging theoretical concept may also aid in creating alternative meanings and carving out the collective identity of a multifaceted, diverse and lifestyle-related social movement such as urban food cultivation. A nuanced discussion of the ways in which identity, goals, and structures are negotiated and evolving in production-based lifestyle movements, can provide further insights in the role that these kinds of lifestyle movements play in contemporary society as means to organize the politics of everyday life.” (Dobernig et al. 2015, 457)

Praktisch werden neue Werte umgesetzt, indem alternative Märkte mit neuen Vermarktungsmöglichkeiten (e.g. soziale Medien, Gemeinschaftsnetzwerke) als Trendform etabliert werden (Baier 2013, 3). Märkte werden nicht länger als anonymisiert verstanden, sondern als eingebettet in sozialen Strukturen (McClintock 2010, 10), welche auf kooperativer Solidarität, gegenseitigem Vertrauen und sozialen Motiven, wie Reziprozität und Freiwilligenarbeit, die nicht ökonomisch entlohnt wird, basieren (Psarikidou et al. 2012, 36). Dadurch wird Wertschöpfung kreiert, welche

über ökonomische Messungen hinausgeht und wobei ein sogenannter *normativer Überschuss* entsteht, an welchen ethische und soziale Bedeutung angehängt sind (ebd.). Solidarisch-soziales Lernen mechanisch-fachlicher, aber auch sozialpädagogischer und kollektiver Verantwortung für die Gemeinschaft werden gestärkt (Crossan et al. 2016, 946). Crossan et al. (2016, 946) nennen diese Phänomen *Community Turn*. Die Verantwortung für die Gemeinschaft wird durch den praktischen Bezug in alternativen, urbanen Nahrungsnetzwerken erneut übernommen.

Nicht zu vernachlässigen ist neben bewusster, politischer Motivation, die individuelle Einzelbetrachtung. Die Abwechslung zu einem hektischen Alltag durch beruhigende, strenge, manuelle Arbeit in UA-Projekten ohne politische Hintergedanken, aus theoretisch rein egoistischen Motiven des persönlichen Vergnügens spielt ebenfalls eine Rolle. Obwohl die tatsächliche Arbeit auf dem Feld eine höchst soziale ist, die sehr oft in der Gruppe stattfindet und variable Stufen der Kooperation und Kommunikation beinhaltet, wodurch kaum strukturierte, aber wahrnehmbare Interdependenznetzwerke entstehen, ist das Vergnügen als Ausgleich zu anderen, eher psychisch anspruchsvollen Arbeiten, ein bedeutender Punkt (Mincyte et al. 2016, 9).

Zusätzlich neben dem Betreiben von UA als trendige Aktivität, sind persönlichen Kontakte in diesen Netzwerken enorm bedeutend, um andere Projekte anzureissen oder sich auch Karrierechancen in einem kompetitiven Umfeld zu erarbeiten durch das Kennenlernen verschiedener Akteure (Mincyte et al. 2016, 11-12). Beziehungsfähigkeiten sind neben manuell-fachlichen ein immer wichtiger werdender Punkt in der heutigen Gesellschaft (ebd.). Mincyte et al. (2016, 12) verwenden dazu den Begriff des *kulturellen Kapitals*, welches soziale Mobilität ermöglichen kann.

3.4. Reflexion

Mincyte et al. (2016, 5) beschreiben UA als *a form of self-reinvention that combines values of community building, environmental sustainability, and political engagement as well as individualized efforts to accrue cultural capital, build professional networks, and participate in a "trendy" subculture*. Renting (2003, 394) erklären, dass das empirische Feld im Bereich der AFN sehr gross ist und dementsprechend viele verschiedene Definitionen und Herangehensweisen existieren. Die akademische Literaturdebatte muss deshalb offen bleiben für induktive, empirische Beispiele und sich nicht auf zu restriktive Definitionen festlegen (Renting 2003, 294). Die Klassifikation von UA-Projekten ist aufgrund verschwommener Grenzen und verschiedener Ansätzen oft schwierig, da es sehr vielfältige, ungleiche, individuelle Projekte gibt (Mincyte et al. 2016, 6). Mincyte et al. (2016, 6) erläutert Beispiele von kommerziellen, urbanen Farmen, andere mit normativen sozialen Motiven für Ärmere, die jugendbildungstechnische Hintergrundsziele haben, edukationale Ausbildungsfarmen für die Mittelklassen bis hin zu alternativen bottom-up Farmen, die in ehemaligen Arbeiterquartieren entstehen, welche nun Gentrifizierungsprozessen unterworfen sind und sich zu trendigen, hippen Treffpunkten und sozialen Austauschorten gewandelt haben und dennoch gemeinschaftlich betrieben werden und normativ soziale und ökologisch nachhaltige Ziele verfolgen (vgl. CSA). Eine genaue Einteilung dieser Beispiele ist oft wenig sinnvoll und gar nicht immer nötig, da besser individuelle Fallbeispiele in ihrer Gesamtheit beschrieben werden.

Oft haben lokale Formen der alternativen Nahrungsmittelnaheversorgung und regionalen Kooperativen einen normativ sozialen Hintergrund und das idealistische Ziel etwas zu verbessern (e.g. CSAs), während ökonomische Anreize zwar eine (wenn auch untergeordnete) Rolle spielen (Lamb 1994, 48). Ein moralisches Umdenken mag normativ wünschenswert sein. Problematisch wird

es, sobald moralische Überlegungen von Menschen in sozio-ökonomischen besser gestellten Situationen gemacht werden und dabei implizit ärmere Bevölkerungsschichten ausgeschlossen werden, da sie aufgrund der teureren Produktpreise (in welcher Form auch immer diese zu bezahlen sind), kaum oder nur scheinbar Entscheidungsmöglichkeiten haben und somit ihre moralischen Gedanken nur unzureichend in den Lebensmittelkauf einbringen können (Sage 2003, 49). Veen et al. (2012, 368) warnen davor, AFN immer als moralisch erhabener und nur als Kritik gegenüber konventionell-industrialisierten Nahrungsnetzwerken zu sehen. Der konsumbasierte Resistenzdiskurs qualifiziert nicht nur als politische Aktion und hat wenig Einfluss auf die gegenwärtige Konfiguration der Nahrungssysteme (Goodman et al. 2002, 5). Eine unvoreingenommene Betrachtung ist zentral. Für gewisse alternative Produkte lässt sich ein Mehrwert erzielen, was ökonomisch als klassische Diversifizierungs- oder Überlebensstrategie gesehen werden kann (Blasi et al. 2015, 12). Dieser Mehrwert wird von Konsumierenden bezahlt. Der ideologische, direktere Bezug zur Herkunft des Produkts durch die mitgelieferte Information erhöht die monetäre Wertschätzung (ebd., 10).

Forschungslücke

Eine Forschungsarbeit, respektive die Fragestellung beziehen sich auf das existierende Wissen und sind damit theoretisch angeleitet (Gläser et al. 2006, 62). Das Entdecken von Lücken im Wissensstand setzt bereits bei der Entwicklung der Forschungsfrage eine wissenschaftliche Perspektive voraus (ebd., 64). In der gegenwärtigen Forschungsliteratur bestehen Lücken im Hinblick auf die Charakterisierung von urbaner Landwirtschaft als alternatives Nahrungsnetzwerk und alternative Ökonomie. Konsumierende werden wenig als aktive Partner in der Entstehung von alternativen Nahrungsnetzwerken im urbanen Bereich wahrgenommen (Goodman et al. 2009, 9). Zudem wird in der AFN Literatur spärlich auf die theoretische Einbettung empirisch fundierter Fallbeispiele der alternativen Nahrungsproduktion und -versorgung eingegangen, was ein Feld für tiefgründigere Theoretisierung und kritische Analyse verschiedener Konzeptualisierungen alternativökonomischer Räume in Bezug auf sozio-politische Aktionen eröffnet (ebd., 6). Die Masterarbeit leistet einen Beitrag zur Erweiterung des Forschungsstandes in diesem akademischen Themenfeld, indem theoretisch und anhand eines empirischen Beispiels im Raum Zürich fundiert wird, inwiefern es sich bei alternativen Formen der urbanen Nahrungsmittelnaheversorgung um alternative Wirtschaftsformen (vgl. Gibson-Graham 2013) handelt. Watts et al. (2005, 35) erforschen die Funktionsweise lokaler Nahrungsökonomien ausgehend von regionalen, lokalen Entwicklungsdiskursen. Sie erklären, dass eine Betrachtungsweise über ein Spektrum der Alternativheit verschiedener AFN-Projekte bezüglich ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Kriterien eine über eine binäre Klassifizierung hinausgehende erstrebenswerte Hybridisierung und multiple Betrachtungsweise alternativer Versorgungsnetzwerke zulässt (Watts et al. 2005, 36). Ebenfalls zu nicht-ökonomischen, alternativen Werten (e.g. soziale Werte und ästhetische Lebensqualität) von urbanen Ökosystemen existiert wenig Literatur (Haller et al. 2013, 204; 220). Die Betrachtung von Fallbeispielen von lokalen, alternativen Nahrungsversorgungssystemen mit Stadtbezug insbesondere im globalen Norden bleibt in der gegenwärtigen AFN-Literatur unterbeleuchtet (Goodman et al. 2009, 6). Urbane Landwirtschaft konstruiert alternative Nahrungsnetzwerke mit (ebd., 9). Die Relevanz der Thematik ergibt sich aus der Vereinigung des lebensnotwendigen Bereichs der Nahrungsmittelversorgung und seiner Kombination mit Themen der systemkritischen, alternativen Solidaritätsökonomik (Rosol et al. 2012, 716).

4. Methodik

Die empirische Arbeit nach der Literaturrecherche in Form von qualitativen Leitfadeninterviews und Beobachtungen im Feld fanden im Zeitraum von April bis August 2016 an verschiedenen Begegnungsorten in der Stadt Zürich und am Standort der Gemüsekooperative Ortoloco statt (vgl. Anhang 8.3.). Schriftliche Produkte aus der empirischen Forschung stellen die aus den Interviewgesprächen entstandenen Interviewtranskripte dar, welche als Grundlage in die empirische Analyse und Auswertung miteinbezogen wurden (vgl. Anhang 8.2.).

4.1. Informationsgewinnung

Zur theoretischen Verortung empirischer Beispiele verschiedener Formen urbaner Agrikultur in der alternativen Nahrungsnetzwerk- und Ökonomiedebatte lieferte insbesondere zu Beginn, aber auch reflexiv während des Verlaufs die Literaturrecherche und Literaturarbeit den theoretischen Hintergrund. Kuckartz (2014, 13-14) unterscheidet zwischen qualitativen und quantitativen Daten:

„Als quantitative Daten werden numerische Daten, also Zahlen, bezeichnet. Qualitative Daten sind demgegenüber vielfältiger, es kann sich um Texte, aber auch um Bilder, Filme, Audio-Aufzeichnungen, kulturelle Artefakte und anderes mehr handeln.“ (Kuckartz 2014, 14)

Obwohl qualitative Daten relativ vielfältig sind, kann der geschriebene Text als dessen dominierende Form gesehen werden (Kuckartz 2014, 14). Qualitative Analysen nutzen nicht standardisierte, interpretative Methoden der Datengewinnung (ebd., 18). Zur empirischen Analyse urbaner Lebensmittelnaheversorgung im Raum Zürich wurden qualitative Befragungen in Form von Interviews durchgeführt (Helfferrich 2009, 21-24). Diese qualitative, soziale Forschung eignet sich gut, um die Motivation und Organisation von Projekten ausfindig zu machen. Goodman et al. (2002, 10) erklären, dass die Exploration sozialer Praktiken, welche landwirtschaftliche Nahrungsnetzwerke konstruieren und zusammenhalten, qualitative ethnographische Forschung voraussetzt. Sie gehen damit über die bloss relationale Befragung hinaus. In dieser Arbeit wurden die empirischen Daten mittels vertieften Interviews mit beteiligten Akteuren geführt, um deren Ansichten ausfindig zu machen (vgl. Blasi et al 2015, 6). Zur Rekonstruktion sozialer Prozesse wurden 12 problemzentrierte, semi-strukturierte Leitfadeninterviews geführt. Leitfadeninterviews charakterisiert eine feste Rollenverteilung, bei der die fragende Person einen Dialog nach festgelegten Kommunikationsregeln hin zu einem Informationsziel führt (Gläser et al. 2006, 107-108). Der Leitfaden deckt dabei vorzugsweise ein breites Spektrum an Thematik in hinreichender Tiefe und Spezifität ab und geht auf den persönlichen Kontext des/ der Interviewten ein (ebd., 112). Die soziale Wirklichkeit, welche in Interviewsituationen erfragt wird, ist immer als gedeutete, vorinterpretierte und damit interaktiv, sozial konstruierte Ansicht der Realität zu verstehen und dementsprechend zu reflektieren (Helfferrich 2009, 42; Mey et al. 2010, 432.). Qualitatives Verstehen des Sinnes sollte die Kontextgebundenheit und Einbettung des Forschungsgegenstandes in eine Analyse miteinbeziehen (ebd.). Wie und warum Interviewte die Fragen verstehen ist entscheidend. Es gibt eine Vielzahl verschiedener mehr oder minder offener, strukturierter Interviewformen, die Vor- und Nachteile haben und situativ auf den Forschungsgegenstand angepasst werden können (Mey et al. 2010, 423; Helfferrich 2009, 36). Für die Analyse der motivationalen Anreize und der organisationalen Struktur urbaner Agrikulturprojekte eignen sich problemzentrierte, semi-strukturierte Leitfadeninterviews, da die Kombination aus Offenheit und Geschlossenheit Freiheiten bezüglich der Interpretation zulässt, Interviewte aber dennoch durch das Interview geführt werden (vgl. Helfferrich 2009, 36-38).

Der Interviewleitfaden kann mehr oder weniger genau sein (Stichworte oder ausformulierte Fragen) und bezieht sich auf die erarbeitete theoretische Fundierung aus der Literaturrecherche (Mey et al. 2010, 430; Gläser et al. 2006, 111). Nach Mey et al. (2010, 430) enthält ein guter Leitfaden etwa 8 bis 15 kurze, prägnante (Teil-)Fragen. Es ist wichtig, welche Fragen verwendet werden und wie sie formuliert sind. Fragen sollten möglichst offen, aber präzise und klar, einfach und neutral (nicht suggestiv) sein (Gläser et al. 2006, 116-117). Gläser et al. (2006, 126) unterscheiden Fragetypen nach inhaltlichen oder funktionalen Aspekten. Inhaltlich gesehen lassen sich entweder Meinungs- oder Faktenfragen, oder falls nach dem Gegenstand der Frage differenziert wird, realitätsbezogene oder hypothetische Fragen stellen. Funktional können nach Steuerungs- und Leitungsfunktion offene Erzählanregungen oder Detailfragen, respektive einleitende Fragen, Hauptfragen oder Filterfragen unterschieden werden. Idealerweise ist der Interviewleitfaden eine Kombination verschiedener Fragetypen und abgestimmt auf den Forschungsinhalt. Ein Leitfaden dient als Grundgerüst der Gesprächssituation und damit als einzige schriftliche Unterstützung im Interview (Gläser et al. 2006, 138-139). Dieser kann im Verlauf des Forschungsprozess nach Probeinterviews auch umformuliert, angepasst und verändert werden, sollte aber danach relativ konstant bleiben (ebd., 145). Der für die Datengewinnung dieser Masterarbeit verwendete Interviewleitfaden findet sich im Anhang (vgl. Anhang 8.1.). Bei der Konstruktion des Interviewleitfadens werden im Aufbau als Vorspann einleitende Informationen erläutert, welche auf die Thematik, die Ziele und die Rolle des Interviews im Forschungsprozess, sowie die Zusicherung der Gewährleistung der Anonymität hinweisen (Gläser et al. 2006, 140). Zu Beginn wird eine simple Aufwärmfrage als angenehmen Einstieg gestellt und als letztes eine Schlussfrage für einen harmonischen Abschluss (ebd., 143-144). Der Hauptteil des Leitfadens umfasst je nach Komplexität und Länge etwa 8-15 ausformulierte Teilfragen der gleichen Länge, geordnet nach inhaltlich zusammengehörenden Themen als Cluster in einer chronologisch sinnvollen Logik (ebd., 142-143).

Die Interviewdurchführung kann an unterschiedlichen Orten stattfinden. Es sollten allerdings die Eckdaten zu Ort und Zeit und allfällige zusätzliche Informationen zur Situation und dem/ der InterviewpartnerIn festgehalten werden, da diese einen Einfluss auf die Forschung haben können (Mey et al. 2010, 429-431) (vgl. Anhang 8.3.). Die Interviews wurden auditiv aufgezeichnet und verschriftlicht (vgl. Transkription). Stichwortnotizen, zu Eindrücken zum Ablauf und den Inhalten des Gesprächs als Mitschrift während des Interviews halfen erste Analysegedanken festzuhalten (ebd.). Ein Interview ist eine soziale, künstliche Situation und sollte deshalb immer als solche reflektiert werden (Helfferich 2009, 42; Mey et al. 2010, 432). Um Gesprächsverläufe zu protokollieren, langfristig zu dokumentieren und als empirische Daten- und Auswertungsgrundlage handhabbar zu machen bedarf es der Transkription, also deren Niederschrift (Dresing et al. 2010, 723). Dabei ist wichtig die entstandenen Transkripte durch definierte Notationszeichen (e.g. für Betonung) transparent zu machen und sich dabei bewusst zu sein, dass es sich um eine gewisse Informationsreduktion handelt (ebd., 724). Je nachdem, was der/ die Forschende auswählt niederzuschreiben oder eben nicht niederzuschreiben, was über das bloße Wort hinausgeht (e.g. Betonung, längere Pausen, Zögern, Dialekte oder Umgebungsgeräusche), wird der Text bereits vorinterpretiert und voranalysiert (ebd., 725). Für die qualitative Sozialforschung sind Interviews und deren Transkription von grosser Bedeutung, man muss allerdings vorsichtig und selbstkritisch mit eigenen Transkriptionen umgehen (vgl. Tendenz zu Kohärenz etc.) (ebd., 726-731).

Potentiell eignen sich im Raum Zürich verschiedene Projekte zur Analyse im Hinblick auf alternatives Wirtschaften im agro-urbanen Bereich. Als empirisches Praxisbeispiel für diese Masterarbeit liegt der Fokus spezifisch auf der regionalen Gemüsekooperative Ortoloco in Dietikon in der Region Limmattal. Die Auswahl des Fallbeispiels basierte auf vordergründigem Wissen des Projektes, respektive Kennenlernen im akademischen Umfeld. Venn et al. (2006, 253) erklärt, dass die Reflexion über die Auswahl des Fallbeispiels relevant ist. Um ein geeignetes Projekt im alternativen Nahrungsnetzwerksektor zu finden, sollte es nach Venn et al. (2006, 253) gewisse Aspekte aufweisen. Entweder sollte es Konsumierende, Produzierende und Nahrung in neuen ökonomischen Räumen verbinden und sozial einbetten, nicht konventionelle Verteilkanäle aufweisen oder alternative Qualitätsmerkmale neben kapitalistischen Preis-Leistungsrationalen einbeziehen. Im Hinblick auf das ausgewählte Projekt lässt sich feststellen, dass hier sogar verschiedene Kriterien zutreffen. Methodisch handelt es sich empirisch um eine Beschreibung und theoriegeleitete Analyse eines Fallbeispiels (Kuckartz 2014, 17). Die Datengewinnung umfasst die Durchführung, Transkription und Auswertung von Interviews. Die Auswahl geeigneter InterviewpartnerInnen ist dabei für die Qualität ebenso zentral, wie die Ausarbeitung des Interviewleitfadens (Gläser et al. 2006, 113). Diese Auswahl erfolgte durch Anfrage persönlicher Kontakte und offizieller Medienkontaktstellen der Organisation hauptsächlich durch das Schneeballsystem über Kontakte und deren Netzwerke (vgl. Mincyte et al. 2016, 7). Befragt wurden im Hinblick auf alternative Ökonomien zwölf PartnerInnen zwischen 24 und über 70 Jahren, die in verschiedenen Aufgabenbereichen der Organisation engagiert sind von Genossenschaftsmitgliedern, über festangestellte Gartenfachkräfte und PraktikantInnen und BereichskoordinatorInnen bis hin zu Mitgliedern der Organisationsleitung (vgl. Anhang 8.3.). Die Interviewleitfäden wurden dabei auf die spezifischen Funktionen angepasst (Gläser et al. 2006, 113).

Semi-Strukturierte Interviews ermöglichen das Eruiere der Narrative über Bedeutung und Ansichten von urbanen Farmen im Allgemeinen, respektive der peri-urbanen Genossenschaft Ortoloco im Spezifischen. Aussagen in solchen Gesprächen sollen dabei als subjektiv empfundene Erfahrungen der interviewten PartnerInnen und nicht als promotionale Tatsachen aufgefasst werden (vgl. Mincyte et al. 2016, 7). Die Aussagen der semi-strukturierten Experteninterviews widerspiegeln die Befunde der theoretischen Literatur insofern, als dass die Arbeit auf den urbanen Farmen, als bedeutungsvolle Aktivität und Tätigkeit, welche sowohl soziale, als auch ökonomische, politische und ökologische Ziele verfolgt, empfunden wird (ebd.). Kritisch ist der Zugang zum Feld zu betrachten. Gläser et al. (2006, 114) erklären, dass das Verhältnis von qualitativ, hochwertiger Information oft umgekehrt proportional zu einem leichten Zugang zum Feld ist. Das bedeutet, wenn sich einfacher InterviewpartnerInnen für eine Thematik finden lassen, kann es sein, dass die Informationen verschiedene Lücken oder Mängel aufweisen. Dies muss nicht immer der Fall sein, allerdings sollte man diesen Aspekt bei der Analyse im Hinterkopf behalten.

4.2. Informationsverarbeitung und Herausforderungen

Die Auswertungsmethoden berücksichtigen den Interviewtypen – in diesem Fall semi-strukturierte, leitfadenorientierte Experteninterviews. Für sozialwissenschaftlichen Themen eignen sich besonders die qualitative Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2010), die Diskursanalyse (vgl. Allolio-Näcke 2010) oder die Konversationsanalyse (vgl. Deppermann 2010). Kuckartz (2014, 15) erklärt, dass Sinn- und Bedeutungszuweisung möglich wird durch qualitative Interpretationen. Die qualitative Inhaltsanalyse (QI) nutzt neben quantitativem Knowhow der Textanalyse für grosse, auszuwertende Textmengen die qualitative Textinterpretation und ist damit eine geschickte, sich ergänzende Kombination aus

qualitativen und quantitativen Aspekten (Mayring 2010, 601-602). Sie bietet die Möglichkeit zu sehen, wie Akteure ihre Visionen von – in diesem Fall alternativen Nahrungsnetzwerken – (re)konstruieren (vgl. Venn 2006, 254) und eignet sich daher sehr gut als Auswertungsinstrument für das Fallbeispiel der Masterarbeit. Die QI bedient sich Techniken des Zusammenfassens, der Explikation unklarer Textstellen durch kontextuelle Einbettung oder der Strukturierung vorab gebildeter Kategorien, welche das Material systematisieren (Mayring 2010, 601-602). Somit werden Grundformen des Beschreibens mittels inhaltsanalytischer Regeln operationalisierbar gemacht und Zuordnungen von Textstellen zu erarbeiteten Kategorien ermöglicht (ebd.). Nach der Präzisierung und theoretischen Begründung der Fragestellung und der Charakterisierung des Materials wird dieses in das Kommunikationsmodell (nach Schulz von Thun 1981) eingeordnet, um im Anschluss durch vorab, festgelegte Kategorien analysiert und interpretiert zu werden (ebd., 605). Schlussendlich werden durch Feedbackschleifen das Material und die kategorischen Analyseeinheiten iterativ auf Reliabilität überprüft (ebd.). Kuckartz definiert eine Kategorie als *„Ergebnis der Klassifizierung von Einheiten [des Lebens, wie beispielsweise] Personen, Ideen, Institutionen, Prozesse, Diskurse, Gegenstände, Argumente oder vieles mehr.“* (Kuckartz 2014, 41). Es gibt verschiedene Arten von Kategorien (e.g. objektiv-faktische, natürliche, themeninhaltliche, forschungsanalytische, evaluative und formale) (Kuckartz 2014, 43-44).

Für die Masterarbeit wurde angeleitet durch die Forschungsfrage folgender Ablauf der QI angewendet (ebd., 49-50):

- Planung (in Form von Text- und Literaturarbeit)
- Entwicklung des Kategoriensystems (vgl. Anhang 8.4.)
- Test und Probecodierung zur Eruiierung der Reliabilität der Kategorien
- Effektive Codierung
- Auswertung mittels verschiedener Verfahren (qualitative Text- und Kategorienanalyse)

Kategorien wurden deduktiv anhand wissenschaftlicher Literatur und teilweise induktiv anhand des empirischen Materials aus Interviews gebildet (ebd., 59-60). Für die Forschungsrealität ergeben sich, wie auch in dieser Masterarbeit, fließende Übergänge und Überschneidungen, so dass theoretisch angeleitete, vorab gebildete Kategoriensysteme durch das empirische Material laufend angepasst und verfeinert werden (ebd., 77). Der Fokus der Masterarbeit liegt dabei auf der inhaltlich strukturierenden QI (ebd., 77). Die QI erlaubt die Analyse sehr verschiedenartiger Texte (e.g. Transkripte von Interviews, Beobachtungsprotokolle und Feldnotizen) (Mayring 2010, 606). Im Unterschied zur quantitativen Inhaltsanalyse, bei welcher kategorial-analytische Häufigkeitsverteilungen in Texten gezählt werden und die Komplexität stark reduziert wird, liegt bei der qualitativen Inhaltsanalyse der Fokus auf der hermeneutisch-inhaltlichen Analyse der Informationen nach theoretisch abgeleiteten und empirisch angepassten kategorialen Einheiten (Gläser et al. 2006, 191-193). Gläser et al. (2006, 193-194; 197) sprechen von regelgeleitet-systematischer Extraktion von Rohdaten (entspricht nicht der Codierung), um benötigte Informationen aus Texten zu entnehmen, indem anhand eines teilweise theoretisch abgeleiteten Suchrasters die Informationsfülle des Textes so reduziert wird, dass anhand des Untersuchungsziels, bzw. der zu beantwortenden Forschungsfrage, die Texte kategorisiert werden. Die Kategorien basieren auf theoretischen Vorüberlegungen, welche die Forschung erstmal anleiten, und sind nominalskaliert und offen gestaltet, um im Verlauf der Analyse (skalentechnische und inhaltsanalytische) Anpassungen zu ermöglichen (Gläser et al. 2006, 195-196). Bereits die Zuordnung zu einer Kategorie ist dabei ein

Interpretationsschritt und die Rekonstruktion interessierender Kausalzusammenhänge von empirischen Einzelfällen ist ein nächster wichtiger Schritt im qualitativen Verstehensprozess (ebd.). Für diesen existiert kein allgemeingültiger Regelkatalog, denn Forschung als kreativer Prozess hat verschiedenste Facetten und zudem ist es abhängig vom empirischen Material und der theoretisch angeleiteten FF (ebd., 240). Schematisch folgt bei der QI nach Gläser et al. (2006, 197) den theoretischen Vorüberlegungen zur Formulierung der FF, Analyse der Problemstellung und Definition der Variablen, die Vorbereitung der Extraktion. Dabei werden Analyseeinheiten festgelegt und theoretisch abgeleitete Variablen als Indikatoren definiert. Indikatoren zur Beschreibung alternativwirtschaftlicher Ausprägungen in urbanen Landwirtschaftsprojekten sind dabei beispielsweise Unternehmensstruktur und -aufbau, Definition des Arbeitsbegriffs, Motive fürs Engagement und normative Ziele, Lebensstile, Einbettung in lokale Beziehungsnetzwerke oder das Verhältnis von Produzierenden und Konsumierenden. Im Verlauf der Extraktion und der Datengewinnung können iterativ neue Indikatoren dazukommen oder andere verschwinden. Aufbereitet werden die qualitativen Daten (Interviewgespräche) sachlich und zeitlich. Bei der Auswertung ist darauf zu achten, dass es sich um eine subjektive Einzelfallbetrachtung handelt, aber fallübergreifende Zusammenhänge insbesondere bei mehrmaligem Auftreten von Merkmalsausprägungen vorkommen können (Gläser et al. 2006, 197). Mögliche Strategien, um sich der Beantwortung der Forschungsfrage durch empirisches Material anzunähern sind subjektive und objektive Kausalanalysen oder vereinfachende Typisierung anhand von gemeinsamen Merkmalen zum Einzelfallvergleich (ebd., 241-244). Venn et al. (2006, 254-255) liefern eine mögliche Kategorisierung von Varianten von AFN durch QI. Sie unterscheiden akademische Diskurse der Verbindung von Konsumierenden, Produzierenden, Qualität und Nahrung, soziale Einbettung, unkonventionelle Vertriebsnetzwerke und Lifestyle und entwickeln daraus die Kategorien ‚Produzierende als Konsumierende (ProsumentInnen)‘, ‚Produktions-Konsumations-Partnerschaften‘, ‚Direktvermarktungsinitiativen (e.g. ab Hof)‘ oder ‚spezialisierte Händler‘ (ebd., 255 - 256).

Kuckartz (2014, 16-18) definiert die Fülle und Varietät von verschiedenen Forschungsmethoden qualitativer Forschung anhand folgender Kennzeichen:

- Methodisches Spektrum statt Einheitsmethode
- Gegenstandsangemessenheit von Methoden
- Orientierung am Alltagsgeschehen und/ oder Alltagswissen
- Kontextualität von Leitgedanken
- Perspektiven der Beteiligten/ Konstruktion der Wirklichkeit als Grundlage
- Reflexivität des Forschenden
- Verstehen als grundsätzliches Erkenntnisprinzip
- Prinzip der Offenheit
- Fallanalyse als Ausgangspunkt
- Qualitative Forschung als Textwissenschaft
- Entdeckung und Theoriebildung als Ziel

Klar wird, dass es sich dabei immer um ein Kontinuum zwischen qualitativen und quantitativen Praxen handelt, welches nicht genau abtrennbar sein muss (Kuckartz 2014, 18).

4.3. Reflexion

Kern (2016) plädiert darauf in der qualitativen, sozial-ethnographischen Feldforschung das Unvorhergesehene zu erwarten und flexibel, ohne Berührungängste mit der Thematik umzugehen, denn der Mensch als Forschungsobjekt, verhält sich sehr divers und nicht immer nach vorgegebenem Schema (Kern 2016, 44; 48). Es braucht eine gewisse adaptive Flexibilität, welche selbstredend mit Verfahrenstransparenz einhergeht (ebd., 45-46). Mit einer zu strengen, positivistischen Objektivität sollte man vorsichtig sein, sondern besser den Forschungsprozess als eigenen, selbstreflexiven Lernprozess auffassen, indem man engagiert und themeninteressiert sich versucht in andere Menschen einzudenken (ebd., 48-49). Depperman (2010, 650) rät zudem zu einem kritischen Umgang mit dem Kontexteinbezug, da er zu interpretativen, voreingenommenen Kurzschlüssen führen kann. Dennoch ist es wichtig sich der verschiedenen (kulturellen) Kontexte der Fragenden und der Befragten bewusst zu sein (Gläser et al. 2006, 108), denn es kann gut sein, dass verschiedene Menschen unter gewissen Begriffen oder Konzepten sehr unterschiedliche Dinge verstehen und ihnen andere Bedeutungen und Konnotationen zuweisen als der/ die GesprächspartnerIn (Gläser et al. 2006, 109-110). Das Forschungsobjekt hat meistens einen kaum verhinderbaren Einfluss auf die Forschung, insbesondere, weil der/ die Forschende sich als Person ebenfalls in einem gesellschaftlich geprägten Kontext befindet. Man kann und muss diesen Einfluss nicht zwingend verhindern, sondern sollte sich dessen lediglich bewusst sein. Dies beginnt bereits bei der Auswahl der Methode und bei der Auswertung (Kuckartz 2014, 21). Weiter können qualitative Daten bei der Interpretation auch Mehrdeutigkeiten und Ambiguitäten hervorrufen (ebd., 14). Die Art der Datengewinnung (qualitativ oder quantitativ) determiniert nicht vorab die Art der Analyse und Auswertung (ebd., 15). Eine weitere Problematik bei qualitativer Sozialforschung mittels Interviewgesprächen können sogenannte sekundäre Rationalisierungen von Sachverhalten sein, also Verhalten das aus gewissen (teilweise auch unbewussten) Gründen an den Tag gelegt wurde, später in der Interviewsituation aber anders begründet wird (Gläser et al. 2006, 143).

Die qualitative Inhaltsanalyse als systematisch-regelgeleitetes Verfahren bezieht das gesamte empirische Material gleichberechtigt ohne grösseren Einfluss von selektiv, vorinterpretierter Wahrnehmung in die Auswertung mit ein und eine theoriegeleitete Kategorie- und Variablenbildung festigt den Zusammenhang der empirischen Auswertungsmethodik mit der bestehenden Wissensbasis und der Forschungsfrage (ebd., 198). Das Prinzip der Offenheit der Kategoriebildung bei der QI ist kritisch zu beleuchten, da zwar die Möglichkeit der Erweiterung und Anpassung der Kategorien anhand der empirisch gewonnenen Daten und eine mehr oder weniger freie Beschreibung der Merkmale besteht jedoch sollten keine vorab entwickelten Kategorien entfernt werden, weil sonst die Analyse verfälscht würde. Zentral ist eine klare Beschreibung, was genau beim interpretativen Verstehensprozess gemacht wurde (ebd., 199).

Nicht zuletzt handelt es sich beim empirischen Material um ein Fallbeispiel, dessen individueller Charakter kaum die Allgemeinheit eines gesamten Sektors repräsentieren kann. Somit ist Vorsicht bei Verallgemeinerungen geboten (Venn et al. 2006, 257). Kuckartz (2014, 25) warnt vor zu starkem Anektodismus und weist darauf hin, unter Einhaltung von Forschungsstandards zur wissenschaftlichen Vertrauenssteigerung das gesamte Material in die Analyse miteinzubeziehen.

5. Alternative Nahrungsnetzwerke in der Schweiz

Wie beschrieben, ist alternative Selbstversorgung motivational mit einem Gefühl der Unabhängigkeit und Freude verbunden. Die Tätigkeit muss neben der politischen Motivation auch Spass machen (Veen et al. 2012, 380). Die Mitarbeit in alternativen, urbanen Nahrungsprojekten hat gesundheitliche und integrative Funktionen, indem sie Menschen näher zusammenbringt (Baier 2010, 243; 247-249). Es kommen also soziale Aspekte des Gärtnerns dazu (Veen et al. 2012, 372). Heute sind die Urbanisierung, das konventionelle Kleinbauernum und das normative Vorgehen gegen zerstörerische, industrielle Landwirtschaft wichtige Diskurse im Umgang mit AFN (Cameron 2015, 53). Urbane Gartenarbeit entspricht einem neuen städtischen Lifestyle, der sich über nationale und regionale Zugehörigkeit und Identität, sowie die normative Veränderungsabsichten, definiert (Baier 2013, 2-3; Blasi et al. 2015, 1). DIY wird qualitativ aufgewertet (vgl. quality turn) aufgrund der neuen alternativen Unabhängigkeit kommunaler, lokaler Ökonomieformen (Baier 2013, 1; Veen et al. 2012, 365). Schär et al. (2011, 2) erklären, dass Kleinbauern und -bäuerinnen in der Schweiz aufgrund des ökonomisch, stark kompetitiven Umfelds mit substantiellen Problemen konfrontiert sind. Alternative, urbane Landwirtschaft und regionale Projekte im Speziellen haben das Potential auf geringer Fläche quantitativ und qualitativ hochwertige Nahrungsmittel zu produzieren (Schär et al. 2011, 2).

Im heutigen kompetitiven Selbstverständnis wird die hegemoniale Marktlogik als natürlich sozial konstruiert. Kritische Denkansätze fordern eine holistischere Ansicht. Urbane Solidaritätsökonomik wird als Gegenteil zu konventionellen Strukturen erklärt. Gewisse Autoren postulieren das Solidaritätsprinzip als hilfreich für das menschliche Weiterkommen und die Entwicklung (Rosol et al. 2012, 715). In den folgenden Kapiteln wird das Projekt Ortoloco vorgestellt und seine internen Strukturen und Abläufe wiedergegeben und analysiert (5.1.). Im zweiten Teil wird die FF diskutiert, respektive die betrieblichen Gegebenheiten alternativer Nahrungsnetzwerke am Beispiel des Projektes in einen Kontext der alternativen Ökonomien eingebettet (5.2.). In die Analyse flossen sowohl die theoretische Literatur, als auch Aussagen von InterviewpartnerInnen ein.

5.1. Das Projekt Ortoloco

Bei Ortoloco handelt es sich um eine regionale Gemüsekooperative, bei welcher sich deren Mitglieder selbst mit frischen, biologischen Lebensmitteln versorgen, welche sie in Eigenarbeit, auf einem gepachteten Stück Land (vgl. Flächenpauschale bei CSAs) anbauen. Dabei spielen Motive der Nahrungsmittelversorgung genauso eine Rolle wie alternative Möglichkeiten der polit-ökonomischen Organisation von Lebensmittelnetzwerken basierend auf selbsternannter Solidaritätsökonomik zur Distanzierung von kapitalistisch-konventionellen Varianten Wirtschaft zu organisieren.

5.1.1. Ortoloco als selbstverwaltete Gemüsekooperative

Ortoloco ist eine regionale, genossenschaftlich selbstverwaltete Gemüsekooperative auf dem Biohof im Fondli in Dietikon (Kucera et al. 2013, 1), welche 230 Haushalte in Zürich und Umgebung mit frischem, saisonalem Biogemüse versorgt (Wendel 03.06.16, 10-11). Der Name setzt sich zusammen aus *orto* (italienisch für Gemüsegarten) und *loco* („local cooperative“) (Schär et al. 2011, 4). Die Mitglieder der Kooperative produzieren auf 1.4 Hektaren Landwirtschaftsland ihr Gemüse für den Eigengebrauch selbst (Egloff et al. 2014, 2). Rosol et al. (2012, 716-717) verorten die Genossenschaft als politische Gegenbewegung gegen die Finanzkrisen und gesichtslose Massenproduktion der konventionellen Marktlogik (vgl. Egloff et al. 2014, 1):

“Ortoloco is established against ‘requirements of the market that are distant from reality’, ‘profitmotivated and growth oriented’, ‘anonymous competition’, loss of connection between consumers and the production process, unfair requirements in agriculture and an ‘agricultural production scarcely corresponding to the actual needs of many consumers’ that ‘exploits people and resources’.” (Rosol et al. 2012, 716)

In den Interviews wissen nur Wenige, dass es sich bei der regionalen Gemüsekooperative rechtlich gesehen um eine Genossenschaft handelt. Dies ist nach eigenen Angaben für die Mitglieder weniger wichtig, als vielmehr die Freude an der Mitarbeit selbst. Ein Genossenschafter erwähnt salopp, es handle sich um einen ‚Haufen Leute, die sich zusammen organisieren und ihr eigenes Gemüse anbauen‘ (Funk 25.05.16, 12-13) und dies auf eine semi-professionelle Art und Weise (für viele als Hobby) und in Eigenverantwortung (Waldberg 01.06.16, 12-13; 201). Ortoloco vereint die regionalvertragslandwirtschaftliche Gemüseproduktion und versucht gleichzeitig experimentierend Alternativen zum hegemonialen Wirtschaftssystem zu schaffen (Birkmann 07.06.16, 13-18), wobei der soziale Aspekt des gemeinsamen Beackerns einen beachtlichen Stellenwert einnimmt (Gubser 25.04.16, 13-17). Ein Gründungsmitglied beschreibt die Kooperative wie folgt:

„Ortoloco ist eine primär politische Initiative, die den Zweck hat, als Selbsthilfegruppe für die, die mitmachen sich gegenseitig das beste vorstellbare Gemüse zur Verfügung zu stellen. Und unter dem besten Gemüse verstehe ich Gemüse, das unter ökologischen, biologischen, sozial und ökonomisch höchsten Standards produziert wird. Also ökologisch ist primär wenig CO₂-Austoss und nahe Wege und eine nahe Geographie im Gemüsebau. Nahe Distanzen. Biologisch ist klar. Die Richtlinien von Bio-Suisse. Sozial wollen wir im Verhältnis zu den branchenüblichen Grössenordnungen gute Löhne bezahlen. Es sind nicht super Löhne, aber im Verhältnis zu den anderen Praktikanten- und Fachkraftgehälter sind es eher gute Löhne. Und es soll ökonomisch aufgehen, dass der Betrieb laufen kann. Dort haben wir uns für ein genossenschaftliches Modell entschieden, dass in den Entscheidungen, auch in den ökonomischen, die, die das Gemüse essen auch ein Teil der ökonomischen Entscheidungen sind. Dabei kommt ein vertragslandwirtschaftliches Prinzip raus.“ (Makel 07.06.16, 13-24)

5.1.2. Geschichte und Entstehung

Die Kooperative wurde offiziell 2010 als Reaktion auf die Finanzkrise 2008 gegründet, um nach Alternativen zu konventionellen, neoliberalen Marktstrukturen zu suchen (Schär et al. 2011, 5). Im Interview mit einem Gründungsmitglied wird klar, dass man nach der Finanzkrise mindestens einen Teilbereich der Wirtschaft anders organisieren wollte (Makel 07.06.16, 139-142). Der ursprüngliche Gedanke war ein politisch-normativer, dass mehr langfristige Stabilität und eine ausgeglichene Machtverteilung, die sich nicht auf wenige Bereiche konzentriert, herbeigeführt werden soll (Makel 07.06.16, 139-157) kombiniert mit der Reduktion der langen Transportwege und der Abhängigkeit (Kucera 2010, 17). In der Schweiz gab es historisch einige Beispiele von vertragslandwirtschaftlichen CSA-Projekten seit den 1970er-Jahren, die im Zuge der grünen Bewegung initiiert worden waren (Egloff et al. 2014, 2). Vorbilder für Ortoloco waren existierende Vertragslandwirtschaftsprojekte in Genf und Basel, welche guten Anklang fanden (Dyttrich 2011, 80; 86). InterviewpartnerInnen erwähnen, dass Einflüsse und Inspirationen aus anderen genossenschaftlichen Projekten in der Westschweiz kommen (Zingg 30.05.16, 344; Spindler 2012, 55). Das RVL-Projekt Ortoloco entstand in der Nähe von Zürich auf dem Gelände des Biobauernhofes im Fondli in Dietikon durch InitiantInnen aus einem Zürcher Forum zur Wirtschaftskrise, das sich ‚MontagsWerkstatt‘ nennt (Dyttrich 2011, 82-

83; Schär et al. 2011, 5). Das ursprünglich rein politisch motivierte, alternativ-gesellschaftliche Projekt wurde von einem utopischen Ideen Kern getragen, der durch die Gemüseproduktion immer mehr auf eine konkrete, handfeste Art und Weise umgesetzt wurde (Waldberg 01.06.16, 78-85).

5.1.3. Organisation und Abläufe

Das auf Solidaritätsökonomik beruhende Landwirtschaftsprojekt Ortoloco im Agglomerationsraum von Zürich ist flach strukturiert und unternehmensrechtlich gesehen eine Genossenschaft, respektive eine Kooperative (Rosol et al. 2012, 716), was Interviewte oft nicht wussten (e.g. Hess 22.05.16, 153-156). Da die Güter im genossenschaftlichen Gemeinschaftsbesitz aller Mitglieder sind, ist das Prinzip der demokratischen Selbstverwaltung zentral (Schär et al. 2011, 4-6). Makel (07.06.16, 325) erklärt, dass wenn möglich alle Mitglieder angehört werden und sich einbringen können, in Genossenschafts-abstimmungen eine absolute zwei Drittel Mehrheit bestehen muss und in der Betriebsgruppe so gut wie machbar ein prinzipieller Konsens erreicht werden soll.

Formell besiegelt die Anmeldung und der Kauf eines Anteilsscheines, welcher bei Austritt wieder ausgezahlt wird, den Eintritt in die Genossenschaft. Die GenossenschaftlerInnen werden ermuntert an den Generalversammlungen teilzunehmen. Diese so genannten Genossenschaftsversammlungen, bestehend aus allen Mitgliedern, wählen das ‚Management‘ und den ‚Aufsichtsrat‘, welche in grosso modo aus den Mitgliedern der Betriebsgruppe (BG) bestehen (Rosol et al. 2012, 717). Dabei handelt es sich um relativ klassische Betriebsstrukturen. Die Mitarbeit in der Organisation beschränkt sich jedoch nicht nur auf diese Strukturen, sondern ist auch von informeller teilweise freiwilliger Arbeit geprägt (Dyttrich 2011, 83). Die Organisation ist flach aufgebaut und strukturell in Teilbereiche gegliedert, für welche gewisse Personen eine organisierende Funktion und Verantwortung übernehmen. Die breite Masse der GenossenschaftlerInnen meldet sich in Eigenverantwortung für Einsätze an und führt diese durch. Einzelne übernehmen zusätzliche Aufgaben in spezifischen Arbeitsgruppen zu innovativen Themenfeldern. Hinzu kommt ein zu je 50 Prozent festangestelltes Gartenteam, welches die Planung und Ausführung des Gemüseanbaus organisiert. Die BG als ausführendes und organisierendes Element, das von der Genossenschaft gewählt wird, hat die Aufgaben, die Übersicht über die Arbeitsgruppen und den Kontakt zum Gartenteam zu pflegen, Entscheide zu fällen, welche die Organisation betreffen und diese an der Genossenschafts-versammlung absegnen zu lassen, sowie Personal ein- und freizustellen, respektive Vorschläge zu unterbreiten, da sie basisdemokratischer Legitimation bedürfen. Sie hat damit eine leitende Funktion und arbeitet selbst mit, was die Strukturen eher flach und sehr durchlässig macht (Waldberg 25.05.16, 201-230). Ein ehemaliges BG-Mitglied erzählt zum Aufbau:

„Also sagen wir mal, über allem steht eigentlich die Organisationsform der Genossenschaft mit der Jahresversammlung. Und dann gibt es die Betriebsgruppe, das ist eine Art wie der Vorstand. Die haben verschiedene Aufgaben. Der eine ist für die Buchhaltung, der andere für das Gartenteam. Diese treffen sich auch regelmässig. Ich glaube einmal im Monat. Sie müssen auch wissen, wie es dem Gartenteam geht. Unseren Angestellten. Sie müssen rechtzeitige Probleme lösen können, wenn sie sehen, es klappt nicht mit den Einsätzen, müssen sie eine Idee haben, wie man das verbessern könnte. An den Sitzungen sind dann immer auch die Bereichskoordinatoren dabei, am Anfang. Der zweite Teil der Sitzung ist dann nur noch innerhalb der BG. Die Koordinatoren gehen nach dem Abendessen, nach einer Stunde oder so. Dann hast du, wie gesagt, die Bereichskoordinatoren, die die Jobs ausschreiben und die Leute auch anleiten. Wenn du dort auf das Feld gehst, hast du vielleicht noch nie dieses oder das

Gemüse bearbeitet und dann brauchst du jemanden, der dir erklärt, wie das geht. So kann eigentlich jeder dort mitarbeiten und nützlich sein. Sonst gäbe es ein Riesen Chaos. Dann würde jemand etwas pflanzen und der nächste würde es wieder jäten. Das ist eigentlich der grosse Vorteil zum Schrebergarten, den du mit mehreren zusammen machst, weil immer jemand dort ist. Die Gärtner sind immer da. Koordinatoren sind oft die gleichen. Dann hast du so eine Art Konstanz.“ (Funk 01.06.16, 185-200).

Aus den Aussagen lässt sich trotz der Informalitäten und der flachen hierarchischen Strukturen (Waldberg 25.05.16, 200) eine Struktur feststellen. Eine gewisse Entscheidungsgefälle, bei der organisierende Personen Ansagen machen, und geringe Hierarchien werden von GenossenschaftlerInnen auch nicht als negativ oder störend empfunden, solange kein zu grosses Machtgefälle vorherrscht (Gubser 25.04.16, 206). BG-Mitglieder sind zwar nicht klassisch überstellte Vorgesetzte, haben aber eine gewisse Leitfunktion inne, was die Organisation von Projekten und die betrieblich, exekutiven Entscheidungen anbelangt (Makel 07.06.16, 209-214). Es ist der BG statuarisch zugewiesen, dass sie Entscheidungen vorbereitet und in Absprache treffen soll (Makel 07.06.16, 233-236; Wendel 03.06.16, 169-171). Die Betriebsgruppe versteht sich selber nicht als übergeordnet, sondern als organisierend (Zingg 30.05.16, 231-233), da deren Entscheide durch die GV abgesegnet und legitimiert werden (Makel 07.06.16, 319-321; Waldberg 25.05.16, 225). Es kann also nicht von einer Machtkonzentration in der BG gesprochen werden (Makel 07.06.16, 325-327), obwohl sie befugt ist Leute einzustellen und zu entlassen, wie dies konkret im Gartenteam schon vorgekommen ist (Waldberg 25.05.16, 222; 279). GärtnerInnen müssen bei grösseren Entscheidungen Rücksprache mit der BG und letztlich der Genossenschaft nehmen (Birkmann 07.06.16, 276-278). Obwohl unternehmerische Strukturen mit klassischem Vorgesetztenverhältnis kaum vorhanden sind, existieren eine organisierende Gruppe und ausführende Elemente (e.g. BereichskoordinatorInnen) (vgl. Vogel 23.05.16, 135-143).

Wöchentlich finden Gemüselieferungen in verschiedene Depots der Stadt statt, wo sie durch Mitglieder abgeholt werden müssen (Rosol et al. 2012, 718). Dieser Vertriebskanal ist eine Zwischenlösung, die über einen Direktverkauf am Hof hinausgeht, jedoch nicht eine Heimlieferung darstellt. Ressourcen können dabei gepoolt und Synergien genutzt werden. Eine Genossenschaftlerin erwähnt, dass der Aufwand, die wöchentlichen Gemüsetaschen in den Depots abzuholen, gewisse Leute abschreckt beizutreten (Moll 31.05.16, 236-238). Blasi et al. (2015, 11) erklären, dass die Motivation eines Beitritts sich erhöht, wenn die Nahrungsmittel nach Hause geliefert würden. Dass der Inhalt der Gemüsetasche saisonalen Schwankungen unterliegt und Konsumierende diesen nicht frei wählen können, kann insofern problematisch sein, als dass man flexibel sein muss und sich nicht darauf verlassen kann, dass etwas spezifisches geliefert wird, was eine Vorausplanung bezüglich des Speiseplans verunmöglicht (Abbott et al. 2000, 191). In Gesprächen mit GenossenschaftlerInnen kommt dies zum Ausdruck (Wendel 03.06.16, 422-428).

Ortoloco kann als CSA klassifiziert werden, bei welchem AnteilshaberInnen sich gleichzeitig verpflichten mitzuarbeiten (Cameron 2015, 55). Die wirtschaftliche Organisation der Kooperative beschreiben Lombardi et al. (2012, 548) wie folgt: Konsumierende, welche gleichzeitig produzieren (Prosumer, vgl. Zingg 30.05.16, 20-24) bringen ihre Arbeitszeit ein (und helfen oft freiwillig bei der Planung mit; vgl. Abbott et al. 2000, 187), sowie teilweise finanzielle Ressourcen und gewisse Informationen, während in diesem Fall Landbesitzende das Land, in einem konventionellen wirtschaftlich-rechtlichen Pachtvertrag zur Verfügung stellen. Das Land wird vom Biohof im Fondli

direkt gepachtet (Schär et al. 2011, 6). Das professionelle Knowhow wird über Gartenfachkräfte zugekauft (vgl. Eichenberger et al. 2011, 8). Wie ein BG-Mitglied erklärt handelt es sich um ein Model der genossenschaftlichen Vertragslandwirtschaft, bei dem Risiken unter allen Stakeholdern durch vorbestimmten Kapitaleinsatz und Abnahmegarantien aufgeteilt wird (Makel 07.06.16, 21-33):

„Also die erklärten Ziele sind, dass man im Sinn einer Vertragslandwirtschaft selber Gemüse bestellt. Sozusagen wir bei uns selber im Sommer, aber im Winter auch beim Bauern. Man sagt ihm, so viel nehmen wir dir ab, er pflanzt so viel an. Es gibt so viel wie es gibt auf dieser Fläche und das wird nachher verteilt. Dem sagen wir Vertragslandwirtschaft. Er hat somit die Garantie, dass er eigentlich das Geld bekommt für das, was bestellt ist. Wenn es jetzt ein Unwetter gibt und weniger Gemüse rauskommt, dann hat er sein Verdienst trotzdem, weil gearbeitet hat er ja trotzdem, aber es kommt dann weniger raus. Und dasselbe ist auch bei uns im Garten. Egal wieviel wir arbeiten, wenn ein Hagel drüber geht, gibt es halt etwas weniger, aber wegen dem bezahlen wir trotzdem unseren Beitrag Anfang Jahr, mit dem wir wirtschaften.“ (Funk 01.06.16, 20-28)

Die regionale Vertragslandwirtschaft ist theoretisch schon ein älteres Prinzip der Risikoteilung durch einen vorher fixierten Preis, welches durch ein verändertes moralisches Bewusstsein nach der Finanzkrise ein Wiederaufleben und eine Erstarkung erfährt (Bosshardt 2011, 15). Ein Ziel ist es die Verbindlichkeit zu erreichen bei ProsumentInnen und das Risiko ihres Konsums durch die Mitarbeit und Vorauszahlung mit der Produktion zu teilen und mitzutragen (Funk 01.06.16, 66-68). Ein Hauptunterschied von CSA-Projekten zur konventionellen Landwirtschaft ist, dass nicht für den Markt, sondern direkt für die Abnehmenden, produziert wird (Makel 07.06.16, 244-245). Ein Gründungsmitglied spricht bei Ortoloco von einem ‚spontanen Selbsthilfeclub‘, bei welchem Konsumierende sich selber organisieren und die Produktion bewerkstelligen. Die Vorteile, dass der Jahresbeitrag fix ist und Waren garantiert abgenommen werden, seien, die Tatsache, dass sich einfacher kalkulieren lässt, da man Umwelt- und Marktrisiken gering hält, weniger Nahrung weggeworfen wird aufgrund von ästhetischen Idealen, durch ein gesteigertes Bewusstsein und weil alles verteilt wird und dass die Mitglieder durch die Mitarbeit auf dem Feld erneuten Bezug zur physischen Nahrungsgrundlage aufbauen (Makel 07.06.16, 245-261). Ortoloco geht mit der Verpflichtung zur Mitarbeit explizit und gewollt weiter als andere CSA-Modelle (Wendel 03.06.16, 410-414). Die Professionalisierung ist durch die Mitarbeit von Laien gering und die ökonomische Effizienz in der Folge tiefer als in konventionellen Landwirtschaftsbetrieben (Makel 07.06.16, 268-269). Diese ist aber kein Hauptziel der Genossenschaft (Makel 07.06.16, 275-278). CSA, respektive RVL beziehen viel stärker als konventionelle Varianten der Gemüseherstellung, bei der ökonomische Effizienz und Gewinnmaximierung im Vordergrund stehen, soziale und ökologische Faktoren aufgrund moralisch-normativer Grundmotivationen in den Produktionsprozess ein (Eichenberger 2014, 18). Die Mitarbeit der KonsumentInnen ist dabei ein klarer Vorteil des Projektes, da sie oft mit einer Wertschätzung der Produkte (e.g. Artenvielfalt mit alten Sorten; vgl. Gubser 25.04.16, 24-25; 126-128), einem gesteigerten Bewusstsein für Probleme und der Nutzung von regionalen Kreisläufen und Stärkung der lokalen Gemeinschaft einhergeht (Eichenberger 2014, 19). GenossenschaftlerInnen erklären, dass die Möglichkeit der Mitarbeit geschätzt wird, beispielsweise, weil sie flexibler und unverbindlicher ist als bei einem eigenen Garten (Hess 22.05.16, 90-95), oder die Gartenarbeit an sich Freude bereitet (Zingg 30.05.16, 38-43). Die Motive für das Engagement sind sehr vielfältig und individuell verschieden unter den GenossenschaftlerInnen (e.g. ökologisches Bewusstsein, gesundes

Gemüse, neues Knowhow, Ausgleich und Spass an manueller Arbeit, politisch-normative Alternativen zum hegemonialen Wirtschaftssystem, soziale Aspekte der Gemeinschaft und des Freundeskreis).

Ein weiterer Unterschied von Ortoloco zu einem konventionellen Landwirtschaftsbetrieb ist, dass man als Genossenschaft nicht direktzahlungsberechtigt ist und keine Subventionen von staatlicher Seite erhält, was implizit als gesetzlich-induzierter, monetärer Anreiz interpretiert werden kann, konventionell zu produzieren (Makel 07.06.16, 284-296). Im Vergleich von Ortoloco zu anderen CSA-Projekten (vgl. Cameron 2015, 55-57: CSA-Projekt mit wöchentlichen Gemüseboxen in Brisbane AUS), deckt zwar bei den meisten eine Vorauszahlung die laufenden Betriebskosten, um das Risiko für Produzierende mitzutragen, jedoch unterscheidet sich Ortoloco durch die Mitarbeit der Konsumierenden (Wendel 03.06.16, 410-414). Ökonomisch betrachtet bezahlen Mitglieder im Voraus für die wöchentlichen Abos und generieren damit das im Vorhinein feststehende Einkommen. Ortoloco ist zwar eine spezielle Form von CSA, lässt sich allerdings klar als CSA-Projekt klassifizieren, da eine direkte Partnerschaft zwischen Konsumierenden und Produzierenden gegeben ist (vgl. ProsumentInnen), die Kosten der Produktion durch die Konsumierenden im Voraus gedeckt werden unabhängig von der effektiven Output-Menge, jedes Mitglied einen oder mehrere Anteilsscheine am Unternehmen besitzt und damit teilhabend ist und zusätzlich ein Fokus auf die Herstellung und die Stärkung der Verbindung von Nahrung, Land und Natur mit der lokalen Gemeinschaft gelegt wird durch reziproke Einbettung (Hinrichs 2000, 299). Ortoloco legt auch Wert auf das Netzwerk und die Beziehung mit anderen CSAs in einem regionalen Vertragslandwirtschaftsverband (Schär et al. 2011, 4). In den Gesprächen mit den InterviewpartnerInnen wird klar, dass viele aktive Verbindungen zu anderen Organisationen bestehen und der Austausch an gemeinsamen Veranstaltungen und Anlässen insbesondere durch persönliche Kontakte der Betriebsgruppe gepflegt werden.

Cameron (2015, 58) erklärt, dass der monetäre Input durch die AnteilshaberInnen in drei Bereiche fließt: nicht-arbeitspezifische Produktionsinputs, arbeits-basierte Produktionsinputs und ein Überschuss (oder Defizit). Nicht-arbeitspezifische Produktionsinputs sind organisches, lokales Saatgut, langfristige Beziehungen zwischen lokalen Farmen und CSAs, sowie marktbasierendes ethische Verpflichtungen im Allmendenprinzip (Cameron 2015, 58-59). Das gepachtete Land steht allen GenossenschaftlerInnen zur Verfügung. Im Interview erklärt ein Mitglied der BG, dass bei Ortoloco laufende Kosten, wie Saatgut, Strom, Wasser durch die periodischen Abobeiträge und langfristige Investitionen in Infrastruktur und Maschinen durch das Genossenschaftskapital gedeckt werden (Makel 07.06.16, 334-348). Diese Rechnung gestaltet sich einfach, da die Beiträge und das Kapital vorab bekannt und nicht marktabhängigen Schwankungen unterworfen sind, womit Ausfälle für spekulative Geschäfte und Werbung weitgehend ausbleiben können (Makel 07.06.16, 350-357). Eine Gartenfachkraft erläutert, dass Saatgut von Schweizer Biosaatgutproduzenten zugekauft wird, während die Aufzucht von Setzlingen als Produktionsschritt grösstenteils genossenschaftsintern erfolgt (Birkmann 07.06.16, 195; 206-212). Saatgut selbst herzustellen sei relativ aufwändig, so dass in konventionellen Betrieben, dies aus Gründen der Rentabilität gar nicht zur Sprache käme. Bei Ortoloco hingegen sei dies momentan in Diskussion, respektive in einer Testphase. Eine eigens dafür geschaffene Projektgruppe startete mit mehr oder minder erfolgreichen Versuchen das eigene Saatgut herzustellen (Birkmann 07.06.16, 208-211). Arbeits-basierte Produktionsfaktoren umfassen in CSA-Projekten meist die Kompensation für Mitarbeitende (Cameron 2015, 60). Diese kann monetärer Natur sein oder in Naturalien. Die Aufgaben sind jedoch je nach Grösse der Projekte und Funktion der Mitarbeitenden sehr unterschiedlich und verschieden anspruchsvoll (ebd., 63). Oft

basiert in solchen Projekten einige Mehrarbeit auf freiwilligem Engagement (ebd., 59). Aus diversen Interviews geht hervor, dass keine klassischen Arbeitstage existieren, sondern viele verschiedene Dinge von neuem an die mitarbeitenden Mitglieder getragen werden, jeder Einsatz auf seine Art einzigartig ist und sich die Tätigkeiten unterscheiden (Makel 07.06.16, 209-215). Bei Ortoloco erfolgt lediglich für das festangestellte Gartenpersonal eine monetäre Gegenleistung für ihre Arbeit. Diese sind in einem normalen, rechtlichen Anstellungsverhältnis von der Genossenschaft angestellt und bezahlen dieselben staatlichen Sozialleistungen wie in anderen Unternehmen (Moser 02.06.16, 55-56). Mitglieder der Betriebsgruppe und BereichsleiterInnen erhalten für ihre Arbeit ebenfalls eine Kompensation und zwar in der Form eines kostenfreien Gemüseabos (Makel 07.06.16, 239-241). Als letzten Punkt des monetären Geldzuflusses nennt Cameron (2015, 66) die Überschussverteilung, welche klassisch für Wachstumszwecke und Betriebsausgaben, und teilweise auch für soziale Zwecke, allokiert wird (Cameron 2015, 66). Die Zielsetzung ist für Ortoloco nicht die Generierung von Gewinnen. Obwohl in den letzten Jahren Überschüsse erwirtschaftet wurden, bleiben diese im Genossenschaftskapital und werden nicht als Gewinnanteile oder Dividenden (allenfalls die wöchentlichen Gemüseboxen) ausbezahlt, damit der Gewinn nicht als institutioneller Anreiz gesehen wird (Zingg 30.05.16, 239-247). Ortoloco verzichtet nicht gänzlich auf Wachstum, wächst aber nicht quantitativ in der Betriebsgrösse selbst, sondern baut verschiedene Projektgruppen als Erweiterungsprojekte auf (Eichenberger et al. 2011, 4). Neben der Brotbackkooperative ‚Brotoloco‘, welche aus Ortoloco entstanden ist, gibt es Diskussionen, das Prinzip auf den Textilsektor zu übertragen (Spindler 2012, 55). Im Gespräch mit einem BG-Mitglied wird klar, dass er Ortoloco als Experimentierfeld sieht, um dessen genossenschaftliches Prinzip auf andere Bereiche sozial-ökonomischen Handelns übertragen zu können in zukünftigen Projekten (Makel 07.06.16, 33-37).

CSAs sind im Grundsatz verschieden von marktökonomischen Ansätzen, da die soziale Einbettung der Landwirtschaft in die lokale Gesellschaft stärker gewichtet wird. Anteilsscheine von genossenschaftlichen CSA-Projekten werden zwar auf einem Markt gehandelt, jedoch lediglich als Mittel zum Zweck der Transaktion und nicht des ökonomischen, spekulativen Gewinns. Dahinter stehen andere ideologische Instrumentalisierungen, nicht die anonyme Gewinngenerierung. Diese Konstellation der Anteilsscheine mit einem symbolischen, invariablen, marktunabhängigen, indirekten Preis geht mit der Dekommodifizierung der eigentlichen Produkte einher. Ihnen wird ein Wert zugeschrieben, der sozialen Zusammenhalt, Risikoteilung, Anerkennung, gegenseitiges Vertrauen und unterstützende Wertschätzung der lokalen Bauernschaft beinhaltet und dementsprechend nicht auf konventionell-ökonomischen Transaktionen beruht. Die Preise der Anteilsscheine werden zwar konventionell berechnet und verlangen den Genossenschaftsmitgliedern eine Kaufentscheidung ab, sind allerdings nicht Marktschwankungen unterworfen und dementsprechend nicht volatil. Für die Mitglieder ist letztlich die Produktqualität, und allenfalls -quantität relevant, da die Vorauszahlung auf Vertrauen basiert (Hinrichs 2000, 300). Aus den Interviews geht hervor, dass nicht primär Aspekte der Risikoteilung beim Kauf von Anteilsscheinen im Vordergrund stehen, sondern dass gesundes Gemüse (als effektives Produkt) motiviert und den Ausschlag für einen Kauf gibt. Ortoloco ist nach Pearson (2010 In Haller et al. 2013, 208), welcher je nach Grösse mikro (begrünte Dächer, Strassenränder etc.), meso (Kollektiv- und Stadtgärten) und makro (professionellere, kommerzielle Farmen und Treibhäuser) unterscheidet, als meso- oder allenfalls makro-Projekt einzustufen, da es sich um einen kollektiv bewirtschafteten Garten handelt, der Fokus und die offizielle Hauptmotivation dennoch auf der Nahrungsmittelproduktion liegen (Haller et al. 2013, 217).

5.1.4. Akteure

Die Gemüsekooperative zählt etwa 500 Genossenschafterinnen und Genossenschafter, darunter 7 Betriebsgruppenmitglieder, drei professionelle Gartenfachkräfte, PraktikantInnen und ein Landwirt, welcher das Land verpachtet (Rosol et al. 2012, 717). Statuarisch steht es allen Menschen frei Mitglied zu werden. In den Gesprächen mit den InterviewpartnerInnen wird wiederholt betont, dass niemand nicht Mitglied werden könne oder per se vorab ausgeschlossen würde (vgl. Rosol et al. 2012, 717). Mitglieder bezahlen neben dem einmaligen Kauf eines Anteilsscheines einen jährlichen Mitgliederbeitrag für die Gemüsetaschen und sind verpflichtet pro Person mindestens 5 Mal im Jahr an (halb-)tägigen Arbeitseinsätzen teilzunehmen, bei welchen neben Gartenarbeit (e.g. Säen, Jäten, Ernten) auch administrative und logistische Arbeiten (e.g. Verteilen) gemeinschaftlich ausgeführt werden (ebd., 718). Mitglieder werden ermutigt proaktiv im Projekt innovative Verbesserungsvorschläge einzubringen. Einige engagieren sich aus Überzeugung gerne freiwillig mehr, um alle Arbeiten zu erledigen (Rosol et al. 2012, 718; vgl. Abbott et al. 2000, 187). Aus den Interviews wird klar, dass sich einige sehr viel mehr zusätzlich engagieren, als andere, die einfach ihre Pflichteinsätze erledigen. Lamb (1994, 47) erklärt, dass freiwillige Mehrarbeit durch Konsumierende problematisch werden kann, wenn die Arbeitsbelastung den Ausgleichswert derselben übersteigt und die Menschen dadurch ausgelaugt werden. Die meisten Personen, die weniger engagiert dabei sind, kommentieren, dass sie andere Verpflichtungen haben und sich zwar freuen mitarbeiten zu gehen, aber sich legitimerweise nicht mehr Zeit nehmen wollen. Je nach Funktion übernehmen Mitglieder zusätzliche Aufgaben. Mitglieder der Betriebsgruppe sind verantwortlich für die administrative Organisation, TeilbereichsleiterInnen für die Organisation des Teilbereichs und erfahrene Gartenfachkräfte für die professionelle Bewirtschaftung des Feldes. Gelernte GärtnerInnen (Schär et al. 2011, 4) stellen die professionelle Konstanz der Gartenarbeit sicher. Der Löwenanteil der Gartenarbeit wird durch GenossenschafterInnen, also Laien, erbracht (Birkmann 07.06.16, 264-268). Genossenschaftsmitglieder können die ihnen zugewiesene Arbeit nach einer kurzen Instruktion relativ schnell selbstständig erledigen, da ein breites Spektrum an simplen Aufgaben existiert, welche nach Möglichkeit nach Lust und Fähigkeit untereinander aufgeteilt werden (Helm 26.05.16, 140-142).

Mitarbeitende Mitglieder verstehen sich als ProsumentInnen und möchten keine Trennung zwischen Konsumierenden und Produzierenden. Menschen, die sich nur als KonsumentInnen sehen, haben keine langfristige Motivation sich bei Ortoloco zu engagieren (Waldberg 01.06.16, 263-265). ProsumentInnen sind produzierende Personen (oder deren direktes Umfeld), die die hergestellte Ware meist auch selbst konsumieren (Haller et al. 2013, 205). Die Produktion und Konsumation verschmelzen und die Tätigkeiten werden von der gleichen Person ausgeführt (Ritzer et al. 2012, 379). Schär et al. (2011, 8) sprechen vergleichbar der Elektrizität von einem ‚Kurzschluss‘ der KonsumentInnen und ProduzentInnen. Im vertragslandwirtschaftlichen Modell von Ortoloco wird die Beziehung zwischen Konsumierenden und Produzierenden neu geordnet. KonsumentInnen verlassen ihre passive Rolle und beteiligen sich an der Produktion (Dyttrich 2011, 80). ProsumentInnen produzieren und konstruieren ihre Nahrung selbstversorgerisch, was über die Konsumierendenlogik des blossen entgeltlichen Kaufens von Waren hinausgeht (Zingg 30.05.16, 20-24). Produzierende KonsumentInnen kommen weg von einer mit einem ästhetischen Qualitätswahn einhergehenden Konsumhaltung. Andere Eigenschaften und Merkmale der Nahrungsmittel (e.g. Geschmack, gesundheitliche Aspekte) oder der Bezug zur Gartenarbeit und der Natur an sich bekommen einen höheren Stellenwert und werden als normativ positiv geframt (Schär et al. 2011, 6). Ein Genossenschafter erklärt, dass es viel toleranter macht gegenüber ästhetisch unperfektem Gemüse,

da man einen Bezug hat und weiss, dass dies die natürliche Wachstumsform darstellt (Gubser 25.04.16, 391-399). Konsum und Produktion näher zusammen zu bringen und in ProsumentInnen zu vereinen ist ein gewolltes, normatives Ziel der Organisation, um den Bezug zum Boden und der Nahrungsmittelgrundlage wiederherzustellen und den Preis als einziges Interaktionsmedium abzulösen und durch soziale Verbindungen zu ergänzen (Birkmann 07.06.16, 29-32). Dies schafft ein Bewusstsein, dass Nahrung nicht ohne weiteres in Supermärkten bereitsteht und zeigt auf woher diese kommt, was es braucht sie herzustellen und wie abhängig der Mensch von der natürlichen Lebensgrundlage ist (Moser 02.06.16, 19-23; 28). Auf die Frage, ob und inwiefern die Mitarbeit bei Ortoloco das Bewusstsein für lokale, nachhaltige Nahrungsmittel gesteigert hat, geben die meisten InterviewpartnerInnen an, dass sie sich vordergründig über einige Dinge bewusst waren, sich jedoch durch die eigene, praktische Erfahrung ihr Bewusstsein erweitert und angepasst habe (e.g. Vogel 23.05.16, 234-236). Durch die Identifikation mit dem Garten als Teilhabende, wird man fast unmerklich Teil eines ‚vielschichtigen sozialen Systems, das eine Verbindung herstellt und bei dem man aus dem KonsumentInnenmodus austritt und sich in die natürlichen Produktionszyklen einbringt‘ (Waldberg 01.06.16, 333-337). Ein BG-Mitglied sieht im Wegkommen von einer Entfremdung zwischen Konsum und Produktion eine Möglichkeit den qualitativen Nutzen des Verbrauchs in unserer Überflussgesellschaft durch den Bezug zum Produktionsort, den beteiligten Personen und dem Produkt, respektive dem Gemüse zu steigern (Makel 07.06.16, 39-46). Eigenschaften wie Geschmack, Vielfalt, Produkt- und Lebensqualität und Gefühl sind entscheidend (Waldberg 01.06.16, 391-399). Zudem können als positiver Nebeneffekt aus betriebswirtschaftlicher Sicht Löhne vergleichsweise tief gehalten werden, da ProsumentInnen Arbeitsleistungen meist unentgeltlich verrichten (Haller et al. 2013, 219; Ritzer et al. 2012, 386). Auf der einen Seite könnte man von Ausbeutung sprechen, allerdings profitieren sie, je nachdem wo die Gewinnallokation stattfindet, beim Konsum wiederum von tieferen Preisen, da sie einen Teil der oder die ganze Arbeit selbst übernehmen und das Produkt nicht kommodifiziert werden muss (Ritzer et al. 2012, 387).

Cameron (2015, 56) erklärt die Interdependenzen und Abhängigkeiten urbanen Konsums und landwirtschaftlicher Allmenden, welche mit ethischen Verpflichtungen als verantwortungsbewusste Konsumierende, respektive Co-Produzierende einhergehen. Oft wird der Zusammenhalt in AFN bewusst gefördert und über gemeinschaftlich konnotierten Lifestyle, Identität und soziale Beziehungen verstärkt. Bei Ortoloco findet dies bei der Gartenarbeit selbst und bewusst an Festen und Anlässen statt. Die alljährliche Spatenbrigade, wo der Acker umgestochen wird, wird trotz der körperlichen Anstrengung, durch Musik als gemeinschaftlicher Event geframt, bei dem die Freude im Vordergrund steht (Haralcic 2014, 1). Die Spatenbrigade, welche nominal mit kommunistischen Zügen konnotiert werden kann, kommt neben anderen Anlässen bei den InterviewpartnerInnen als erfreulichen Anlass, welcher Zusammenhalt schafft, sehr gut an (Waldberg 01.06.16, 317-323; Hess 22.05.16, 187-195; Wendel 03.06.16, 264-272; Vogel 23.05.16, 193-199). Sie fördert und festigt im genossenschaftlichen Gemeinschaftsprojekt neben der eigentlichen Gartenarbeit als Nebenevent aktiv den Zusammenhalt und die sozialen Bindungen (Wendel 03.06.16, 264-272). Mincyte et al. (2016, 9) sprechen von *tasks [, which] involve various levels of cooperation and communication producing loosely structured yet discernible networks of interdependency*. Die Wichtigkeit der Verbindungen zu anderen Genossenschaftern und der Netzwerke untereinander wird klar (Birkmann 07.06.16, 389-403). So wird das einzelne Individuum Teil einer grösseren Bewegung, was mit einem Zugehörigkeits- und Identifikationsgefühl einhergeht (Mincyte et al. 2016, 9).

Schär et al. (2011, 7) beschreiben Akteure alternativer, urbaner Nahrungsnetzwerken als solidarische Stadtmenschen, welche oftmals jung und gut ausgebildet sind. Ein Mitglied bestätigt, dass bei Ortoloco viele StadtzürcherInnen beteiligt sind, die sich auch aus politischer Verbundenheit engagieren (Makel 07.06.16, 370-377; Moser 02.06.16, 368) und durch ihre Mitarbeit einen Bezug zur Landwirtschaft herstellen möchten (Egloff et al. 2014, 3). Verschiedene Mitarbeitende betonen, dass es sich nicht um eine sektenhafte Verbindung, sondern um ein loses Beziehungsgefüge handelt, bei dem man sich zum gemeinsamen Gärtnern trifft, aber ausserhalb kaum Kontakt hat (Birkmann 07.06.16, 359-367). Insbesondere als einfache GenossenschaftlerInnen sieht man sich an grösseren Events und hat nur selten Kontakt im Privaten (Moll 31.05.16, 141-152). In den Interviewgesprächen wird betont, dass theoretisch jeder und jede Mitglied werden kann, niemand ausgeschlossen wird und viele verschiedene Menschen dabei sind. Nach kurzer Reflexion wird in einem zweiten Gedankenschritt erwähnt, dass tendenziell eher jüngere, gut ausgebildete Menschen aus dem eigenen Kulturkreis im Projekt engagiert sind (e.g. Zingg 30.05.16, 278-310; Helm 26.05.16, 182-188). Auch andere Studien bestätigen die Tendenz, dass bei AFN-, respektive spezifischen CSA-Projekten eher wohlhabendere, gut ausgebildete Menschen (Projektleitende und Genossenschaftsmitglieder) mit Stadtbezug engagiert sind (Abbott et al. 2000, 189). Es handelt sich für die meisten um eine Nebenbeschäftigung neben einer Teilzeitanstellung (vgl. Birkmann 07.06.16, 321; Gubser 25.04.16, 135-138; Abbott et al. 2000, 190). Implizit entsteht eine Sortierung, da sich für Personen, welche 100 Prozent erwerbstätig sind, das Mitmachen erschwert, weil zeitliche Konflikte mit der regulären Erwerbsarbeit entstehen können (Birkmann 07.06.16, 68-69; 86-89). Ein pensionierter Genossenschaftler erklärt, dass RentnerInnen oder StudentInnen sich nur schon aus zeitlichen Gründen öfters engagieren (können) (Moser 02.06.16, 166). Auch Kucera et al. (2013, 6-9) bestätigen, dass sehr viele AkademikerInnen mit hohen Bildungsabschlüssen oder allenfalls RentnerInnen aus zeitlichen, aber auch aus Gründen des öko-sozialen Bewusstseins aktiv sind. Diese Tatsache wird in den Interviews reflektiert und widerspiegelt (Moser 02.06.16, 295-297; Wendel 03.06.16, 213-214).

In neuen Projekte sind in einer ersten Entstehungsphase meist Familienangehörige und enge Freunde involviert und erst in einer zweiten Phase kommen zusätzliche Mitglieder durch Mund-zu-Mund Propaganda oder lokale Flyers und Presse hinzu, in AFN-Projekten oftmals informell durch persönliche Kontakte im Netzwerk des Freundeskreises (Abbott et al. 2000, 190). In der akademischen Literatur wird erklärt, dass sich Frauen in der Regel in solchen Projekten mehr engagieren (Abbott et al. 2000, 192-193). Dies bestätigt sich bei Ortoloco nicht. Das Geschlechterverhältnis sei sehr ausgeglichen (Birkmann 07.06.16, 331). GenossenschaftlerInnen betonen dabei explizit die Gleichstellung. Es werden keine Unterschiede bezüglich funktioneller Aufgabenverteilung gemacht aufgrund des Geschlechtes (Moser 02.06.16, 292-293).

Offizielle Ausschlusskriterien sind theoretisch statuarisch festgelegt. Bei Mitgliedern, die ihre Pflichteinsätze versäumen oder die Abobeiträge nicht begleichen, besteht die Möglichkeit, diese auszuschliessen (Makel 07.06.16, 384; Helm 26.05.16, 199-202). In der Regel entschieden sich diese Personen nachdem sie auf die Tatsachen hingewiesen wurden freiwillig zu gehen oder allenfalls sich mehr zu engagieren (Waldberg 01.06.16, 260-269). Ein ehemaliges Mitglied der BG erklärt, dass ein offizieller Ausschluss vergleichbar einer Kündigung in konventionellen Unternehmen aufgrund von Sabotage, Gewalttätigkeit oder Veruntreuung von Seiten der Betriebsgruppe theoretisch möglich wäre, bis anhin allerdings praktisch noch nicht vorgekommen ist (Wendel 03.06.16, 224-234). Ein Genossenschaftler erklärt auf die Frage, ob und wann jemand ausgeschlossen würde:

„Ja, die Möglichkeit besteht. Also eine Genossenschafterin/ ein Genossenschafter kann ausgeschlossen werden. Ich wüsste nicht mal auswendig, wer das entscheidende Gremium ist, das müsste ich jetzt auch in den Statuten nachschauen. Dass jemand nicht aufgenommen wurde, ist, glaube ich, einmal passiert, als jemand aufgekreuzt ist, bei dem man wusste, dass er nur Schwierigkeiten macht und Debakel hinterlässt. In anderen Organisationen schon. Und der wurde dann abgelehnt. Von dem habe ich einmal gehört, das ist nicht die Regel.“ (Wendel 03.06.16, 217- 222)

Die motivationalen Gründe für das Engagement sind dabei individuell unterschiedlich und reichen von gesunder Ernährung, über soziales Engagement und politisch-normativen Missionen (Wendel 03.06.16, 200-210) bis zu Unzufriedenheit oder Unsicherheit bei der Konsumation von Lebensmitteln von Grossverteilern (Zingg 30.05.16, 27-36; Hess 22.05.16, 39). Ursprüngliche waren es oft Aspekte der Unzufriedenheit mit Lebensmittelsicherheit oder Arbeitsbedingungen entlang konventioneller Warenketten (Haller et al. 2013, 206). Auch der Ausgleich zur Erwerbsarbeit und dem stressigen Berufs- und Privatalltag wird genannt. Man weiss, was man geschaffen hat und sieht das physische Resultat der eigenen Arbeit, was befriedigend sein kann (Kucera et al. 2013, 7). Natürlich ist die simple Freude an der Gartenarbeit ebenfalls eine notwendige Bedingung (Dyttrich 2011, 84), jedoch reicht dies noch nicht für den Lebensunterhalt aus (Sage 2003, 58). Genossenschaftsmitglieder haben auch nicht den Anspruch, sich komplett autark selbst zu versorgen, sondern sehen die Mitarbeit bei Ortoloco als intensives Hobby, wobei die Motivation die Pflege des sozialen Netzwerkes ist und die eigentliche Gemüseproduktion und -verarbeitung fast zur Nebensache wird (Gubser 25.04.16, 13-17). Aus der empirischen Datenanalyse wird klar, dass der monetäre Anreiz nicht hauptauschlaggebend ist und InterviewpartnerInnen vermuten, dass Mitglieder mehrheitlich aus guten finanziellen Verhältnissen stammen (Moser 02.06.16, 302-306). Die Tatsache, dass die Mitarbeit sich ökonomisch nicht rechnet und keine finanzielle Ersparnis bedeutet, könnte eine implizite Segregation entlang der finanziellen Verhältnisse bedeuten. Informelle Ausschlüsse über finanzielle Kriterien werden von verschiedenen Genossenschaftsmitgliedern erwähnt. Es handelt sich um teures Gemüse, welches sich nicht alle leisten können, was ein Grund sein kann, nicht mitzumachen (Moser 02.06.16, 336-342). Mitgliedern differenzieren sich bezüglich der sozio-ökonomischen Situation, da sich vermehrt überdurchschnittlich Vermögende die Mitgliedschaft im Projekt leisten wollen und können (Goodman et al. 2009, 6). Obwohl integrative Anstrengungen von Seiten der Organisation mittels Solidaritätsfonds unternommen wurden, um ärmere, ausländische Familien zu gewinnen, besteht eine implizite Sortierung weiterhin (Funk 25.05.16, 218-222). Bei Ortoloco sind fast ausschliesslich DeutschschweizerInnen beschäftigt (Moser 02.06.16, 145-146; 295). Ein Teilbereichsleiter führt diese Tatsache auf mangelndes Interesse oder eigene, interne Netzwerke ausländischer Familien zurück (Funk 25.05.16, 229-232). In Netzwerken sind oft einzelne kritische Individuen als Knoten, welche eine besondere moralische Autorität oder Charisma ausstrahlen, besonders wichtig zur Vermittlung von Qualität und persönlicher, sozialer Beziehungen (Sage 2003, 56).

5.1.5. Selbsternannte Ziele

Ortoloco hat keine klassischen, finanziellen Unternehmensziele, sondern pragmatische Umsetzungs- und Lösungsansätze bei Problemstellungen (Wendel 03.06.16, 60-61). Die selbsternannten Ziele der Unternehmung sind dementsprechend individuell und reichen von der Gemüseherstellung, über den Aufbau von sozialen Netzwerken bis zur Suche nach Alternativen zum hegemonialen, wirtschaftlichen System. Ortoloco ist ein umweltfreundliches, ressourcenschonendes Landwirtschaftsprojekt, welches

Nahrungskonsumierende, die gleichzeitig produzieren in einen direkten Bezug zur Natur und der Nahrung stellt (Rosol et al. 2012, 718). Es stellt ein alternatives Model basierend auf fairen Konditionen und freiwilliger Mehrarbeit dar (Birkmann 07.06.16, 20-24). Ein ehemaliges BG-Mitglied erklärt, dass der ursprüngliche Gedanke die Verbindung alternativwirtschaftlicher Ziele einer Überwindung des Marktes mit dem Aspekt einer gesunden Gemüseproduktion war (Wendel 03.06.16, 17-22; vgl. Egloff et al. 2014, 1). Urbane Subsistenz (als häusliche, handwerkliche, soziale und nachbarschaftliche Selbstversorgung) wird als Teil der nachhaltigen Gesundheitsförderung betrachtet (Baier 2010, 242). Menschen schaffen sich in einer materiell überversorgten Welt durch urbanes Gärtnern marktfreie Räume und versuchen damit einen Mangel an Nähe durch Musse, Vertrautheit und Solidarität zu kompensieren (ebd.). Diese Form der marktunabhängigen Subsistenz funktioniert nach nicht-profitorientierten, alternativökonomischen Logiken (vgl. Gibson-Graham 2013; Baier 2010, 241). Ortoloco ist eine Genossenschaft, die sich selbst versorgen will. Ursprünglich ohne expliziten Landwirtschaftsbezug, war das Ziel Alternativen zum vorherrschenden Wirtschaftssystem zu finden (Birkmann 07.06.16, 12-18) als normativ, soziale Mission, moralische Veränderungen herbeizuführen (vgl. *moral taskscapes*, Psarikidou et al. 2012, 35) und neben als natürlich und alternativlos konstruierten marktwirtschaftlichen Interaktionen alternative Beziehungen im Nahrungsmittelsektor spezifisch und im gesellschaftlichen System allgemein aufzuzeigen und praktisch zu leben und umzusetzen (Schär et al. 2011, 5). Ortoloco entschied sich für eine Umsetzung der lokalen, kooperativen Wirtschaft durch Selbsthilfe und mitverantwortlicher Mitarbeit in der Form eines CSA-, respektive RVL-Verbandes in der Schweiz (Egloff et al. 2014, 2). Die Selbstverwaltung zeigt eine gelebte Alternative ausserhalb der marktwirtschaftlichen Sphäre auf, die auch an Betriebsleitungssitzungen umgesetzt wird (Spindler 2012, 55). Ein Angestellter erklärt, dass diese Alternative in Form von informellen strukturellen Abläufen und einer lockeren Sitzungskultur in Betriebsgruppensitzungen tatsächlich gelebt wird (Birkmann 07.06.16, 255-256). Die Betriebsleitung ist erpicht darauf Entscheide nicht durch Abstimmungen, sondern im gemeinschaftlichen Diskurs und als Konsens zu treffen (Birkmann 07.06.16, 283-284), was die Sitzungen zwar informeller, aber viel zeitintensiver macht, weshalb sich gewisse BG-Mitglieder zurückzogen (Wendel 03.06.16, 148). Die übergreifende Idee ist ein Modell alternativer Wirtschaft zu praktizieren, welches sich nicht vollumfänglich den konventionell-ökonomischen Gesetzen aussetzen muss, obwohl es in einem wirtschaftlich geprägten Kontext bestehen muss, so dass sich nicht jeglicher Kontakt damit vermeiden lässt (Waldberg 01.06.16, 25-29). Ein BG-Mitglied spricht von einer Entökonomisierung, der Menschen, die durch industrielle Produktionsmethoden von ihrer natürlichen Lebensgrundlage entfremdet wurden. Eine durchgehende Ökonomisierung der Gesellschaft herrsche vor, welche sich negativ auf gewisse soziale Bereiche, wie beispielsweise zwischenmenschliche Beziehungen, auswirke (Waldberg 01.06.16, 34-36). Es handelt sich dabei um die von McClintock (2010, 11) diskutierte Entfremdung des Individuums durch industrielle Produktionsmethoden (vgl. *alienation*).

In den Interviews wird deutlich, dass neben der Gartenarbeit soziale Aspekte des gesellschaftlichen Netzwerkes zentral sind (Kucera et al. 2013, 1). Die Ziele sind insbesondere an Events, Festen und Aktionstagen Bekanntschaften zu knüpfen und zu festigen (Kucera et al. 2013,15). Das positive Gefühl der sozialen Geborgenheit ist für viele Akteure ein bedeutender Wert an sich (Hamilton-Irvine 2012).

Abbott et al. (200, 190) finden in einer Studie über urbane Farmen heraus, dass eine gesunde Umwelt und die Versorgung mit frischen, lokalen und saisonalen Nahrungsmitteln, von denen man

weiss woher sie stammen, als zentrale Motivationsaspekte gesehen werden und diese als deutlich wichtiger eingestuft werden als der Preis. Dabei werden lokale Lebensmittel (un)bewusst mit frischen, gesunden Produkten konnotiert (vgl. defensive localism Winter 2003, 29). Die Annahme, dass lokal qualitativ hochwertig bedeutet, lässt sich von Bäuerinnen und Bauern gewinnbringend nutzen, ohne biologisch produzieren zu müssen (Winter 2003, 29). Auch Ortoloco-Mitglieder schätzen lokale, biologische Lebensmittel, obwohl ästhetisch mangelhaft und nicht zwingend vitaminreicher, als geschmacklich und qualitativ hochwertiger ein (Waldberg 01.06.16, 289-393; Moll 31.05.16, 182-185; Helm 26.05.16, 271-280; Wendel 03.06.16, 325-327; Zingg 30.05.16, 420-426; Hess 22.05.16, 236-237; Gubser 25.04.16, 402-408). Die saisonalen, lokalen Produkte bedeuten eine höhere Lebensqualität, da sie aufgrund des Geschmacks als qualitativ besser gegenüber ästhetisch einwandfreien Produkten eingestuft werden (Birkmann 07.06.16, 418; 430-434; Moll 31.05.16, 182-185; Zingg 30.05.16, 420-427). Ein Genossenschaftler erklärt, dass selber produziertes Gemüse besser schmeckt, weil demselben aufgrund der Verbundenheit mit der natürlichen Gemüseproduktion und dem persönlichen Bezug zur Nahrung konstruktivistisch ein qualitativer Mehrwert zugeschrieben wird (Gubser 25.04.16, 385; 401; Helm 26.05.16, 275-280; Wendel 03.06.16, 299-310). Winter (2003, 29) erklärt, dass mit dem Kauf von lokalen Lebensmitteln Konsumierende und Produzierende näher zusammenrücken und lokale Bauern und Bäuerinnen unterstützt werden. Der Aspekt des Mitgefühls mit Lokalproduzierenden findet in den Interviewgesprächen allerdings keine Erwähnung.

Gemäss Schär et al. (2011, 8) handelt es sich bei Ortoloco nicht nur um alternativ-produzierte Produkte, welche konventionell vertrieben werden (e.g. Biolabel etc.), sondern tatsächlich um eine normative Umsetzung alternativwirtschaftlicher Strukturen durch regionale Vertragslandwirtschaft. Die Ziele der Genossenschaft sind nicht Gewinne und Überschüsse zu generieren (Zingg 30.05.16, 239-245), sondern die Freude an der Mitarbeit auf dem Feld und eine Verbindung mit der Natur herzustellen, um individuelle Klüfte zu verringern (Trachsel 2012, 25; McClintock 2010, 11).

Für die Stadt Dietikon ist Ortoloco ein Vorzeigeprojekt, welches ein zukunftsträchtiges Potential des urbanen Landwirtschaftens in die Tat umsetzt (Kucera et al. 2013, 1). Ortoloco pflegt lokal und regional eine starke mediale Präsenz mit weitem Ausstrahlungscharakter (Wendel 03.06.16, 250-257). Für die Genossenschaft als Vorzeigeprojekt ist die Unterstützung anderer Start-Ups besonders wichtig. Viele Kontakte entstehen durch den gemeinsamen Aufbau solcher Projekten (vgl. Mincyte et al. 2016, 13), welche für die sozialen Netzwerke untereinander und intra-regional von grosser Bedeutung sind (Birkmann 07.06.16, 390-398). Ein Gründungsmitglied erklärt, dass im Rahmen solcher Netzwerke eine Kooperationsstelle für regionale Vertragslandwirtschaft geschaffen wurde, welche eine Ausbildung für Vertragslandwirtschaftsgartenarbeitende anbietet und sich für eine schweizweite und internationale Vernetzung zu ähnlichen Projekten einsetzt (Makel 07.06.16, 416-429). Rechtlich ist dies ein eigener Verband, personell bestehen jedoch starke Überlappungen mit der Betriebsgruppe von Ortoloco (Waldberg 01.06.16, 345-355).

Es wurden einige Ziele erreicht. Der Prozess ist allerdings nicht abgeschlossen und wird es vermutlich auch nie sein. In den Gesprächen wird die normative Mission alternativwirtschaftliche Konzepte in die Gesellschaft zu tragen als sehr spannender Prozess mit viel Zukunftspotential empfunden (Waldberg 01.06.16, 90-95).

5.1.6. Schwierigkeiten

Interaktionen von Menschen untereinander und zum natürlichen Kontext können bei Ortoloco mit Herausforderungen und Schwierigkeiten verbunden sein.

Bei Landwirtschaftsprojekten spielen Umweltrisiken eine entscheidende Rolle. Schädlinge ohne Pestizideinsatz oder heftige Unwetter können die Ernte vernichten und den Ertrag vermindern. In CSA-Modellen ist dieses Risiko einkalkuliert und wird gleichermaßen von Konsumierenden und Produzierenden getragen (Wendel 03.06.16, 420-426). Dennoch kann die Unzufriedenheit und der Frust über Ernteauffälle und eine damit einhergehende leerere Gemüsetasche gross sein (Vogel 23.05.16, 28-33). Die Variabilität des Inhaltes von Gemüsetaschen fordert eine gewisse Flexibilität von Konsumierenden und setzt Verständnis für natürliche, saisonale Produktionskreisläufe voraus. Die eigene Mitarbeit der GenossenschaftlerInnen kann dabei förderlich sein, dieses Bewusstsein für natürliche Produktionsrisiken im landwirtschaftlichen Bereich zu fördern (vgl. Sage 2003, 53).

Eine Herausforderung ist die geringe Professionalisierung. Es handelt sich ausser bei den festangestellten Gartenfachkräften und PraktikantInnen um Laien, welche das Feld unter Anleitung bearbeiten (Birkmann 07.06.16, 42; Vogel 23.05.16, 110). Mit der Zeit entwickelt sich eine Routine, jedoch wird nicht dieselbe Effizienz, wie bei ausgebildeten, professionellen ArbeiterInnen, erreicht (Helm 26.05.16, 71-72). Dies ist allerdings nicht das Ziel der Organisation.

Ortoloco zählt rund 500 Genossenschaftlerinnen und Genossenschaftler. Bei dieser Grösse kann es vorkommen, dass durch kommunikationsorganisatorische Missverständnisse der Informationsfluss verzerrt wird und nicht alle dieselbe Information erhalten (Birkmann 07.06.16, 44). Die Grösse stellt höhere Anforderungen und Ansprüche an die BG, da einerseits Betriebsstrukturen träger werden können und andererseits die Diversität an Mitgliedern zunimmt, was die Kommunikation erschweren kann (Zingg 30.05.16, 100-110). Die Betriebsgruppe schlüpft in die Rolle des Entscheidungstragenden oder Arbeitgebenden, welchem Entscheide abverlangt werden (Moser 02.06.16, 54-55; 61-63). Gewisse Mitglieder der Betriebsgruppe fühlen sich dadurch überfordert. Einhergehend mit dem Grössenwachstum der Genossenschaft kann ein Verlust zwischenmenschlicher Beziehungen, Anonymisierung und eine geringere Verbindlichkeit entstehen (vgl. Trittbrettfahrerproblematik in unpersönlichen Systemen ohne Sanktionen) (Makel 07.06.16, 484). Die Kontrolle funktioniert auf der Basis eines moralischen Grundverständnisses der Mitglieder, welche das System nicht zu ihren Gunsten auszunutzen (Moser 02.06.16, 197-202). Eine Genossenschaftlerin erzählt, dass ihr zu spät Kommen mit einem schlechten Gewissen verbunden sei, sie sich also selbst kontrolliere (Helm 26.05.16, 128). Bei der momentanen Grösse funktioniert dies noch, viele stehen einem weiteren Wachstum jedoch eher kritisch gegenüber. Ein ehemaliges BG-Mitglied erklärt, dass ein Grössenwachstum durch die Aufnahme von mehr Mitgliedern auch positiv gesehen werden kann, da sich die Diversität in der Organisation erhöht und neue, innovative Ideen einfliessen können (Wendel 03.06.16, 70-72). Im Generellen wird Veränderung prinzipiell nicht als negativ empfunden (Hess 22.05.16, 67), sondern im Gegenteil betont, dass man dynamisch bleiben muss und verschiedene Inputs und Denkweisen zusammen eine reichere Vorstellung von guten Prozessabläufen ergeben (Zingg 30.05.16, 135-141). Zu viele Köche verderben den Brei also nicht. Es können allerdings wie bei jeder Zusammenarbeit persönliche Differenzen entstehen. Meinungsverschiedenheiten führten nach gescheiterter Mediation und Vermittlung zum Ausschluss eines Mitglieds durch die BG (Waldberg 01.06.16, 276-281; Vogel 23.05.16, 50-51). Davon bekommen nach eigenen Angaben die meisten GenossenschaftlerInnen nichts oder nur im Nachhinein etwas mit (Hess 22.05.16, 72-75).

Eine weitere Herausforderung ist die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit, Freizeitbeschäftigung und der Verpflichtung zur Mitarbeit bei Ortoloco (Wendel 03.06.16, 410-418; Zingg 30.05.16, 76-80). Ein Mitglied erklärt, dass es sich um eine Frage der Organisation und der Prioritätensetzung handelt (Waldberg 01.06.16, 56-57; 127-135; Zingg 30.05.16, 78-81). Je nach Engagement kann die Mitarbeit als einfaches Hobby oder insbesondere für BG-Mitglieder als Entgrenzung und fließende Übergänge zwischen Erwerbsarbeit und Hobby gesehen werden (Waldberg 01.06.16, 141-145). Manchmal ist es schwierig genügend Personen zu motivieren bei weniger beliebten Einsätzen mitzumachen (Hess 22.05.16, 46-49; Helm 26.05.16, 45). Zum Teil griff die Organisation für Einsätze mit zu wenig Arbeitenden auf konventionelle Strukturen zurück, sodass festangestellte, bezahlte Gartenfachkräfte oder PraktikantInnen einspringen mussten, um den Betrieb zu gewährleisten (Gubser 25.04.16, 47-54) oder ein Zwang zur Mitarbeit in den Kernbereichen, welche teilweise weniger gern gemacht werden, statuarisch festgelegt wurde (Zingg 30.05.16, 70-75). Mitglieder sind teilweise zu bequem anstrengende Arbeit zu erledigen. Freiwillige Helferinnen und Helfer stehen nicht zur Verfügung, wenn die meiste Arbeit ansteht (Mincyte et al. 2016, 14). Aus den Interviews wird klar, dass Gewisse sich eher an den Wochenenden melden und im Sommer, während ein Grossteil der Erntearbeit stattfinden sollte, viele aus ferientechnischen Gründen anderweitig beschäftigt sind. Neben der Mitarbeit an sich benötigt auch die Verarbeitung und die Zubereitung des frischen Gemüses deutlich mehr Zeit, als der Kauf von teilweise bereits zubereiteter Nahrung (Gubser 25.04.16, 54-62; 500-502; vgl. Baier 2010, 241). Es kann organisatorisch und logistisch zu Problemen führen, wenn die Mitarbeit versäumt wird oder Gemüsetaschen nicht abgeholt werden (Sage 2003, 53).

Im Generellen kann sich ein solches alternatives Projekt trotz allen Anstrengungen nie ganz loslösen von den hegemonialen Wirtschaftsstrukturen, aufgrund der Eingebundenheit der Mitglieder in einen Kontext der monetär entlohnten Erwerbsarbeit und der Tatsache des Zurückgreifens auf konventionelle Wirtschaftsstrukturen als Back-Up Plan (Waldberg 01.06.16, 46; Lamb 1994, 47). Es existiert ein latenter Konflikt, da Ortoloco als Genossenschaft neben freiwilligen Mitgliedern, festangestellte Gartenfachkräfte und PraktikantInnen engagiert, welche in einer staatlichen Infrastruktur eingebunden sind und somit in einem unternehmensrechtlich marktwirtschaftlichen Kontext funktionieren müssen trotz alternativen, nicht gewinnorientierten Zielsetzungen (Waldberg 01.06.16, 45-53; Moser 02.06.16, 57-59). Ein weiterer latenter Konflikt existiert zwischen der Langfristigkeit der stabilen Verpflichtung in CSA-Modellen und dem aktuellen Zeitgeist der individuellen, schnellen, kurzfristigen, spontanen Entscheidungen (Egloff et al. 2014, 5). Ein ehemaliges Mitglied der Betriebsgruppe fasst die Schwierigkeiten und aktuellen Herausforderungen wie folgt zusammen:

„Das eine ist gutes Personal zu finden. Wir haben 3 Fachkräfte angestellt. Und das Profil, das diese Fachkräfte erfüllen müssen entspricht nicht den gängigen Ausbildungen im Bereich Landwirtschaft und Gemüsebau und so weiter. Eine zweite Herausforderung ist die Fluktuation, die wir zu jedem Abo-Ablauf per Ende Kalenderjahr haben. Das sind 40-50 Abos, die jeweils gekündigt werden, die wir ersetzen müssen. Das ist jeweils eine rechte Anstrengung. Dann die Integration von Kindern im ganzen Betrieb in der Mitarbeit ist eine Herausforderung. Das ist nicht ganz einfach. Es gibt jetzt am 10. Juni gerade eine Konferenz dazu, bei der man nach Lösungen suchen will. Die Mitarbeit, respektive die Konstanz der Mitarbeit, quasi das Abdecken der betriebsnotwendigen Jobs, die ausgeschrieben sind ist immer wieder mal eine Herausforderung. Seit einem Jahr ungefähr läuft es besser. Zuvor war es eine Zeit lang relativ prekär, sehr knapp. Die Witterung ist ab und zu mal eine rechte Challenge. Und aus meiner

Sicht auch die Organisation des Ganzen. Das beginnt bei der Funktionalität der Webseite über Betreuung, geht über die Betreuung der Leute auf dem Acker, bis zu gewissen Phänomenen in den Depots. Dass Waren geklaut werden beispielsweise.“ (Wendel 03.06.16, 26-39)

Der Aufbau und die Weiterführung von AFN-Projekten ist mit viel Zeit und freiwilliger Mehrarbeit verbunden und setzt ein gewisses Mass an Engagement voraus (Kucera et al. 2013, 12). In den Gesprächen mit GenossenschafterInnen und Mitgliedern der BG wird klar, dass die Organisation, Planung und das Ausführen auf allen Ebenen mit grossen Aufwand verbunden ist, welcher für Mitglieder der Betriebsgruppe mit einem kostenfreien Gemüseabo im Gegenwert von 1100 Schweizer Franken entschädigt, respektive kompensiert wird. Es handelt sich um ein Ehrenamt ohne klassische Entlohnung (Makel 07.06.16, 239-241). Die Kompensation wird als fair betrachtet, würde sich vom Aufwand her in einem konventionell-wirtschaftlichen Sinn aber nicht rechnen (Waldberg 01.06.16, 232-236). Eine Hauptaussage in sämtlichen Interviews war, dass das Positive im Vergleich zu den Schwierigkeiten überwiege. Insbesondere Mitglieder, welche sich weniger engagieren, sehen fast ausschliesslich die Vorteile (Helm 26.05.16, 55-57). Die Mitglieder sind sich mehr oder minder den Problemen und Herausforderungen bewusst, sehen allerdings dass diese sehr gut gemanagt und gelöst werden und sind deshalb zufrieden (Vogel 23.05.16, 47).

5.2. Konstruktion alternativer und konventioneller Ökonomien

Im Folgenden wird besprochen, inwiefern nun Akteure der regionalen Gemüsekooperative Ortoloco urbane Lebensmittelnaheversorgung im Rahmen alternativer Nahrungsnetzwerke als alternative Ökonomie gemäss Gibson-Graham (2013) betrachten. Veen et al. (2012, 372) erklären, dass sich gemeinschaftlich, alternativ bewirtschaftete Gartenprojekte oft der konventionellen Marktlogik zu entziehen versuchen. Verschieden sind ebenfalls die Akteure. Junge, moderne StadtbewohnerInnen organisieren ihr Handeln in Bezug auf kommunale, lokale, ökonomische Strukturen (Baier 2013, 1). Im Unterschied zu privaten Schrebergärten haben soziale, alternative Unternehmen im AFN-Sektor oft einen gesellschaftspolitischen Anspruch normative Veränderungen des Wirtschaftssystems herbeizuführen durch bürgerschaftliches Engagement (Baier 2013, 9; Crossan et al. 2016, 938). Das Engagement in AFN-Projekten geht über die Erwirtschaftung von finanziellen Profiten, Marktdenken und kapitalistischen Kalkulationen hinaus und umfasst eine breite Palette an sozialen und gesellschaftlichen Motiven (Watts et al. 2005, 33). Aus den Interviews geht hervor, dass neben politischen Anreizen weitere Motive eine Rolle spielen. Einige InterviewpartnerInnen erkennen in der Mitarbeit die Möglichkeit des abwechslungsreichen Ausspannens, der körperlichen Betätigung durch die Gartenarbeit und letztlich die unabhängige Gemüseproduktion von gesundem, ökologischem Gemüse (Hess 22.05.16, 13-20; Helm 26.05.16, 20; 92-94). Urbane Nahrungsmittelproduktion kann dabei Alternativen zur Konsumlogik und der Finanzialisierung aller Lebensbereiche schaffen und die hegemonialen, wirtschaftlichen Strukturen in der Gesellschaft durchbrechen (Mincyte et al. 2016, 2). In einer Studie zur Einstellung von Menschen gegenüber UA finden Haller et al. (2013, 304) heraus, dass ein Hauptziel neben politisch-normativen Veränderungsabsichten die Nahrungsproduktion bleibt. UA schafft intra-urbane Lebensqualität, während von grösseren, professionellen Farmen eine Produktion ausserhalb vom städtischen Einzugsgebiet erwartet wird (Haller et al. 2013, 207; 217).

Ortoloco stellt Konsumierende und Produzierende in einen direkten Bezug zur produzierten Nahrung (Rosol et al. 2012, 718). Es stellt einen alternativen Ansatz basierend auf fairen Konditionen und freiwilliger Mehrarbeit als Gegenmodell zur gesichtslosen, industriellen Massenproduktion dar. Ein

wichtiges Ziel ist die regionale Unabhängigkeit von multinationalen Grosskonzernen, welche ihre Arbeitnehmenden für die geleistete Arbeit unbefriedigend entschädigen (Hess 22.05.16, 39). Dadurch, dass Konsumierende gleichzeitig produzieren (vgl. Prosumation) werden die vermittelnden Drittpersonen ausgeschaltet und die physischen und symbolischen Wege verkürzt (Kucera 2010, 17; Rosol et al. 2012, 719). Dies kann in der Folge zu einer Identifikation mit dem Projekt und den Lebensmitteln führen, motivieren qualitativ, hochwertige Produkte herzustellen und eine Freude an der Gartenarbeit genauso entwickeln, wie den politischen Willen eine neue, alternative Form ökonomischer Beziehungen basierend auf anderen Werten und nicht klassisch-ökonomischen Transaktionen zu kreieren (Rosol et al. 2012, 719-720). Renting et al. (2005, 399-400), welche von marktwirtschaftlichen Annahmen ausgehen, bezeichnen das Konzept des Prosumierenden als *face-to-face* Beziehung. Durch die räumliche und ideologische Nähe werden Vertrauen und Authentizität geschaffen, welche bei rational-ökonomischen Überlegungen insbesondere bei Kostenersparnissen durch verkürzte Wege oder Mehrwertgenerierung durch den Verkauf von lokalen, biologischen, gesunden Lebensmitteln eine entscheidene Rolle spielen (Renting et al. 2005, 401). Der persönliche Bezug zum Lebensmittel erhöht dabei die Wertschätzung für das Produkt (Waldberg 01.06.16, 380-383; 386), kann sich aber als defensiver Lokalismus gegen grosse Nahrungsmittelkonzerne richten (Hess 22.05.16, 39; 228; vgl. Winter 2003). Einige InterviewpartnerInnen erklären, dass zu selbst hergestellten Produkten deutlich mehr Sorge getragen wird als zu Gekauften (Vogel 23.05.16, 215-217), aufgrund der gesteigerten Wertschätzung und des Mitgefühls falls eine Ernte ausfällt (Zingg 30.05.16, 400-407). Hinzu kommt ein positives Gefühl des moralischen Gewissens, ökologisch und sozial verträgliche Produkte und gesundes Gemüse zu konsumieren (Zingg 30.05.16, 412-415).

Die regionale Gemüsekooperative lässt sich als urbane Form der Landwirtschaft charakterisieren, da sie eine starke Verbindung zur Stadt Zürich pflegt, dadurch, dass ein Grossteil der Akteure in Zürich wohnhaft ist und Produkte entsprechend im städtischen Umfeld verteilt und konsumiert werden (Rosol et al. 2012, 720). Ortoloco befindet sich im Agglomerationsgürtel Zürichs und kann auch als Landwirtschaft mit Stadtbezug oder peri-urbane, biologische Landwirtschaft klassifiziert werden:

“Ortoloco can be defined as a peri-urban organic farm organised on the basis of Solidarity Economics that extends beyond the supply of food to embrace explicit political aims.” (Rosol et al. 2012, 720)

Interviewpartnerinnen und Interviewpartner erläutern, dass es sich nicht direkt um urbane Landwirtschaft handle, sondern um landwirtschaftliche Aktivität im Agglomerationsgebiet mit klarem Stadtbezug. In den Gesprächen kommt die Frage auf, was urbane Landwirtschaft eigentlich definiert und inwiefern Ortoloco sich als urbane Landwirtschaft klassifizieren lässt. Eine klare Definition ist nicht trivial und kann die geographische Verortung oder lediglich den symbolischen Stadtbezug beinhalten (vgl. Birkmann 07.06.16, 450). Klar ist, dass UA als bedeutungsvolle Arbeit, respektive Unternehmen empfunden werden, welche es erlauben Menschen in entfremdeten Verhältnissen wieder in den Kreislauf der Natur einzubetten (vgl. Moser 02.06.16, 231-235) *enabling the participants to reconnect to the natural environment from which they feel alienated by living in the city’ (Mincyte et al. 2016, 8).*

Ortoloco kann als Form von regionaler Vertragslandwirtschaft klassifiziert werden und charakterisiert sich auch selbst als CSA-Projekt (Abbott et al. 2000, 187; Lamb 1994; Weibel 2015, 11). Dadurch, dass Ortoloco nach dem CSA-Prinzip funktioniert, hat das Gemüse keinen Marktpreis, sondern einen vorab festgelegten Preis, welcher auf einer kostendeckenden Produktion basiert, die nicht auf die

Generierung von Gewinn ausgerichtet ist (Zingg 30.05.16, 239-245). Dadurch entsteht kein Preisdruck bei der Produktion (Schär et al. 2011, 7). Es handelt sich nach Goodman et al. (2009, 7) also nicht um konventionelle Marktbeziehungen, sondern um Nischenmärkte. Obwohl die Genossenschaft keine Profite generiert und keine Gewinne ausweist, besitzt sie ein genossenschaftliches Aktienkapital und führt eine konventionelle Buchhaltung, welche jährlich durch Revisoren und Revisorinnen offiziell abgenommen werden muss (Funk 25.05.16, 214). Das prinzipielle Vorgehen der Genossenschaft basiert dabei nicht auf marktwirtschaftlicher Konkurrenz, sondern solidarischer Kooperation, und das Ziel der Unternehmung ist nicht die spekulative Profitmaximierung über Marktbeziehungen (Rosol et al. 2012, 718; vgl. Cameron 2015, 67).

Für das regionale Vertragslandwirtschaftsprojekt, welches nach dem Solidaritätsprinzip funktioniert (Rosol et al. 2012, 720-721) sind soziales Involvement (vgl. soziales Farming nach Blasi et al. 2015, 3) und die Interaktion der Mitglieder, sowie die Einbettung in lokale Wirtschafts- und Gesellschaftskreisläufe als zentrale Aspekte alternativer Versorgungsnetzwerke von zentraler Bedeutung (Blasi et al. 2015, 2). Grundlage für die solidarische Einbettung ist eine gemeinschaftliche Wertebasis (vgl. social embeddedness nach Sage 2003; Winter 2003; Hinrichs 2000). In den Gesprächen mit mitarbeitenden Mitgliedern wird klar, dass ein informelles und teilweise formelles Netzwerk zu Partnerorganisationen oftmals über persönliche Kontakte der Angestellten und Betriebsgruppenmitglieder besteht (Funk 25.05.16, 278; Birkmann 07.06.16, 390-398). Genossenschaftsmitglieder geben an, selber wenige persönliche Kontakte zu anderen Organisationen zu haben und sind auch innerhalb der Organisation neben der Zusammenarbeit nur bedingt mit Anderen verbunden. Ortoloco wird insbesondere durch die Betriebsgruppe nach aussen vertreten (Zingg 30.05.16, 343-354). Auf die Frage, wie die Kontakte zur lokalpolitischen Ebene aussehen antwortet ein Mitglied der Betriebsgruppe, dass trotz Bestrebungen nur wenige formelle Beziehungen bestehen, aber dass informell durch den Verpächter des Landes, welcher Mitglied des Stadtparlamentes von Dietikon ist, eine indirekte Verbindung zur Stadtpolitik besteht (Makel 07.06.16, 399-402).

Alternative Ansätze wirtschaftlichen Denkens erstrecken sich über verschiedene Bereiche (vgl. Gibson-Graham 2013, 13) und umfassen auch eine andere Denkweise des Arbeitsbegriffs. Ortoloco distanziert sich von klassischer Lohnarbeit (Weibel 2015, 7-8). Gartenfachkräfte und PraktikantInnen beziehen zwar einen Lohn, GenossenschaftlerInnen und andere Funktionsträger der Organisation werden dabei jedoch für ihre Arbeit gar nicht oder nicht monetär kompensiert. Als alternative Form der Währung und gleichzeitig der Kontrolle für die geleisteten Einsätze und die eingebrachte Zeit dient ein elektronisches Zählsystem, welches symbolisch Einsätze als Bohne erfasst (Funk 25.05.16, 177-180). In den Interviewgesprächen werden sehr oft konventionell-wirtschaftliche Begriffe für die Erklärung der Abläufe verwendet. Ein BG-Mitglied erklärt, dass die Ansammlung der Bohnen für Arbeitseinsätze auf einem ‚Konto‘ online erfasst werden, von welchem man dann den ‚Kontostand‘ ablesen kann (Waldberg 01.06.16, 163). Durch die BG wird die Erreichung des ‚Solls‘ im System kontrolliert (Waldberg 01.06.16, 171-172). Die elektronische Erfassung dient der Betriebsgruppe als Element der Kontrolle und um den Überblick über die geleisteten Einsätze zu behalten (Moser 02.06.16, 94-98). Auf die Frage, wie Fehlverhalten bezüglich der Einhaltung der Einsatzzeiten sanktioniert wird, geben die meisten InterviewpartnerInnen an, dass sehr kulant und locker kontrolliert wird, wer genau wann kommt und wie gut mitgearbeitet wird (Zingg 30.05.16, 216-223). Ein Grossteil der Kontrolle basiert auf selbstverantwortlichem Handeln seitens der Genossenschaftsmitglieder, welche sich moralisch mit dem Betrieb identifizieren (Waldberg 01.06.16, 184-185). Hinzu

kommt eine gewisse soziale Kontrolle untereinander, welche einen impliziten Druck erzeugt mitzumachen. Zusätzlich regeln BereichsleiterInnen die Mitarbeit und die damit verbundene Gutschrift der alternativen Bohnenwährung (Funk 25.05.16, 174). Ein zu spätes Erscheinen oder früheres Gehen ist dabei nicht so tragisch, da es meist durch das schlechte Gewissen selbst reguliert wird und von Seiten des Betriebes eine relativ grosse Toleranz und Kulanz herrscht (Gubser 25.04.16, 172-174; Hess 22.05.16, 137-146; Zingg 30.05.16, 216-227). Professionelle GärtnerInnen und PraktikantInnen kontrollieren sich in eigenverantwortlicher Absprache untereinander selbst und nehmen Rücksprache mit der Betriebsgruppe zur gemeinschaftlichen Koordination (Birkmann 07.06.16, 236-238). Sie sind verantwortlich für die fachliche und technische Anweisung von mitarbeitenden Genossenschaftsmitgliedern. Erfahrene BereichsleiterInnen stehen ihnen dabei zur Seite (Vogel 23.05.16, 110-113; 129-130) und helfen bei der Erklärung und Einweisung neben ihrer Zuständigkeit für den Fachbereich in administrativer Hinsicht (Moll 31.05.16, 88). Diese BereichsleiterInnen haben die zusätzliche Verantwortung ausreichend Mitglieder für die jeweiligen Einsätze zu organisieren, was sich je nach Tätigkeit nicht immer ganz einfach gestaltet (Moll 31.05.16, 36-37). Innerhalb der Betriebsgruppensitzungen herrsche eine informelle, lockere Atmosphäre, die von wertvollen Konsensdiskussionen geprägt sei (Birkmann 07.06.16, 255-256).

Zum Arbeitsbegriff gehören auch Aspekte der Tätigkeit selbst. Die physisch anstrengende Handarbeit im dreckigen Feld trägt zu einer erneuten Verbindung mit der Natur bei, wodurch der Abstraktion und Distanz konventioneller Nahrungsnetzwerke und den entfremdeten Formen kapitalistischer Büroarbeiten entgegnet wird (Mincyte et al. 2016, 8). Die InterviewpartnerInnen schätzen dieses Bewusstsein der menschlichen Beziehung zur Natur und nehmen die körperliche Anstrengung in Kauf (Zingg 30.05.16, 190; 199-201; Funk 25.05.16, 74-75). Ein Mitglied der Betriebsgruppe erklärt, dass die leitende Funktion als Betriebsgruppenmitglied selbst wieder viele administrative Arbeiten in Büros mit sich bringt und man erneut eine sekundäre Entfremdung vorfindet. Aus Eigeninteresse versuche er sich dennoch die Zeit für regelmässiges, zusätzliches, freiwilliges Engagement auf dem Feld zu nehmen (Makel 07.06.16, 177-182; 189-192). Cameron (2015, 64) erklärt dies mit der Allmende, bei welcher FreiwilligenarbeiterInnen Mehrarbeit leisten, um das Prinzip der Allmende zu erhalten. Wenn sich alle Mitarbeitenden daran halten und kein Trittbrettfahrerproblem entsteht, kann dies zu tieferen Kosten für die ganze Organisation führen. Ein wichtiger Teil der Arbeit in AFN basiert dabei auf ‚nicht-monetär bezahlter‘, freiwilliger Mehrarbeit seitens der Konsumierenden, was nicht nur Freude bereitet, sondern auch eine Mehrbelastung darstellen kann (Lamb 1994, 47). In den Gesprächen wird klar, dass Ortoloco insbesondere zu Beginn nur deswegen funktionierte (Birkmann 07.06.16, 242-258). Die Betriebsgruppe engagiert sich beispielsweise stark zusätzlich (Makel 07.06.16, 67-68). Wenn einige Mitarbeitende weniger Einsatz zeigen als andere, kann ein moralischer Druck entstehen. Dies kann als unfair betrachtet werden und eine konventionell-wirtschaftliche Art des Zählens und letztlich des Bewertens der Arbeit anderer hervorrufen (Schär et al. 2011, 7). Sich gänzlich davon loszulösen ist schwierig. Dabei manifestiert sich erneut das Trittbrettfahrenden-Problem trotz des theoretisch möglichen, alternativen Ansatzes zum bestehenden, hegemonialen System (Cameron 2015, 64). Sanktionen bei geringerem Einsatz bleiben meist aus (Moser 02.06.16, 77-78; Zingg 30.05.16, 214-221). Weiter macht es einen Unterschied, ob Mitarbeitende monetär entlohnt werden oder anderweitig von einer engagierten Mitarbeit profitieren (e.g. Freude, persönliche Kontakte, wöchentliche Gemüsetasche) (Cameron 2015, 67). Mincyte et al. (2016, 5) betrachten Freiwilligenarbeit als prekär oder beinahe (selbst-)ausbeuterisch:

„Lifestyle politics opens new arenas for exploitation, as young participants in alternative food networks turn to unpaid work that requires care, time, and dedication. Even if they justify their work in terms of spirituality and liberation, it is clear that they often stretch the limits of their schedules to squeeze in activities that benefit not only the wider community, but also developers, municipalities, and owners of commercial enterprises (such as commercial farms). Similar to the formation of the post-industrial workplace politics as described by Boltanski and Chiapello (2005), free and creative labor in alternative economies presents itself as a site both for self-reinvention as well as self-exploitation.“ (Mincyte et al. 2016, 15)

Einige erwähnen, dass es eine Schwierigkeit darstellt, das Privatleben, die Erwerbsarbeit und das Engagement in der Genossenschaft unter einen Hut zu bringen (e.g. Zingg 30.05.16, 76-84; 317-321; Waldberg 01.06.16, 56-60). Mincyte et al. (2016, 12) erwähnen allerdings, dass neben der nicht-kommodifizierten Valorisierung unbezahlter Arbeit durch freiwillige Projekte wichtige Zugänge zu professionellen Netzwerken zu letztlich marktwirtschaftlich relevanten Kontakten kulturelles Kapital steigert und allenfalls soziale Mobilität ermöglicht. Dabei handelt es sich nicht immer um bewusste Gedankengänge, jedoch kann teilweise ein direkter Nutzen aus Netzwerkkontakten gezogen werden (Mincyte et al. 2016, 12). Ein Gründungs- und Betriebsgruppenmitglied bestätigt die Vorteile aus dem projektinternen Netzwerk ähnlich denkender Menschen, welche ihm auch im privaten und beruflichen Umfeld weiterhelfen (Makel 07.06.16, 62-65).

Letztlich wird in den Gesprächen auf die Art der Arbeit hingewiesen. Eine Genossenschafterin erklärt die sichtbare Differenz zwischen lockerer, mehrheitlich angenehmer, aber ökonomisch ineffizienter Handarbeit von semi-professionellen Laien im Vergleich zur konventionell durchorganisierten, straff geplanten Landwirtschaftsernte mit Hilfe technischer Infrastruktur:

„Es sah wirklich so ein Bisschen hippiemässig aus, wie wir die Radieschen ausgezogen haben. Daneben gab es so ein konventionelles, normales Feld von einem Bauern, der einfach normal bewirtschaftet. Dann gab es einen Lastwagen, der ein Förderband hatte und Erntehelfer, die wirklich den Salat geerntet haben. Dann legt man das auf das Förderband, es wird raufgefahren und oben legt es jemand in die Kiste im Lastwagen. Also wirklich so ganz konventionell. Das war recht lustig, weil es sehr durchorganisiert und professionell war und bei uns war es immer so; was muss ich jetzt machen und es hat keine Radieschen mehr und es sind alles so kleine und so weiter. Dann haben sie begonnen zu singen. Aber so völlig wie militärisch, hatte ich das Gefühl, haben die das Feld abgeerntet und bei uns ist es halt ein wenig lockerer zu und her gegangen. Also mit diesen Leuten hat man dann weniger Kontakt, sondern man ist einfach dort.“ (Zingg 30.05.16, 327-336)

Eine ehemalige Praktikantin erklärt, dass die Produktionsmittel im kooperativen Gemeinschaftsbesitz der Genossenschaft stehen. Sie sieht es als eine Art des kommunistischen Teilens von Arbeitsmitteln unter den Mitarbeitenden (vgl. sharing economy) (Vogel 23.05.16, 267-270).

Ortoloco setzt also tatsächlich gewisse Prinzipien alternativ-ökonomischer Umgangsweisen um und setzt damit ein Zeichen, dass Alternativen zum unhinterfragten, hegemonialen, kapitalistischen System möglich sind (Rosol et al. 2012, 721). Die Genossenschaft hat offiziell ein alternatives Selbstverständnis (Dyttrich 2011, 84), welches auch in den Gesprächen bestätigt wird. Dennoch lassen sich Ansätze der kapitalistisch-marktorientierten Vergrößerung dieser alternativer Ideenansätze finden (Dyttrich 2011, 84). Neue Projekte alternativer Versorgung sind nach dem Vorbild von Ortoloco

entstanden. Die Brotbackkooperative ‚Brotoloco‘ betreibt einen Ofen auf dem Brachland des ehemaligen Hardturmstadions in der Stadt Zürich nach denselben vertragslandwirtschaftlichen Prinzipien. Zudem hat Ortoloco selbst seine bebaubare Fläche verdoppelt und damit auch eine Verdoppelung der Anzahl Abos respektive konventionelles Unternehmenswachstum erreicht (Hess 22.05.16, 52). Die meisten InterviewpartnerInnen stehen der Verdoppelung, beziehungsweise einer weiteren Vergrößerung eher kritisch gegenüber, da sie ein Verlust von sozialer Nähe und damit Vertrauen und Authentizität befürchten. Das Grössenwachstum mit der Verdoppelung führt zu mehr Investition in Produktionsgüter und erhöht damit den materiellen Besitz der Unternehmung (Zingg 30.05.16, 118-130). Dies kann dazu führen, dass mehr Infrastruktur unterhalten werden muss, was einen Mehraufwand bedeutet, wodurch die organisationalen Abläufe komplexer werden, was ebenfalls zu Mehrarbeit für die Betriebsgruppe führen kann (Moser 02.06.16, 88).

Auch wenn rational-ökonomische Überlegungen nicht die hauptsächliche Motivation darstellen, spielen sie in der betrieblichen Entscheidungsfindung eine relevante Rolle (vgl. Lovett 2016, 1; Schär et al. 2011, 7). Ein Unternehmen muss seine betriebliche Fortführung gewährleisten und dessen finanzielles Überleben sichern. Ein BG-Mitglied erklärt, dass Ortoloco nicht zwingend als alternative, urbane Landwirtschaft gesehen werden muss, sondern eine konventionelle Art der Landwirtschaft darstellt, insofern als dass gewisse betriebliche Strukturen der landwirtschaftlichen Bearbeitung eines Feldes, welche den wirtschaftlichen Fortbestand der Unternehmung sichern, umgesetzt werden (Waldberg 01.06.16, 410). Oft basiert ein Teil auf freiwilliger Mehrarbeit, die aus Freude an der Sache oder gemeinschaftlicher Solidarität, also immateriellen Werten, geleistet wird. Es findet eine symbolische Dekommodifizierung der Arbeit statt, welche nicht mehr nur entgeltlich erledigt wird, sondern wo alternative Anreize gesetzt werden (Mincyte et al. 2016, 10).

Weiter besteht eine Abhängigkeit vom Markt als Sicherheit, wenn beispielsweise die Ernte schlecht ausfällt (Lamb 1994, 47). Schär et al. (2011, 8) erklären, dass sich dieses Konsumverhalten als Hintergrundsicherheit nach wie vor behält, falls zu wenig Gemüse in der wöchentlichen Tasche ist. In den Gesprächen mit GenossenschaftlerInnen wird klar, dass bei schlechter Witterung, welche mit Ernteaussfällen einhergehen, auf konventionelle Versorgungsmethoden (Supermarkt) (Kucera 2010, 17) oder die Unterstützung durch andere Genossenschaften zurückgegriffen wird (Vogel 23.05.16, 47-49). In der Wintersaison fällt die Ernte oft knapper aus und die Diversität beschränkt sich auf Winter- und Lagergemüse (Sauter 2010, 25). Die Eintönigkeit des Lagergemüses führt bei einigen Genossenschaftsmitgliedern dazu, dass sie gewisse frische Lebensmittel zukaufen (Gubser 25.04.16, 369-372; Vogel 23.05.16, 35-47). Die individuelle Entscheidung kommt auch zum Tragen, wenn man Lust hat etwas anderes zu konsumieren, als sich in der Tasche befindet (Gubser 25.04.16, 370-373). Ein Gründungsmitglied von Ortoloco erklärt, dass durch eine Mitgliedschaft in verschiedenen ähnlichen Kooperativen, ein Grossteil des Nahrungsmittelgrundbedarfs gedeckt werden kann und nur ein kleiner Teil zugekauft werden muss (Makel 07.06.16, 442-449). Über Ortoloco lassen sich zusätzlich andere biologische Produkte, wie Käse und Eier, von Partnerorganisationen zukaufen. Dabei handelt es sich um eine konventionelle Markttransaktion, bei welcher Geld gegen Waren getauscht wird (Gubser 25.04.16, 96-101). Auch bei sozial eingebetteten Transaktionen, welche auf persönlichen Kontakten, Vertrauen und Reziprozität basieren, stellen der Preis und die Gewinne nach wie vor relevante Grössen dar, so dass keine komplette Abwesenheit des Marktes festgestellt werden kann, dadurch, dass eine alternativwirtschaftliche Unternehmung in einem überwiegend konventionellen sozio-ökonomischen Kontext funktioniert (Hinrichs 2000, 296-297).

Alternativwirtschaftliches Verhalten orientiert sich an anderen Massstäben und Zielvorstellungen und lässt sich nicht auf finanzielle Anreize reduzieren. Die individuelle Identitätsproduktion und das Zugehörigkeitsgefühl durch eine eingebettete Form alternativwirtschaftlicher Unternehmen sind relevante Diskurse. Durch den Kauf von Anteilsscheinen an der Kooperative entsteht das Gefühl des kollektiven Mitbesitzes, wodurch Gemeinschaftsbesitz und individuelle Identitätsproduktion verbunden werden und Mitglieder motiviert sind am ‚eigenen‘ Projekt zu arbeiten und es mitzugestalten (Cameron 2015, 69). Die offizielle, betriebsinterne Kommunikation wird darauf ausgerichtet das WIR-Gefühl der Genossenschaft zu stärken, damit Genossenschaftsmitglieder sich als Teil ihres Projektes sehen (Zingg 30.05.16, 364-368). Mitglieder sehen das gemeinschaftlich bewirtschaftete Feld zwar nicht als den eigenen Garten, erwähnen aber, dass sie sich als Mitbesitzer oder Mitbesitzerin sehen (Zingg 30.05.16, 176-178). Es bestehen keine individuellen Landbesitz- oder Eigentumsansprüche, sondern ein Gefühl des Gemeinschaftsbesitzes. Die Genossenschaft hält ebenfalls Anteilsscheine an ähnlichen regionalvertragslandwirtschaftlichen Partnerorganisationen (e.g. Weinbauverein). Die Verbindung geht dabei aber über blasse Kapitalbeteiligung hinaus (Funk 25.05.16, 156-157).

Durch die alternative, urbane Nahrungsproduktion als anti-hegemoniale Strategie der Co-Produktion wird reflexiv eine lokale Identität (Dobernig et al. 2015, 457) und eine Involvierung von Konsumierenden durch Gemeinschaftsaktivitäten geschaffen, wodurch ihr Zugehörigkeitsgefühl verstärkt wird und sie auch in finanzieller Hinsicht mitentscheiden und mitbeeinflussen können (Abbott et al. 2000, 188). Es handelt sich um Formen der basisdemokratischen Art partizipatorischer Mitsprache (Crossan et al. 2016, 947). Eine Schwierigkeit dabei ist die Langwierigkeit der Diskussionen. Ein ehemaliges BG-Mitglied erwähnt, dass einer der Gründe für seinen Austritt die langen, ermüdenden, auf Konsens ausgerichteten Diskussionen waren (Wendel 03.06.16, 147-165).

Interviews bestätigen, dass das genossenschaftliche Model erreicht, die physisch anstrengende Gartenarbeit in eine erfüllende, selbstexpressive Arbeit zu wandeln, welche mit Freude verbunden wird und durch die Wiederverbindung mit der Natur einen wichtigen Teil zur individuellen Identitätsproduktion beiträgt (Mincyte et al. 2016, 4-8; Birkmann 07.06.16, 521-524). Ein Genossenschafter erklärt, dass die körperliche Arbeit als Kompensation zu seinem Alltag die Befriedigung gibt, etwas gemacht und erschaffen zu haben (Waldberg 01.06.16, 194-198). Eine Genossenschafterin sagt, die Anstrengung sei vorhanden, aber die Freude am effektiven Produkt, dem Gemüse, überwiege (Moll 31.05.16, 98-101). Der Arbeitsplatz wird als Quelle der Charakter- und Identitätsbildung neu interpretiert. Mincyte et al. beschreiben die Verbindung einer anstrengenden Arbeit mit der Freude mit dem Begriff der *experiential consumption* (respektive *production*):

„Experiential production in turn combines embodied work activities and productivist values with consumer desires to experience manual work as a way for engaging in a hip subculture and accruing cultural and social capital. It also relates to the efforts of managers to package urban farming as a valuable experience in response to the expectations of the volunteers.“
(Mincyte et al. 2016, 5)

Alternative urbane Landwirtschaftsprojekte haben das Potential durch wertvolle Erfahrungen, welche mit dem befriedigenden Gefühl etwas erreicht zu haben verbunden sind, die Kluft zwischen natürlichen Produktionsverhältnissen und entfremdeter Lohnarbeit zu verringern. Bei Ortoloco wird Spass bewusst gefördert durch Events und Feste, wie beispielsweise das Sommerfest oder die Spatenbrigade, bei welcher der Acker im Frühling umgestochen wird (Gubser 25.04.16, 334-343; Wendel 03.05.16, 264-272). Veranstaltungen und Aktionstage werden als soziale, motivationale

Anreize eingesetzt und verbessern die Stimmung (Eichenberger et al. 2011, 13-15). Spatenbrigade, Sommerfest oder gemeinsame Abendessen an GVs fördern den sozialen Zusammenhalt, auf welchen grossen Wert gelegt wird (Moser 02.06.16, 42-46; 351-353). Genossenschaftsmitglieder nehmen Ortoloco als sehr aktiv bezüglich ihrer Öffentlichkeitsarbeit wahr (Helm 26.05.16, 76-80). Die Präsenz in sozialen Medien sei hoch (Moll 31.05.16, 156-160). Diese unterstützt solche Projekte in der Kommunikation ihrer Botschaften stark (Dobernig et al. 2015, 453). Mincyte et al. (2016, 13) beleuchten die Eventisierung auch kritisch in Bezug auf eine Ausnützung zu Marketing-Zwecken. Konsumierende werden eingeladen beim Projekt mitzumachen, indem urbane Farmen nicht nur als Ort der Produktion geframt werden, sondern die naturnahe, rurale Erfahrungssammlung in den Vordergrund gerückt wird. Diese Form der Vermarktung erinnert an konventionelle Formen der Wirtschaftlichkeit und Generierung eines Mehrwertes. AFN im Bereich der urbanen Landwirtschaft können im Hinblick auf die Art der Alternative also kritisch betrachtet werden, da teilweise klassische, ökonomische Gedankengänge implizit und explizit beeinflussen (Mincyte et al. 2016, 13). Auch nicht-profitorientierte Projekte können sich konsumeristischen, ökonomischen Logiken nicht komplett entziehen (ebd., 14). Aus den Interviews geht hervor, dass beispielsweise die Revision des Betriebsabschlusses oder die Finanzierung von Investitionen in Infrastruktur und Betriebskosten konventionell, monetär und marktlich vollzogen werden (Makel 07.06.16, 334-348).

Lombardi et al. (2012, 549) klassifizieren alternative, urbane Nahversorgungsprojekte nach einem organisationswissenschaftlichen Ansatz entweder als marktbezogene, bürokratische, kommunale oder demokratische Projekte. AFN-Projekte sind meist nicht stark hierarchisch strukturiert. Dennoch existiert eine Form der Autorität, von welcher Entscheidungen ausgehen bezüglich Investitionen oder Qualitätskontrollen. Bürokratische und autoritäre Elemente repräsentieren eine latente Herausforderung in AFN-Projekten, da sie mit kooperativen Werten, partizipatorischer Entscheidungsfindung und Vertrauen konterkarieren. Einige Mitglieder könnten dies zu ihren Gunsten ausnützen (e.g. Trittbrettfahrende). Kommunale Elemente basieren auf geteilten Normen und informellen Regeln innerhalb der Gemeinschaft und bieten das Potential Opportunismus einzudämmen durch gegenseitige Reziprozität und Vertrauen basierend auf moralischem Commitment und Loyalität. Das Gemeinschaftsgefühl einer homogenen Gruppe fördert die intrinsische Motivation der Mitarbeit und führt implizit zu einer Sortierung und einem passiven Ausschluss von Ungleich-Denkenden (Lombardi et al. 2012, 550). Im Interviewgespräch wird zwar betont, dass bei Ortoloco niemand ausgeschlossen wird, jedoch eine gewisse Sortierung entlang der Parameter der gesellschaftspolitischen Gesinnung oder des Bildungsgrades und sozio-ökonomischen Status stattfindet (Zingg 30.05.16, 305-311). Personen, welche sich nicht mit den Werten identifizieren, werden nicht per se ausgeschlossen, sondern die Betriebsgruppe fragt nach, ob es noch das Richtige sei oder sie entscheiden sich aufgrund mangelnder Motivation selber für einen Austritt (Waldberg 01.06.16, 174-179; 184-186; Makel 07.06.16, 388-392; Helm 26.05.16, 190-203). Lombardi et al. (2012, 555) betonen, dass die graduelle Kombination verschiedener organisationaler Elemente innerhalb desselben Unternehmens entlang eines Spektrums an CSA-Typologien möglich ist und beispielsweise faire, demokratische Entscheidungsfindung mit gewissen autoritären Strukturen der Organisation einhergehen können.

Als ganzheitliche Auffassung einer umfassenden Vorstellung einer *diversen Wirtschaft* halten Gibson-Graham (2013, 13) die Bereiche Arbeit, Unternehmensform, Transaktionen, Eigentumsform und Finanzierung fest und klassifizieren sie in konventionell, alternativ und nicht kapitalistisch (vgl. Tabelle 1). Ortoloco zeigt dabei verschiedene Eigenschaften in diesen Bereichen:

Arbeit

Gartenfachkräfte und PraktikantInnen stehen in einem festen Anstellungsverhältnis gegenüber der Genossenschaft, welche unternehmensrechtlich-konventionellen Auflagen unterliegt und Sozialleistungen als Lohnabzüge bezahlt (Moser 02.06.16, 57-59). Die Bezahlung erfolgt konventionell monetär als Fixlohn. Es handelt sich also um entlohnte Erwerbsarbeit und die Arbeitsbeziehung unterliegt einem formalen Arbeitsverhältnis (Birkmann 07.06.16, 308-311). In den Interviews wird betont, dass die monetäre Entlohnung der Festangestellten fair und für diesen Sektor überdurchschnittlich gut ist (Zingg 30.05.16, 253-258). GenossenschaftlerInnen und damit auch Teilbereichsleitende und Betriebsgruppenmitglieder verpflichten sich mit dem Eintritt zur Mitarbeit, welche nicht monetär kompensiert wird. Für das Engagement und die erbrachte Leistung in der Betriebsgruppe und der Leitung der Teilbereiche erhalten die Mitglieder ein kostenfreies Gemüseabonnement als Kompensation (Makel 07.06.16, 239-241; Zingg 30.05.16, 158). Dabei handelt sich um eine alternative Form der Entlohnung mit Waren (*in kind*). Viele BG-Mitglieder arbeiten auch freiwillig mehr (Zingg 30.05.16, 261). Dieses Engagement wird nicht kompensiert und würde von Gibson-Graham allenfalls als unbezahlte, nicht-kapitalistische Arbeit bezeichnet.

Unternehmensform

Die Klassifizierung der Unternehmensform ist nicht trivial. Bei Ortoloco handelt es sich rechtlich um eine klassische Genossenschaft, welche eine Betriebsrechnung abnehmen und revidieren lässt, ein genossenschaftliches Aktienkapital besitzt und eine Generalversammlung mit Abstimmungen zu wichtigen strategischen und operationalen Entscheidungen einberuft. Innerhalb der Genossenschaft existieren kaum hierarchische Strukturen. Es sind keine Über- oder Unterordnungsverhältnisse mit klassischen Weisungsfunktionen erkennbar, obwohl in den Gesprächen mehrheitlich erwähnt wird, dass die Betriebsgruppe eine gewisse, implizite Leitungsfunktion innehat. Ein Genossenschaftler erklärt dies symbolisch mit einem Stockwerkaufbau und deutet damit auf eine gewisse Hierarchie hin (Moser 02.06.16, 239-242). Die Entscheidungen werden allerdings gemeinschaftlich gefällt und unterliegen nicht einer top-down Weisung ohne Mitsprache (Egloff et al. 2014, 3). Weiter gibt es in der Unternehmung keine strategischen Business- oder 5-Jahres-Ziel-Pläne, welche man aus dem klassischen Unternehmensmanagement kennt, sondern die mitarbeitenden Mitglieder gehen mit alltäglichen Herausforderungen pragmatisch-lösungsorientiert um (Wendel 03.06.16, 60-63). Die Organisation hat nicht das Ziel Gewinne zu erwirtschaften und bezahlt allfällige Überschüsse nicht an AnteilhaberInnen aus, sondern behält diese für Ausgleichszwecke späterer potentieller Verluste ein oder reinvestiert sie in den Unterhalt der Organisation selbst (Zingg 30.05.16, 240-247).

Transaktionen

Es existieren verschiedene Möglichkeiten von Transaktionsformen. Ortoloco kauft das Saatgut konventionell von Schweizer Biosaatgutproduzenten zu (Birkmann 07.06.16, 206-208). Investitionen in Produktionsfaktoren, wie maschinelle Infrastruktur und Landpacht, werden monetär über einen Markt getätigt und über das Genossenschaftskapital, respektive die Abo-Beiträge für laufende Kosten finanziert (Makel 07.06.16, 333-343). Gemüse, welches nicht durch die Genossenschaft produziert werden kann, wird zur Bedarfsdeckung von anderen Partnergenossenschaften zugekauft (Moser 02.06.16, 370-371). Diese Formen der Transaktion sind konventionell-kapitalistisch marktbasierend. Der Vertrieb der Gemüsetaschen basiert auf einem integrativ-kombinierten Prinzip des monetären Bezahls und der Möglichkeit der Mitarbeit in Form eines Abos. Bei der Transaktion handelt es sich

letztlich um einen Tauschhandel, bei welchem die physische Mitarbeit gegen das geerntete Gemüse eingetauscht wird. Im elektronischen Zählungssystem stehen Bohnen symbolisch für Arbeitseinsätze und damit den zeitlichen Einsatz, was als alternative Form der Währung gesehen werden kann (Gubser 25.04.16, 173-174). Egloff et al. (2014, 3) erklären, dass das Gemüse von Ortoloco aufgrund des regionalvertragslandwirtschaftlichen Grundprinzips nicht verkauft wird. Das Prinzip eines Produktpreises weicht in CSA-Modellen dem fixpreislichen Betriebsbeitrag, welcher durch die Vorfinanzierung nicht volatil ist (Egloff et al. 2014, 3).

Eigentum und Besitz

Das von Ortoloco gepachtete Land ist Privateigentum der verpachtenden Bauernfamilie. Aus Sicht der Genossenschaftsmitglieder handelt es sich nicht um ihr eigenes Land. Obwohl GenossenschaftlerInnen erklären, dass sie sich auch aufgrund der Kommunikation durch die BG als Mitbesitzende des Gartens fühlen, erklärt eine Genossenschaftlerin im Gespräch, dass es sich nicht um ihren Garten handelt, respektive sie keinen Garten hat und sie somit keinen Eigentumsanspruch hält (Zingg 30.05.16, 176-178). Das Gefühl eines Mitbesitzes des gemeinsam bewirtschafteten Landes kommt in gewissen Kooperativen aufgrund der Anteilsscheine und der Mitarbeit am Projekt tatsächlich vor (vgl. *worker-as-owner*: Cameron 2015, 69). Das gepachtete Land bei Ortoloco wird als Gemeinschaftsland (e.g. Allmende, Common) wahrgenommen (Gubser 25.04.16, 113). Investitionsgüter wie maschinelle und technische Infrastruktur werden unter privatem Genossenschaftskapital in der Bilanz budgetiert. Lovett (2016, vgl. Anhang 8.5.) erklärt, dass Nahrung ebenfalls eine betriebswirtschaftliche Ware darstellt, welche ein konventionelles, physisches Besitztum ist.

Finanzierung

Produktionsfaktoren werden konventionell marktlich finanziert und Saatgut wird zugekauft. Das genossenschaftliche Aktienkapital deckt die Ausgaben für Produktionsgüter, während die Abo-Beiträge die laufenden Kosten (e.g. Saatgut) decken. Über grössere Investitionsentscheidungen wird an der GV abgestimmt und diese damit basisdemokratisch abgesegnet (Birkmann 07.06.16, 277-279). Für die Genossenschaft stehen die Humanressourcen zum grossen Teil bis auf Gartenfachkräfte und PraktikantInnen unentgeltlich zur Verfügung. Das Arbeitskapital wird teilweise mit Waren kompensiert, welche allerdings durch Genossenschaftsmitglieder bezahlt werden. Die Finanzierungsform der Arbeitskraft ist damit eine alternative, respektive eine nicht-marktbasierte, da die Genossenschaft theoretisch nicht oder nur indirekt für diese zu bezahlen hat.

Zwischenfazit

Ortoloco hat im Hinblick auf den Arbeits- und Unternehmensbegriff, die Art der Kompensation oder den strukturellen Aufbau der Organisation viele alternativwirtschaftliche Elemente. Transaktionen und die Finanzierung basieren mehrheitlich auf konventionellen Formen des monetären Austauschs und weisen nur in Teilbereichen alternative Ansätze auf (e.g. Tauschhandel und nicht monetär oder unbezahlte Arbeitskraft). Besitzansprüche der Genossenschaft selbst sind dabei mehrheitlich privat bezüglich der Investitionsgüter. Während das Land gepachtet ist, findet es sich allerdings in einem privaten Eigentumsverhältnis. Strukturell ist eine komplette Abschottung von der hegemonialen Wirtschaftsordnung kaum möglich, obwohl alternativwirtschaftliche Ansätze zum Vorschein kommen. Nicht-marktbasierte, unkapitalistische Strukturen finden sich selten und beschränken sich auf freiwillige Mehrarbeit einiger Mitglieder insbesondere der Betriebsgruppe, welche keinerlei Beeinflussung durch marktorientierte Strukturen unterliegt. Das ehrenamtliche Engagement

unterliegt dabei nach eigenen Angaben nicht dem Gedanken des unentgeltlichen Arbeitens, sondern wird gerne gemacht aus Gründen der Freude oder beispielsweise der persönlichen Überzeugung (Moser 02.06.16, 190). Egloff et al. (2014, 3) erklären, dass zentrale Aspekte alternativer Wirtschaftsweisen in Ortoloco umgesetzt werden. Es findet kein Verkauf des Gemüses über einen volatilen Produktpreis, sondern mittels des regionalvertragslandwirtschaftlichen Transaktionskanals über vorfinanzierte Betriebsbeiträge statt oder es besteht eine Einschränkung bezüglich der Gemüseauswahl seitens der Konsumierenden aufgrund des saisonalen Angebotes (Egloff et al. 2014, 3).

Nach Watts et al.'s (2005, 31) Klassifikation alternativer Nahrungsnetzwerke in stärkere und schwächere Formen, lässt sich Ortoloco als stärkere Form eines AFN einteilen: Die Verschmelzung von Produzierenden und Konsumierenden und die räumliche Nähe der Akteure zum Projekt selber führen zu sehr kurzen physischen und symbolischen Vertriebskanälen. Die lokale Einbettung und die Gemeinschaft innerhalb der Organisation basiert auf sozialen Aspekten wie dem gegenseitigen Vertrauen und der Reziprozität und nicht primär auf einer Beziehung über einen Marktpreis. Es handelt sich bei Gemüse um *low-value-added* Produkte, welche betriebswirtschaftlich eine geringere Gewinnmarge einbringen würden. Unternehmensziele richten sich nicht primär nach der Generierung von Profiten, sondern beziehen ebenfalls andere, normativ-alternative Anreize der politischen Veränderung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Missstände, mit ein.

5.3. Reflexion

Eine umfassende Analyse der Beziehungs- und Produktionszusammenhänge aus Interviews beinhaltet den Einbezug der Sprache und Narrative über eine Thematik. Je nachdem, wie etwas erläutert wird lassen sich implizite Muster feststellen und interpretieren. Wird im Fallbeispiel von ‚Verteilung‘ des Gemüses gesprochen, hat dies eine andere Konnotation als beispielsweise der ‚Vertrieb‘ desselben (Schär et al. 2001, 7).

Klare Einteilungen alternativer Nahrungsprojekte in stärkere oder schwächere Formen sind nicht einfach (Watts et al 2005, 34). Eine abschliessende Einteilung nach alternativökonomischen Ansätzen der Unternehmensstrukturen bezüglich Unternehmensform, Transaktionen, Arbeitskraft oder Finanzierung nach Gibson-Graham (2013) gestaltet sich nicht trivial und ist nicht immer sinnvoll, da viele Übergangsbereiche und Grauzonen bestehen oder innerhalb der Organisation verschiedene Möglichkeiten gleichzeitig auftreten können. Auch in alternativ-wirtschaftlichen Projekten der Nahrungsversorgung, welche auf sozial eingebetteten Formen der Beziehungsnetzwerke basieren, spielen kapitalistische Marktpreis- und Gewinnkalkulationen eine Rolle, so dass Marktelemente nicht komplett absent sind. Der bedeutende Unterschied ist, dass zusätzlich weitere nicht-ökonomische, soziale, politische Überlegungen und Motive in alternativen Ansätzen relevant werden und zum Tragen kommen (Hinrichs 2000, 296-297). Hinrichs (2000, 297) spricht von einem Kontinuum zwischen *marketness* und *instrumentalism*, also der individuellen Eigeninteressen. Bei diesem Konzept bestehen fließende Übergänge von marktbasierter und individueller Koordination und auch in AFN lassen sich ökonomische Überlegungen nicht ausblenden (Hinrichs 2000, 297; Mincyte et al. 2016, 13). Neben individuellen Karrierechancen durch Netzwerke und persönliche Kontakte, entstehen Gewinne durch die Aufbauhilfe und Wissensvermittlung solcher Projekte (Mincyte et al. 2016, 13). Im Gespräch mit einem Genossenschaftler wird klar, dass die Mitarbeit rational ökonomisch kalkuliert ineffizient ist, da Mehrausgaben und die Verpflichtung zur Mitarbeit den ökonomischen Nutzen der Produkte übersteigen würden. Die Motive beinhalten weitere soziale und

gesundheitliche Aspekte, welche den individuellen Nutzen so weit erhöhen, dass sich das Engagement wiederum lohnt (Gubser 25.04.16, 277-279). Im Gespräch mit einem BG-Mitglied wird klar, dass AFN-Projekte zudem ein Ressourcenpool an sozialen Netzwerken darstellen, um eigene andere Projekte anzureissen, von denen man profitieren kann (Makel 07.06.16, 62-65).

Die Kreation kommunaler Ökonomien beinhaltet tägliche Aushandlungsprozesse, Unsicherheiten, Ambivalenzen und Enttäuschungen (e.g. die Kompensation von Arbeitenden oder die Variation und Menge an Gemüsen in Abhängigkeit der Witterung). Cameron (2015, 63-64) erklärt, dass es sich um einen Prozess konstanter ethischer Entscheidungsfindung und Verhandlungen handelt. Kommunale, alternative Ökonomien haben eigene zeitliche Rhythmen und Logiken, wie Psarikidou et al. (2012, 35) an einem Beispiel aus Manchester aufzeigen. Auch bei Ortoloco existieren statuarische Unternehmensziele (vgl. Kapitel 5.1.5.), aber Mitglieder haben individuelle Zielvorstellungen und motivationale Anreize von politisch-normativer Überzeugung, über öko-sozialem Bewusstsein bis hin zur Freude an der Gartenarbeit im Team ohne Verantwortungsübernahme. Die Passung von individuellen und unternehmerischen Zielvorstellungen ist dabei Subjekt alltäglicher Aushandlungsprozesse und kann implizit eine Sortierung herbeiführen (vgl. Kapitel 5.1.4.).

Bei einer Vergrößerung von Ortoloco oder alternativen Landwirtschaftsprojekten im Allgemeinen spielen wirtschaftliche Überlegungen mit, da Effizienzgedanken und Skalenvorteilen zum Tragen kommen können (Hamilton-Irvine 2012, 19). Viele InterviewpartnerInnen sehen dies ein, sprechen allerdings von einer kritischen Grösse, die beinahe erreicht sei. Bei der Vergrößerung geht es entgegen konventionell-wirtschaftlicher Gewinnsteigerung eher um eine Effizienzsteigerung der Produktion und eine Nutzung von allfälligen Synergien zum Zweck der Versorgung von mehr GenossenschaftlerInnen mit qualitativ hochwertigeren Produkten (ebd.). Ortoloco wies als rechtliche Genossenschaft in den Jahresberichten eine Bilanz und eine Erfolgsrechnung aus, in welcher Gewinne ausgewiesen werden (vgl. Kucera et al. 2013; Eichenberger et al. 2011, Weibel 2015). Diese erklären pro forma das Betriebsergebnis, werden allerdings nicht ausgeschüttet oder profitorientiert eingesetzt und setzen damit keine Anreize dieselben zu steigern. Die Vergrößerung geht meist automatisch mit der Veränderung gewisser Strukturen einher. Ein Genossenschaftler erklärt, dass sich Ortoloco von einem ideologisch motivierten, spontanen Bastelclub zu einem legitimen, semi-formellen Unternehmen entwickelt hat, welches die Verantwortung für Angestellte übernimmt (Funk 25.05.16, 88-92; Makel 07.06.16, 106-108). Die Vergrößerung führte zudem, dass das Projekt nach aussen unterstützt durch die Medienpräsenz legitimer erscheint, betriebsintern zu einer höheren Stabilität und gefestigteren Strukturen (Makel 07.06.16, 120-122).

Ein Fallbeispiel, wie Ortoloco, lässt sich nicht ohne weiteres auf andere Regionen und Projekte übertragen und verallgemeinern. Es ist wichtig die lokalen Besonderheiten und sozio-ökonomischen Kontexte der jeweiligen Fälle genau unter die Lupe zu nehmen und vorsichtig zu sein bei allgemeinen Schlussfolgerungen. Nur so kann eine differenzierte Betrachtung und Analyse lokaler Gegebenheiten im Hinblick auf theoretische Überlegungen erfolgen.

6. Schlussfolgerung

6.1. Zusammenfassendes Fazit

Die **Beantwortung der Forschungsfrage** setzt eine Konfrontation der empirischen Ergebnisse aus dem Fallbeispiel mit dem theoretischen Forschungskontext, in welchen die Frage eingebettet wurde, voraus. Die analytische Trennung der Empirie und Theorie verschwindet in der Forschungspraxis, da empirische Auswertung, theoriebezogene Verortung des Fallbeispiels und Beantwortung der FF fließend ineinander übergehen (Gläser et al. 2006, 253-254; 258). Widersprüche zwischen Theorie und Empirie werden besprochen und dadurch die theoretische Basis bereichert und spezifiziert (ebd., 255). Einzelfallanalysen können methodisch mittels Gedankenexperimenten oder Vergleichen mit anderen beschriebenen Fallstudien in einen theoretischen Forschungskontext eingeordnet werden (ebd., 257-258). Die Leitfrage der Arbeit ist, wie Akteure der regionalen Gemüsekooperative Ortoloco das Phänomen der urbanen Landwirtschaft betrachten und wie dies als alternatives Wirtschaften gesehen werden kann. AFN lassen eine differenziertere Betrachtung komplexer Zusammenhänge zu und verlangen eine ganzheitliche Diskussion alternativer Ökonomien in Bezug auf Lebensmittelnaheversorgung mit Stadtbezug. Gemeinschaftsökonomien, in welchen ethische Verhandlungen über individuelle Interdependenzen miteinander und der Umwelt zentral sind, lassen sich nicht ohne weiteres aufbauen. Fragen des Überlebens, der Überschussverteilung, des Konsums, der gegenseitigen Beziehungen oder der Bedeutung von Allmenden können nicht simpel beantwortet werden, bieten allerdings viel Reflexionspotential (Gibson-Graham 2013, 13).

Bezahlte Arbeitnehmende und Freiwillige erleben die Arbeit in alternative-ökonomischen Projekten als sehr bedeutungsvoll. Die Reduktion der sozialen und geographischen Distanz zwischen Produktion und Konsumation bewirken eine Umkehr der Entfremdung durch industrielle Produktionsverhältnisse und eine Dekommodifizierung von Produkten und letztlich der Arbeit selbst durch die *experiential production*, welche die Arbeit mit der Freude an derselben verbindet (Mincyte et al. 2016, 14-15). Experientielle Produktion ist nicht immun gegenüber Kommodifizierung. Sie unterliegt Marketingprozessen und die Arbeit ist trotz der Freude körperlich anstrengend und besitzt diesen unverbindlichen Freiwilligencharakter (ebd., 15). Der ökonomische Austausch basiert nicht auf konventionellen, kapitalistischen Transaktionen von kommodifizierten Gütern, sondern beinhaltet teilweise selbstbewertete Aspekte der Wertschätzung, welche an alternativen Massstäben gemessen werden (Veen et al. 2012, 379). Mitglieder sind angehalten aktiv mitzuarbeiten und sich in der Nahrungsproduktion zu involvieren (ebd., 378). Eine strikte Trennung zwischen Konsumation und Produktion wird aufgehoben und eine neue holistische Perspektive basierend auf alternativen Bewertungsmaßstäben, tritt ein (vgl. Prosumation) (Ritzer et al. 2012, 381). Mincyte et al. (2016, 9) konzeptualisieren die Mitarbeit in urbanen AFN-Projekten anhand vier Kernelemente:

- (1) Fokus auf die Verbindung mit der Natur, um eine Entfremdung rückgängig zu machen.
- (2) Gärtnern als kreative, befreiende Erfahrung zur Rekonnektion von Akteuren mit sich selbst.
- (3) Partizipation in der Gemeinschaft (vgl. *social embeddedness*)
- (4) Valorisierung/ Wertschätzung von freiwilliger Mehrarbeit einhergehend mit einer kontinuierlichen Dekommodifizierung der Arbeit (und der Produkte)

Akteure legen im Rahmen der *experiential production* Wert auf nicht-materielle Prozesse, wie sozialer Umgang in der Gemeinschaft und persönliche Erfahrungen, anstelle des physischen End-

produktes (Mincyte et al. 2016, 9). Der Prozess der Produktion selbst stellt ein primäres Ziel der Arbeit dar und ist wichtiger als das geerntete Gemüse. Dies erlaubt eine Kombination mit informativer Bildung und Wissensvermittlung von landwirtschaftlichem Knowhow (ebd., 13). Durch unbezahlte Freiwilligenarbeit, welche neben Fähigkeitsakquisition für zukünftige Aufgaben und professionellen Netzwerken durch non-monetäre Werte der erfüllenden Arbeit kompensiert wird, wird in urbanen Landwirtschaftsprojekten eine alternative Dekommodifizierung der Gartenarbeit erreicht (ebd., 10):

„Such an emphasis on non-monetized values and experiences is indicative of unalienated labor and a path towards bridging the distance between food production and consumption. These qualities also resonate with embodied experiences of living closer to nature and healing the rift created by living in the city and an industrialized society.” (Mincyte et al. 2016, 10)

Alle Formen im Spektrum der wirtschaftlichen Ansätze haben ihre Berechtigung. Dies zeigt wie die ökonomische Diversität ermöglicht wird, fließende Übergänge bestehen und verschiedene ethische Verpflichtungen zum Vorschein kommen (Cameron 2015, 68). Veen et al. (2012, 379) brauchen zur kombinierten, undiskriminierenden Beschreibung ökonomischer Systeme den Begriff der *food provisioning systems*, um die Bedeutung verschiedener Akteure in AFN zu analysieren. Nahrungsprovisionssysteme als wissenschaftlicher Denkansatz gehen über eine dichotome Kategorisierung (e.g. Konsum-Produktion) hinaus und betrachten Systemzusammenhänge und Beziehungsgeflechte. Individuelle Motivationen für das Engagement sind sehr vielfältig und reichen von Freude am Gärtnern über politische, moralische Botschaften bis hin zu Beiträgen zu normativ umweltgerechtem, ökologischem Bewusstsein (Wendel 03.06.16, 200-210; Zingg 30.05.16, 27-36; Hess 22.05.16, 39). Der Spass an der Gartenarbeit selbst bleibt allerdings essentiell. Politisch-normative Überzeugungen alleine erklären langfristig nicht den Erfolg von urbanen Gärten (Veen et al. 2012, 380). Akteure des urbanen Gemüseprojektes Ortoloco sind trotz statuarischer Offenheit eher gut ausgebildete, jüngere Städterinnen und Städter, welche studiert haben und in Teilzeitpensen beschäftigt sind.

Urbane Landwirtschaftsprojekte im globalen Norden (e.g. Ortoloco) unterscheiden sich vom subsistenzorientierten Süden, insofern, als dass nicht primär finanzielle Not, sondern alternative Werte der Veränderung hegemonialer, ökonomischer Gegebenheiten aufgrund von normativen Unzufriedenheiten vorherrschen (ebd.). Im Unterschied zu historischen Formen der urbanen Landwirtschaft, welche auch in entwickelten Ländern Subsistenz und Ernährungssicherheit ins Zentrum stellten, gehen heute viele Projekte von politisch-normativen, ideologischen Motiven aus (Dobernig et al. 2015, 453). Das Ziel ist eine produktive Kooperation anstatt einer destruktiven Konkurrenz durch kapitalistische Marktstrukturen (Bosshardt 2011, 15). Nachhaltige, lokale Nahrungssysteme fordern die dominierende Ideologie industrialisierter Landwirtschaftsproduktion heraus (Dobernig et al. 2015, 456). UA adressiert multiple Dimensionen, die über die blosser Nahrungsproduktion hinausgehen und die Verbindung des Menschen mit der Natur, Kreation von sinnvollen Werten oder pädagogische Funktionen beinhalten (McClintock 2010, 12).

Ortoloco muss nicht als rein urbanes Landwirtschaftsprojekt, sondern eher als klassische Landwirtschaft mit einem alternativwirtschaftlichen Funktionsprinzip verstanden werden (Waldberg 01.06.16, 408-410). Innerstädtische Freiflächen sind nicht zwingend Ort der Nahrungsproduktion, sondern eine Ausgleichsfläche für Mensch und Natur und bedeuten nur in Krisenzeiten eine Ressource (Waldberg 01.06.16, 417-419). StadtbewohnerInnen erkennen das ästhetische Potential

urbaner Grünflächen, möchten allerdings grosskalierte landwirtschaftliche Produktion ausserhalb oder am Rand der Stadtfläche sehen (Haller et al. 2013, 217).

Ortoloco als peri-urbanes CSA-Projekt, bei welchem Mitglieder verpflichtet sind mitzuarbeiten, kann als alternative Form landwirtschaftlicher Ökonomie gesehen werden, da sich durch den Kauf eines nicht volatilen, langfristigen Anteilsscheines kombiniert mit der Vorauszahlung des Gemüse-Abos und der freiwilligen Mehrarbeit ein wichtiger Schritt Richtung Dekommodifizierung von Nahrungsmitteln und Arbeit vollzieht. In die Preisbildung für Anteilsscheine und Genossenschafts-Abos fliessen allerdings nach wie vor rational-ökonomische Überlegungen mit hinein (Hinrichs 2000, 301), welche einer simplen und fairen Rechnung unterliegen (Makel 07-06.16, 349-361).

6.2. Zukunftsausblick und ungelöste Fragen

Das Konzept der sozialen Einbettung fand wenig kritische Reflexion in der AFN-Debatte (Goodman et al. 2009, 5). Winter (2003, 24) sieht Einbettung als graduelles Konzept verschiedener Qualitäten und Stärken. Alternative Formen der Nahrungsversorgung sind dabei nicht per se eingebetteter. Alle ökonomischen Transaktionsformen – auch kapitalistische Markttransaktionen – weisen eine Form der Einbettung in soziale Kontexte auf (Winter 2003, 24-25). Der Grad der Alternativität wirtschaftlicher Transaktionen und Beziehungen kann nicht mit sozialer Einbettung gleichgesetzt werden, sondern Marktprozesse können als komplexe Kombination multipler Dimensionen des sozialen Lebens aufgefasst werden (Winter 2003, 25; 31).

Die meisten InterviewpartnerInnen gehen von einem längerfristigen Bestand alternativer Landwirtschaftsformen mit Stadtbezug und alternativökonomischen Bewusstseinsveränderung in der Gesellschaft aus. AFN entwickelten sich in Europa ungleich, haben aber das Potential nachhaltige, signifikante Veränderungen des landwirtschaftlichen Bereichs hervorzubringen (Renting et al. 2005, 408). Die konzeptionelle und empirische Gegenüberstellung nördlicher Lifestyle-orientierter, politischer motivierter und südlicher entwicklungsbasierter AFN-Diskurse könnte integriert werden (Goodman et al. 2009, 6). Renting et al. (2005, 408-409) erklären, dass die tiefgründige Beschreibung von Fallbeispielen über längere Zeit gepaart mit theoretischen Vorüberlegungen Resultate zu zukünftigen Potentialen stadtbezogener Landwirtschaft liefern kann. Viele Interviewte gehen bei Ortoloco nicht von einem Grössenwachstum aus, denken allerdings, dass es sich nicht nur um ein kurzfristiges Projekt mit Hypecharakter handelt, sondern um einen langfristigen Trend aus dem vermehrt ähnliche Projekte hervorgehen werden (e.g. Birkmann 07.06.16, 481). Das dem Projekt zugrundeliegende Prinzip hat Potential auch in anderen Lebensbereichen eine Umsetzung zu finden (Zingg 30.05.16, 471-481). 2012 wurde die von Ortoloco gepachtete Landfläche und damit die Abozahl verdoppelt und eine neue Gartenfachkraft angestellt. Das selbsternannte Ziel der Organisation ist allerdings kein permanentes Wachstum (WOZ 2012; vgl. Hamilton-Irvine 2012, 19). Ein dynamisches, organisches, qualitatives Wachstum wird als positive, stimmige Veränderung empfunden (Helm 26.05.16, 84-85) und neben dieser Verdoppelung wurde insbesondere der infrastrukturelle Bereich verbessert und mit der Sortenvielfalt mehr oder minder erfolgreich experimentiert (Wendel 03.06.16, 46-55; Dyttrich 2011, 84). Quantitativ gesehen könnte eine kritische Grösse erreicht sein (Waldberg 31.06.16, 438-443). Ein weiteres quantitatives Grössenwachstum der Anzahl GenossenschaftlerInnen oder des gepachteten Landes wird meist ausgeschlossen. Qualitative Verbesserungen des eigenen Betriebes (e.g. Infrastruktur) oder das Entstehen weiterer, ähnlicher Projekte werden vorangetrieben (Birkmann 07.06.16, 489; 493-495;

Gubser 25.04.16, 492). Mitglieder sehen als qualitatives Wachstumspotential betriebswirtschaftlich effizienzsteigernden Optimierungen (e.g. visionäre Roboterisierung: Wendel 03.06.16, 380-399). Ein Genossenschafter erzählt zur kritischen Grösse:

„Ich denke auch, wir haben jetzt mit der Aufstockung von 100 auf 200 Abos gesehen, dass die Grösse des Projektes erreicht ist. Aber es muss neue geben. Der Sinn der Regionalen ist ja nicht, dass die wachsen, sondern, dass eben in jeder Region eines entsteht. Und ich denke man muss es auch als Knowhow sehen, dass man unbedingt erhalten sollte.“ (Moser 02.06.16, 420-424)

Eine Ausweitung der Pflanzplätze mit neuer Betriebsgruppe wurde diskutiert (Weibel 2015, 5-7). Der längerfristige Plan von Ortoloco ist konkret, dass gewisse BG-Mitglieder den Bauernhof des Verpächters übernehmen und genossenschaftlich bewirtschaften können. Die Zielsetzung ist es, das genossenschaftliche Prinzip zu verbreiten und auf andere Projekte ausserhalb des Nahrungsmittelbereichs anzuwenden (Makel 07.06.16, 412; 500-508; Vogel 23.05.16, 245-249).

Urbane Agrikultur birgt einige Vorteile, wenn das Ziel über die reine Profitmaximierung hinausgeht, und hat neben der Lebensmittelnaheversorgung Potential für positive Effekte auf die Stadt (Köhler 2013, 32-34), wie beispielsweise soziale Gerechtigkeitsaspekte der demokratisch-partizipativen Involvierung in Entscheidungsfindungen (Psarikidou et al. 2012,37). Zudem besteht pädagogisches Potential, dass Städterinnen und Städter erneut über ländliche Natur lernen (Haller et al. 2013, 203). Haller et al. (2013, 219) erklären, dass der Wille über die Nahrungsmittelproduktion zu lernen vorhanden ist und dabei die individuelle Kluft (vgl. McClintock 2010, 10-12), die Entfremdung und das damit einhergehende De-skilling rückgängig gemacht werden können (Psarikidou et al. 2012, 36). Schär et al. (2011, 9) sehen RVL und die Bewegung zurück zu natürlichen Gegebenheiten mittels anstrengender Feldarbeit als Ausgleich und idealistische Flucht aus dem hektischen Alltag, welcher die Versorgung nicht gewährleisten kann (Vogel 23.05.16, 24-25; Funk 25.05.16, 74; Moser 02.06.16, 226). McClintock (2010, 2) sieht in urbaner Landwirtschaft das Potential ökologische, soziale und individuelle Klüfte, die durch kapitalistisch-industrielle Produktionsweisen entstehen, zu schliessen (McClintock 2010, 4). Haller et al. (2013, 203) postulieren einen Multifunktionalitätsansatz, bei dem urbane Grünzonen und Ökosystem Services neben der Verbindung mit der Natur und dem Entspannungsaspekt als ökonomisches Entwicklungswerkzeug für ärmere Nachbarschaften durch Zertifizierungsprozesse gesehen wird (Haller et al. 2013, 204-205). Dies könnte jedoch mit unvorhergesehenen ökologischen, sozialen oder ökonomischen Opportunitätskosten und kompetitiven Konflikten einhergehen und bedarf der kritischen Betrachtung (Goodman et al. 2009, 10). Köhler (2013, 30) erklärt ökologische Aspekte der klimagerechten Stadt. In Interviewgesprächen wird die Nutzung von Brachland als Potential erkannt mit minimalem Ressourcenverbrauch viel zu erreichen (Wendel 03.06.16, 335-348). Pretty et al. (2005, 2) besprechen die ökologischen Auswirkungen und berechnen zusätzliche Kosten für Umwelt und Gesundheit durch die wöchentliche Lieferung, respektive den Transport einer Gemüsetasche mittels des Konzepts der *food miles* (=wie weit ein Nahrungsmittel transportiert wird bis zur Endkonsumation). Eine übertragende Analyse dieses Konzepts auf Ortoloco wäre interessant.

In einem regionalen Vertragslandwirtschaftsarrangement wie Ortoloco wird durch das Auflösen und Verwischen der Dichotomie zwischen Produzierenden und Konsumierenden ein Bewusstsein für das gemeinschaftliche Nutzen und die integrative Produktion von Lebensmitteln geschaffen. Zudem wird das Produktionsrisiko durch Konsumierende mitgetragen, was das Vertrauen stärkt und der Nahrungsmittelverschwendung vorbeugen kann (Siegenthaler 2014, 16-17). Starke AFN können für

gewisse Regionen förderlich sein bezüglich Arbeit und lokalem Einkommen, aber zu einer Verdrängung bestehender lokaler Märkte führen (Watts et al. 2005, 34). Die Einflüsse auf die Entwicklung von Lokalökonomien und steuerpolitische oder unternehmensrechtliche Klassifikationen bedürfen weiterer Untersuchung (Watts et al. 2005, 35). Renting et al. (2003, 393) sehen kurze Nahrungsversorgungsketten als (primär rurales) Entwicklungswerkzeug durch qualitativ hochwertige Produkte, die gewissen Regionen einen ökonomischen Mehrwert einbringen können, und durch die wirtschaftliche Diversifizierung in Nischenmärkte als Überlebensstrategie (Blasi et al. 2015, 3; 12). In der ökonomischen Strategie können sich finanziell schlechter gestellte Menschen keine hochwertigen Produkte leisten. UA ermöglicht ihnen sozial durch die Mitarbeit auch selbstständig zu gesunden Lebensmitteln zu kommen (Lovett 2016, 2; vgl. Anhang 8.5.).

Abbott et al. (2000,196) identifizieren den Start einer grösseren Bewegung, dessen zukünftige Entwicklung stark vom Einsatzwillen der AnteilhaberInnen abhängt, sich nicht nur als passive Konsumierende zu sehen, sondern sich aktiv und motiviert in Projekten einzubringen. McClintock (2010, 13) stellt die Frage des *upscaling*, ob AFN, respektive UA auch auf grösserem Massstab Verbesserungspotentiale bezüglich öko-sozialer Probleme industrieller Massenlandwirtschaft herbeiführen können oder allenfalls versteckte Nachteile bergen? Diese Frage eröffnet ein weites, spannendes Forschungsfeld und bedarf weiterer Studien im internationalen Kontext (Blasi et al. 2015, 12). Cameron (2015, 61-62) erklärt, dass bei einem Grössenwachstum die Anzahl Freiwillige, welche als Trittbrettfahrende mit minimalem Arbeitseinsatz von günstiger Nahrung profitieren, steigt. Einige sehen es als geschäftliche Maximierung des Eigenwohls anstatt eines sozialen Gemeinschaftsprojektes. Was im Kleinen noch überschaubar scheint, kann bei zunehmender Grösse problematisch werden, wenn bürokratische Elemente und fixere Strukturen die Flexibilität korrumpieren und die Trägheit des Systems ausgenutzt wird (Cameron 2015, 63-65). Ab einer erreichten kritischen Grösse lässt die Überschaubarkeit nach (Dyttrich 2011, 84; Waldberg 01.06.16, 438-444; Wendel 03.06.16, 69-72; Zingg 30.05.16, 495-498).

Das Interesse an der Gemüsekooperative Ortoloco steigt. Nach rational-ökonomischen Rechnungen wäre eine Verteuerung oder eine Expansion die Folge, wenn die Interessentenzahl die Menge des produzierbaren Gemüses übersteigt. Die Betreibenden einigen sich damit es nicht dazu kommt auf eine Maximalgrösse als Schwellenwert, um keine Wachstumsziele zu verfolgen und den familiären Vertrautheitscharakter zu bewahren. Das Ziel soll es sein dieses Solidaritätsprinzip in alle Wirtschafts- und Sozialbereiche hinauszutragen (Rosol et al. 2012, 719). Im Zuge des Grössenwachstums (vgl. Verdoppelung des gepachteten Landes) ergab sich eine gewisse Professionalisierung. In einer vergleichenden Betrachtung der Jahresberichte wird klar, dass die Zahl professioneller Gartenfachkräfte zunahm (vgl. Kucera et al. 2013; Eichenberger et al. 2011, Weibel 2015) und neu auch Praktikumsstellen angeboten und offizielle Lehrstellen als CSA-GärtnerInnen geschaffen wurden (Weibel 2015, 6; Eichenberger 2014, 19). Hinzu kommt ein sich vergrösserndes Netzwerk an Partnerkooperativen mit ähnlichen Denkansätzen (Weibel 2015, 10-14). Die Kooperation zwischen verschiedenen kommunalen Projekten stellt dabei eine Chance der lokalen Entwicklung dar (Lamb 1994, 47). Bei einer gewissen Grösse ist professioneller, fachlicher Input unentbehrlich für die Planung der Abläufe verschiedener Unternehmensbereiche (e.g. Garten, Buchhaltung, Informatik, Infrastruktur und Schreinerarbeiten etc.) (Spindler 2012, 55). Ortoloco wird nach wie vor als semi-professionelle Organisation gesehen und die Ausführung der Arbeiten durch Laien behält einen hohen Stellenwert (Waldberg 01.06.16, 11-13). Die Gartenarbeit bei Ortoloco hat eine qualitativ

andere Form als in einem konventionellen Betrieb, bei dem eremitische Fleissarbeit dominiert. Obwohl der Aufwand insbesondere während der Sommermonaten einer Vollzeitstelle gleichkommt, überwiegt neben der monetären, die psychologische Wertschätzung von mitarbeitenden Mitgliedern und die soziale Komponente des Zusammenarbeitens (Birkmann 07.06.16, 105-111; 146).

Egloff et al. (2014, 5) erklären, dass es für CSA-Projekte im Schweizerischen Kontext schwierig ist Land zur Bewirtschaftung zu erhalten, da ihre Situation als kein eigentlicher Landwirtschaftsbetrieb rechtlich nicht genau geregelt ist. Es stellt sich die Frage der Verallgemeinerbarkeit von alternativwirtschaftlichen CSA-Projekten. Bei Ortoloco wird der grösste Teil der Nahrungsmittel verwertet, was die Effizienz erhöht und der Verschwendung vorbeugt. Eine vollständige, autarke Selbstversorgung der Schweiz durch CSA-Projekte ist insbesondere bei der aktuellen Zersiedlungslage unrealistisch und illusorisch (Egloff et al. 2014, 4). Egloff et al. (2014, 5) postulieren allerdings eine effiziente Nutzung unbewirtschafteter Brachflächen. Eine Selbstversorgung der Mitglieder von Ortoloco ist quantitativ nicht möglich. Im Winter werden Dinge zugekauft (Rosol et al. 2012, 721). Ortoloco kann nicht ausserhalb eines kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftssystems funktionieren, auch wenn Menschen freiwillig bereit sind sich einzusetzen und das Potential für ein Umdenken vorhanden ist (ebd., 722). Es braucht gewisse Anreize der Kompensation (e.g. *in kind* durch Gemüsetaschen) anstrengender Arbeit, die zwar Freude bereitet, für FreiwilligenarbeiterInnen (Cameron 2015, 68-69).

Aus Ortoloco sind einige Ableger insbesondere im Nahrungsmittelbereich entstanden, welche nach einem ähnlichen kooperativen Prinzip funktionieren (Makel 07.06.16, 86-93). Als Beispiele lassen sich Brotoloco auf der Stadionbrache (Kucera et al. 2013, 16) oder die Ausdehnung auf Partnerorganisationen, wie Milchkooperativen oder Weinbauvereine nennen (Weibel 2015, 14). Es lassen sich Zusatzabos erwerben, bei welchen Eier, Käse oder Früchte aus biologischem Landbau geliefert werden (Gubser 25.04.16, 85-104). Die Transaktionsform ist dabei monetär marktbasierend und konventioneller Natur. Eine Genossenschafterin, welche Psychologie studierte, erwähnt visionäre Gedankengänge einer Tagesklinik auf dem Ortolocofeld (Helm 26.05.16, 106-113). Eine Übertragung des Prinzips auf nicht-landwirtschaftliche Bereiche steckt noch in Kinderschuhen, obwohl prinzipiell das Potential für andere Initiativen vorhanden ist (Egloff et al. 2014, 6). Auf die Frage, ob CSA-Initiativen als lokale Projekte, wobei ökologische und soziale Probleme lokal gelöst werden, globale Fortschritte für die (wirtschaftliche) Entwicklung bringen können, gehen die Meinungen auseinander. In Ansätzen als patente Lösung ist eine strenge Autarkie, fairem internationalen Handel nicht einfach überlegen, sondern CSA-Projekte als lokale Gemeinschaftsformen bieten die Möglichkeit die Abhängigkeit von globalen Grossindustriebetrieben zu reduzieren und durch die proaktive Tätigkeit die eigene Erpressbarkeit zu minimieren (Egloff et al. 2014, 6). Historische Entwicklungen zeigen, dass ein genossenschaftliches Prinzip oft als *bottom-up* Initiative verwendet wurde, um die eigene Unabhängigkeit zu erhöhen (ebd., 7).

Ortoloco zeigt, dass alternative ökonomische Herangehensweisen möglich sind, es jedoch naiv wäre, vorschnell zu glauben, dass ein regionales Kooperativenmodell andere Strukturen ablöst und ohne weiteres auf globale, kapitalistische Versorgungsnetzwerke ausgedehnt werden kann (Rosol et al. 2012, 721; Dyttrich 2011, 84). Es besteht die Gefahr der Inkorporation in Mainstream-Netzwerke im Hinblick auf wirtschaftliche Gedanken des Upscaling und der Effizienzsteigerung durch Vergrösserung zur Erreichung der Nahrungsversorgungssicherheit (Sage 2003, 59). Ob globale, neoliberale Nahrungsnetzwerke kleineren Alternativen vorgezogen werden bleibt noch offen und hängt von moralischen Entscheidungen konsumierender Menschen ab, denn alternative-wirtschaftliche

Institutionen sind für das erfolgreiche Funktionieren im selben Mass abhängig von einer kritischen Menge an mitarbeitenden Mitgliedern und Befürwortenden (vgl. Sage 2003, 59).

Durch die implizite Sortierung und den Einfluss an gut ausgebildeten MittelklassebürgerInnen in urbanen Räumen durch die Landwirtschaft mit Stadtbezug können Gentrifizierungsprozesse angeregt werden (Mincyte et al. 2016, 15). Dadurch, dass eine fixe, jährliche Gebühren für die Gemüseabos erhoben werden, könnten sich implizite Ausschlussprozesse abspielen, da sich ein Teil der ärmeren Bevölkerungsschicht diesen Luxus nicht zu leisten vermögen und auf konventionelle Formen der Lebensmittelversorgung zurückgreifen (müssen). Ein Solidaritätsfonds, welcher die Integration von Menschen mit geringerem, frei verfügbarem Budget bezwecken soll, hat nur bedingten Erfolg (vgl. Zingg 30.05.16, 293-318). Die informelle Sortierung existiert weiterhin (Rosol et al. 2012, 721) Möglicherweise ist mangelndes Interesse vorhanden (Funk 25.05.16, 229-231). Die Besprechung der Gentrifizierung in Bezug auf alternative, städtische Nahversorgungsnetzwerke würde den Rahmen dieser Arbeit jedoch sprengen und kann als Ausgangspunkt weiterer Forschung gesehen werden. Spannend wäre ebenfalls die Frage inwiefern Gärten mit Stadtbezug ein emanzipatorisches Potential als politisches Integrationsprojekt haben, um Minderheiten gesellschaftlich einzubinden (vgl. Crossan et al. 2016, 938; 948; Moser 02.06.16, 505-508).

Primär geht es der Projektleitung von Ortoloco neben der Versorgung der GenossenschaftlerInnen mit gesundem, regionalem Gemüse, darum neue Massstäbe zu setzen, welche über die ökonomische Rationalitätslogik hinausgehen und ganzheitliche Systemansätze einbindet (Waldberg 25.05.16, 478-483). Die meisten Mitglieder sind, obwohl sie nicht von einem Grössenwachstum ausgehen, alternativen Möglichkeiten der Lebensmittelnaheversorgung erstens sehr positiv gegenüber eingestellt, gehen zweitens von einer weiteren Ausdehnung des Prinzips alternativ-ökonomischer Funktionsweisen auf verschiedene Bereiche und regionale Kontexte aus und drittens vergrössert sich das Bewusstsein und das Interesse für nachhaltige Lebensmittelversorgung in der Bevölkerung, respektive stellt nicht ein kurzfristigen Hype dar (von welchen Ortoloco zwar profitiert), sondern hat langfristig Bestand (Funk 25.05.16, 101-102; 400; Makel 07.06.16, 477; 481-482; Helm 26.05.16, 299-306; Wendel 03.06.16, 360-378; Moser 02.06.16, 500-503). Ein Genossenschaftler erklärt seine Vorstellung der zukünftigen Entwicklung wie folgt:

„Also das ist für mich ganz eine grundsätzliche gesellschaftliche Frage, wenn es um die Vorstellung geht, wie man die Gesellschaft wieder sozialer und ökologischer machen könnte. Wie man am Anfang gesehen hat, bestehen die Pionierprojekte wie Ortoloco schon vorwiegend aus sehr motivierten, gebildeten Leuten. Auch junge Leute, die starke Flexibilität und Identifikation mitbringen können. Und für mich ist die grosse Frage effektiv, wie kann man so etwas für einen grossen Teil der Bevölkerung machen, dass es gangbar ist und auch gewünscht wird. Und wenn ich es beobachte, dann ist, glaube ich, die Chance für solche Projekte tatsächlich das Soziale, dass es integrativ ist und stärkere soziale Bindungen gibt oder geben könnte in einer Nachbarschaft, sicher von einem Teil der Leute gewünscht ist und als sehr positiv erfahren wird. Es gibt sicher andere, die das genau nicht suchen, sondern die Anonymität, die dann vielleicht weniger geeignet sind für solche Projekte. Aber natürlich glaube ich, dass solche Sachen Hand in Hand gehen. Wenn es mehr Leute gibt, die sich involvieren, dann wird sich auch langfristig ein Teil der Wirtschaft ein Stück weit verändern. Das System wird sich dem anpassen müssen. Es ist ja nicht nur, dass wir uns nur dem System anpassen, sondern das System muss sich auch dem Bedürfnis anpassen.“ (Waldberg 01.06.16, 449-464)

Inwiefern Veen et al.'s (2012, 380) Konzept der Nahrungsversorgungsnetzwerke umgesetzt oder politisch-normative Überzeugungen für UA ausschlaggebend sind lässt sich weiter erforschen (Veen et al. 2012, 380; vgl. Winter 2003, 23). Auch Goodman et al. (2009, 6) sehen Forschungspotential:

“There remains great scope for deeper theorization, in particular through a careful and critical exegesis of the limits and possibilities of these nascent conceptualizations of ethically drenched ‘alternative economic spaces’ for concrete political action and social justice. In the main, the AFN literature has neglected theoretical development in favor of empirically grounded, case-study analyses of alternative food-production and - provisioning networks, new economic forms, and institutional mechanisms of governance and policy. [...] an implied project is to suggest that further conceptual and empirical cross-fertilization needs to open up between Northern-focused AFN work and that on Southern ‘development-focused’ AFNs.” (Goodman et al. 2009, 6)

Landwirtschaft mit Stadtbezug als trendige urbane Aktivität nimmt zu. Urbanes Landwirtschafte in Form von solidarischer Vertragslandwirtschaft zeigt alternativwirtschaftliche Aspekte, entzieht sich allerdings nicht komplett der konventionellen Marktsphäre. In entwickelten Ländern des globalen Nordens stellen neben Aspekten der Selbstversorgung mit qualitativ-hochwertigen Nahrungsmitteln, sozio-politische Motive der Stärkung der Gemeinschaft durch solidarische Gartenarbeit und des politisch-normativen Willen krisengerittene, kapitalistische Systeme zu verändern und zu überwinden, eine relevante Rolle dar. Die zukünftige Entwicklung lokaler, landwirtschaftlicher Projekte darf mit Spannung erwartet werden.

6.3. Reflexion

Durch das Schreiben der Arbeit wurde mir neben inhaltlichen Schlussfolgerungen methodisch klar, dass eine umfassende Analyse von Produktions- und Konsumationszusammenhängen in alternativen Nahrungsnetzwerken sich theoretisch und empirisch nicht trivial gestaltet. GesprächspartnerInnen zu finden stellte sich als einfacheren Teil der Arbeit heraus, während sich die Extraktion des qualitativ-hochwertigen Materials und die analytische Verbindung und Klassifizierung von Expertenaussagen zu Meinungsclustern anspruchsvoll gestaltete. Bei der Verbindung der akademischen Literatur mit empirischen Erkenntnissen ergaben sich viele Kombinationen von beinahe deckungsgleichen Aussagen bis zu Informationen, die komplementär zum gängigen Forschungsverständnis standen. Wichtig dabei, ist die Offenheit und Flexibilität, den Menschen als komplexes Forschungssubjekt zu estimieren und das Unvorhergesehene zu erwarten (vgl. Kern 2016, 44; 48).

Das Schreiben dieser Masterarbeit hat meine Lebenserfahrung methodisch, akademisch-fachlich und persönlich bereichert, als dass ich mir neben thematischen Erkenntnissen, methodisches Rüstzeug für eine wissenschaftlich-analytische Denkweise erarbeiten durfte und eine offene Neugier und ein Interesse entwickelt habe, Unklarheiten in akademischen Themenfeldern zu erkennen und diese analytisch detailliert zu besprechen, und umfassend in einen ganzheitlichen Kontext einzubetten. Ich bin ausserordentlich dankbar, die Chance gehabt zu haben mich mit der enorm spannenden und interessanten Thematik alternativer Nahrungsnetzwerke sehr ausführlich befassen zu dürfen.

7. Referenzen

- Alexander, S. (2012): Radical Simplicity and the Middle-Class. Exploring the Lifestyle Implications of a 'Great Disruption', Simplicity Institute Report 12p, S. 1-16.
- Allolio-Näcke, L. (2010): Diskursanalyse. In Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, Mey, G., Katja, M. (Hrsg.), (1. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S. 662-675.
- Baier, A. (2013): Zur Renaissance des Selbermachens – Eine neue Form von Subsistenzorientierung. Stiftungsgemeinschaft anstiftung und ertomis. In Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften: Wege vorsorgendes Wirtschaftens, Weimar bei Marburg: Metropolis Verlag, S. 305-321.
- Baier, A. (2010): Urbane Subsistenz als Teil nachhaltiger Gesundheitsförderung. In: Göpel, Eberhard/Gesundheits-Akademie e.V. (Hrsg.), Nachhaltige Gesundheitsförderung, Mabuse-Verlag, Frankfurt a.M. (Kap. 4), S. 240-257.
- Blasi, E., Cicatiello, C., Pancino, B., Franco, S. (2015): Alternative food chains as a way to embed mountain agriculture in the urban market: the case of Trentino, Agricultural and Food Economics 3(3) by Springer Open Access, S. 1-13.
- Bosshardt, R. (2011): Gartenkooperativen liegen im Trend, dergartenbau Ausgabe 14, S. 15.
- Cameron, J. (2015): Enterprise Innovation and Economic Diversity Community-Supported Agriculture. Sustaining the Agricultural Commons (2. Kapitel) In Gerda Roelvink, Kevin St. Martin and J.K. Gibson-Graham (Hrsg.): Making other Worlds Possible – Performing Diverse Economies. University of Minnesota Press, 21. Auflage, S. 53-71.
- Castelmur, L.V., Welte, M., Karlen, S., Meier, M., Spuhler, G., Zeugin, B., Perrenoud, M. (2002): Switzerland, National Socialism and the Second World War. Final Report. Independent Commission of Experts Switzerland – Second World War, Pendo Verlag GmbH, Zürich, S. 1-597.
- Crossan, J., Cumbers, A., McMaster, R., Shaw, D. (2016): Contesting Neoliberal Urbanism in Glasgow's Community Gardens: The Practice of DIY Citizenship. Antipode 48 (4), S. 937-955.
- Deppermann, A. (2010): Konversationsanalyse und diskursive Psychologie. In Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, Mey, G., Katja, M. (Hrsg.), (1. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S.643-659.
- Dresing, T., Pehl, T (2010): Transkription. In Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, Mey, G., Katja, M. (Hrsg.), (1. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S. 723-733.
- Dobernig, K., Stagl, S. (2015): Growing a lifestyle movement? Exploring identity-work and lifestyle politics in urban food cultivation. International Journal of Consumer Studies 39 (5), S. 452-458.
- DuPuis, E.M., Goodman, D. (2005): Should we go "home" to eat?: toward a reflexive politics of localism, Journal of Rural studies 21, S. 359-371.
- Dyttrich, B. (2011): Neue Gärten gegen den Kapitalismus, Politische Ökonomie, Denknetz Jahrbuch, S. 79-87.

- Egloff, L., Eichenberger, U., Siegenthaler, T. (2014): Loconomie. Widerspruch 64 – Beiträge sozialistischer Politik, Ausgabe 33 Ernährung – Agrobussines oder Agrikultur, S. 1-7.
- Eichenberger, U., Kucera, A., Siegenthaler, T. (2011): Offizieller Jahresbericht Ortoloco 2011, S.1-19.
- Eichenberger, U. (2014): Das Know-How zur regionalen Vertragslandwirtschaft. Alternativ Wirtschaften, Kultur und Politik 2, S. 18-19.
- Feenstra, G.W. (1997): Local food systems and sustainable communities, American Journal of Alternative Agriculture 12 (1), S. 28-36.
- Gibson-Graham, J.K., Cameron, J., Healy, S. (2013): Take Back the Economy. An ethical Guide for Transforming Our Communities. University of Minnesota Press, S. 1-217.
- Gläser, J., Laudel, G. (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. VS, Verlag für Sozialwissenschaften UTB (Stuttgart), 2. Auflage, S. 1-340.
- Goodman, D., DuPuis, E.M. (2002): Knowing Food and Growing Food: Beyond the Production-Consumption Debate in the Sociology of Agriculture, Sociologia Ruralis 42 (1), Blackwell Publishers, S. 5-22.
- Goodman, D., Goodman, M.K. (2009): Alternative Food Networks. Elsevier Inc. S. 1-13.
- Granovetter, M. S. (1973): The Strength of Weak Ties. American Journal of Sociology 78 (6), S. 1360-1380.
- Haller, T., Crole-Rees, A., Dumondel, M. (2013): Attitudes towards growing food in cities: the case of Lausanne, Switzerland, Yearbook of Socioeconomics in Agriculture, S. 201-223.
- Haralcic, S. (2014): Spaten in der Hand, Polka in den Ohren, Limmattaler Zeitung vom Montag 24. Februar 2014, S. 1.
- Helfferrich, C. (2009): Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 3. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 21-46.
- Hinrichs, C.C. (2000): Embeddedness and local food systems: notes on two types of direct agricultural market, Journal of Rural studies 16, S. 295-303.
- Kern, A. (2016): Accept the Unexpected – Ethnographie als Lernprozess In Herausforderungen in der qualitativen Sozialforschung, Wintzer, J. (Hrsg.), Springer Verlag Berlin, S. 43-50.
- Köhler, J. (2013): Zurück in die Zukunft – urbane Landwirtschaft als essentieller Bestandteil für eine klimagerechte Stadt. Forum Geoökologie 24 (2), S. 30-34.
- Kucera, A. (2010): Wenn aus Konsumenten Bauern werden – Die Gartenkooperative „Ortoloco“ baut ihr eigenes Gemüse an. Neue Zürcher Zeitung Nr. 68, Dienstag 17.03.2010, S. 17.
- Kucera, A., Hehner, B., Müller, C., Schulze, D., Meier, F., Leisibach, F., Marti, K., Egloff, L., Amsturz, R., Sprecher, S., Farmer, S., Tschurtentaler, T., Siegenthaler, T., Eugster, T., Eichenberger, U. (2013): Begleitheft zum Ortoloco-Jahresbericht 2012. Ortoloco hat mein Leben verändert, S. 1-20.
- Kuckartz, U. (2014): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 2. durchgesehene Auflage, Beltz Juventa Verlag, S. 1-188.

- Lamb, G. (1994): Community Supported Agriculture. Can it become the basis for a new associative economy?, 5th CSA Conference by the biodynamic Farming and Gardening Association In *Threefold Review* 11, S. 39-48.
- Lohrberg, F., Timpe, A. (2011): Urbane Agrikultur. Neue Formen der Primärproduktion in der Stadt. Schwerpunkt. *Planerin* 5_11, S. 35-38.
- Lohrberg, F. (2011): Masterplan Agrikultur. Städte müssen Dialog mit Landwirten suchen. *Stadt + Grün* 11 (9), S. 1-11.
- Lombardi, A., Pascucci, S., Cembalo, L., Dentoni, D. (2012): Governance mechanisms in food community networks. *Italian Journal of Food Science* 25 (1). Chiriotti Editori (Hrsg.), S. 547-556.
- Lovett, G. (2016): Is urban farming only for rich hipsters?, the guardian sustainable business, <http://www.theguardian.com/sustainable-business/2016/feb/15/urban-farming-rich-hipsters-food-affordability-inequality> (Zugriff 23.04.16), siehe Anhang 8.5.
- Mayring, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. In *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Mey, G., Katja, M. (Hrsg.), (1. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S.601-614.
- McClintock, N. (2010): Why farm the city? Theorizing urban agriculture through a lens of metabolic rift. *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society Advance Access*, S. 1-17.
- Mey, G., Mruck, K. (2010): Interviews. In *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Mey, G., Katja, M. (Hrsg.), (1. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S.423-436.
- Mincyte, D., Dobernig, K. (2016): Urban farming in the North American metropolis: Rethinking work and distance in alternative food networks. *Environment and Planning A*, Sage publishers. S. 1-20.
- Mougeot, L.J.A. (2000): Urban Agriculture: Definition, Presence, Potentials and Risks and Policy Challenges. International Development Research Centre (IDRC) In *Cities Feeding People Series Report 31*, Presentation at the International Workshop on Growing Cities Growing Food: Urban Agriculture on the Policy Agenda, S. 1-35.
- Moynihan, C., McDonagh (o.J.): *Alternative Food Networks: What's Alternative?* Abstract, S. 1-7.
- Hamilton-Irvine, B. (2012): Ortoloco will doppelt so gross werden. *Limmattaler Zeitung* vom 17.Januar 2012, S. 19.
- Jarosz, L. (2008): The city in the country: Growing alternative food networks in Metropolitan areas. *Journal of Rural Studies* 24, S. 231-244.
- Pretty, J.N., Ball, A.S., Lang, T., Morison, J.I.L. (2005): Farm costs and food miles: An assessment of the full cost of the UK weekly food basket, *Food Policy* 30, S. 1-19.
- Psarikidou, K., Bronislaw, S. (2012): Growing the social: alternative agrofood networks and social sustainability in the urban ethical foodscape, *Sustainability: Science, Practice and Policy* 8 (1), S. 30-39.
- Renting, H., Jo Banks, T.K.M. (2003): Understanding alternative food networks: exploring the role of short food supply chains in rural development. *Environment and Planning A* 35, S. 393-411.

- Ritzer, G., Dean, P., Jurgenson, N. (2012): The coming of Age of the Prosumer, *American Behavioral Scientist* 56 (4), S. 379-398.
- Rosol, M., Schweizer, P. (2012): Ortoloco Zurich: Urban agriculture as an economy of solidarity, *City: analysis of urban trends, culture, theory, policy, action*, 16 (6), S. 713-724.
- Sage, C. (2003): Social embeddedness and relations of regard: alternative "good food" networks in south-west Ireland, *Journal of Rural studies* 19, S. 47-60.
- Sauter, L. (2010): Hier is(s)t man regional. *Limmattaler Zeitung* 06.11.2010, S.25.
- Schär, M., Peter, W., Patzel, N., Schwidegger, W. (2011): Kultur und Politik. *Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge* 3 (11). *Bioforum Schweiz*, S. 1-28.
- Selfa, T., Qazi, J. (2005): Place, taste, or face-to-face? Understanding producer-consumer networks in "local" food systems in Washington State, *Agriculture and Human Values* 22, S. 451-464.
- Siegenthaler, T. (2014): Mit regionaler Vertragslandwirtschaft gegen Food Waste. *Alternativ Wirtschaften, Kultur und Politik* 1, S. 16-17.
- Smit, J., Nasr, J. (1992): Urban Agriculture for sustainable cities: Using wastes and idle land and water bodies as resources, *Environment and Urbanization* 4 (2), S. 141-152.
- Sonnino, R., Marsden, T. (2006): Beyond the divide: rethinking relationships between alternative and conventional food networks in Europe. *Journal of Economic Geography* 6. Oxford University Press, S. 181-199.
- Spindler, C. (2012): "Jäten am Feierabend, das tun Stadtmenschen gern", *bioterra* 3, S. 54-55.
- Tobias, S., Nüesch, A., Nebel, R., Guilmain, A.-L. (2005): Suburbane Landwirtschaft oder Landschaftsmanagemnet? *Agrarforschung* 12 (7): S. 306-311.
- Tregear, A. (2011): Progressing knowledge an alternative and local food networks: critical reflections and a research agenda, *Journal of rural studies* 27, S. 419-430.
- Veen, E. J., Derkzen, P., Wiskere, J.S.C. (2012): Motivations, Reflexivity and Food Provisioning in Alternative Food Networks: Case Studies in Two Medium-sized Towns in the Netherlands. *International Journal of Sociology of Agriculture & Food*, 19 (3), S. 365-382.
- Venn, L., Kneafsey, M., Holloway, C., Dowler, E., Tuomainen, H. (2006): Researching European 'alternative' food networks: some methodological considerations. *Area* 38 (3), *Journal Compliation by the Royal Geographical Society of the Institute of British Geographers*, S. 248-258.
- Watts, D.C.H., Ilbery, B., Maye, D. (2005): Making reconnections in agro-food geography: alternative systems of food provision. *Progress in Human Geography* 29 (1), Edward Arnold Ltd. (Hrsg.), S. 22-40.
- Weibel, M. (2015): 5. illustrierter Ortoloco-Jahresbericht 2014 – Mit 4 Bildtafeln und 9 Abbildungen, S. 1-16.
- Winter, M. (2003): Embeddedness, the new food economy and defensive localism, *Journal of Rural studies* 19, S. 23-32.
- WOZ (2012): Gemüse aus dem Kollektiv. Nachtrag zu den Artikeln „Vertragslandwirtschaft: Ein kleines Stück Antwort...“ und „BäuerInnen und Konsumenten: Wer arbeitet mit?“, o.S.

8. Anhang

8.1. Interviewleitfaden

Grundlage der Interviewgespräche war folgender Interviewleitfaden:

0. Vorspann:

- *Herzlich Willkommen zu diesem Interview. Heute geht es darum etwas über urbane Landwirtschaft und das Projekt Ortoloco im Zusammenhang mit alternativen Nahrungsnetzwerken in Erfahrung zu bringen.*

- *Persönliche Daten werden geschützt und allzeit vertraulich behandelt und die Anonymität wird gewährleistet, so dass keine Rückschlüsse auf die Person gezogen werden können.*

- *Du musst nicht antworten wenn du nicht möchtest*

- *Für die Auswertung und Analyse werde ich das Gespräch aufzeichnen. Bist du damit einverstanden?*

1. Beschreib doch mal: Was ist Ortoloco?

2. Welche Ziele verfolgt das Projekt Ortoloco?

- *Was bewirkt Ortoloco? [ökologisch, ökonomisch, sozial]*

- *Wie beurteilst du diese Ziele?*

3. Welche Herausforderungen stellen dabei sich allenfalls?

- *Wie geht man mit diesen Problemen um?*

- *Überwiegen Probleme oder doch eher Positives?*

4. Wie beurteilst du die Entwicklung von der Gründung Ortolocos bis heute?

- *Was hat sich allenfalls verändert?*

- *Welche Ziele wurden erreicht?*

- *Ist die Kooperative gewachsen?*

- *Wie beurteilst du diese Veränderungen?*

5. Erzähl doch mal, wie kommst Du dazu beim Projekt Ortoloco mitzuarbeiten?

- *Wie bist du auf dieses Projekt aufmerksam geworden?*

- *Warum hast du dich entschieden der Kooperative beizutreten? Warum gerade Ortoloco?*

- *Was motiviert dich hier mitzuarbeiten?*

- *Was empfindest du als negativ?*

6. Was machst du neben diesem Projekt?

- Welchen Beruf übst du aus?
- Was machst du sonst noch in deiner Freizeit?

7. Wie sieht ein typischer Arbeitstag/ Einsatz aus? [Aktivitäten narrativ, offen]

- Was ist deine Rolle in Ortoloco?
- Auf was freust du dich wenn du arbeiten gehst?
- Was stört oder nervt dich an der Arbeit?
- Wann arbeitest du? Wie lange arbeitest du?
- Wird dies kontrolliert?
- Was für Fähigkeiten werden vorausgesetzt?
- Gibt es eine Einführung?
- Gibt es besondere Herausforderungen im Alltag?

8. Wie funktioniert Ortoloco?

- Wie ist es organisiert und aufgebaut?
- Gibt es Hierarchiestufen? Wer hat welche Weisungsbefugnisse?
- Was ist der Unterschied zwischen Mitglieder, Festangestellten und der Betriebsgruppe?
- Wie ist das Verhältnis der Betriebsgruppe zu den anderen Mitgliedern?
- Wird man für die Arbeit entlohnt?
- Was für eine Unternehmensform ist Ortoloco?
- Was ist der Unterschied zu einem konventionellen Landwirtschaftsbetrieb?
- Welche rechtlichen Richtlinien und Vorgaben hat die Organisation?

9. Woher kommen im Normalfall das Saatgut, bzw. die Setzlinge? [Für Angestellte und InterviewpartnerInnen mit einer leitenden Funktion]

- Welche sonstigen Anschaffungen werden noch getätigt?
- Wie werden die Fixkosten bezahlt?
- Wie wird das finanziert?
- Wie steht die Organisation im Umfeld der Standardlandwirtschaft?

10. Wer wirkt mit? [Hintergründe, Alter, sozioökonomische Gegebenheiten]

- Wie wird man Mitglied?

- Wer kann Mitglied werden?
- Wer kann nicht Mitglied werden? Warum? (vgl. Machtdiskurse Foucault zu Inklusion und Exklusion)
(- Falls nicht zu persönlich; wie sieht deine finanzielle Situation aus?)

11. Wie ist Ortoloco in die lokale Gemeinschaft eingebettet?

- Wie beurteilst du den gemeinschaftlichen Zusammenhalt innerhalb der Organisation?
- Wie sieht es mit den lokalen Nachbarn aus?
- Gibt es direkte Kontakte zur Gemeinde?
- Profitieren Anwohner von der Gartenarbeit in Ortoloco?
- Gibt es spezielle Feste und Anlässe?
- Wer kann mitmachen?
- Wie sieht es im Vergleich zu anderen urbanen Landwirtschaftsprojekten aus?

----- Konsumteil-----

12. Woher hast du im Normalfall deine Lebensmittel?

- Supermarkt? Bauernmärkte? Selbst Produziert?

13. Was bedeutet selbst erzeugte Nahrung für dich?

- Was bedeutet es für dich etwas selbst zu erschaffen?
- Was bedeutet es für dich Lebensmittel zu konsumieren, die du selbst angepflanzt und geerntet hast?
- Welchen Wert haben lokal produzierte Lebensmittel für Dich?
- Sind lokale Lebensmittel von höherer Qualität?
- Was verstehst du unter dem Begriff: urbane Landwirtschaft? [Wer, wo, warum]

14. Welche Rolle spielen in der heutigen städtischen Gesellschaft Grünflächen, Gärten und Landwirtschaft?

- Was ist die ökologische Bedeutung von Grünflächen?
- Was verbindest du mit Landwirtschaft?
- Was verbindest du mit Stadt?
- Hat die Mitarbeit bei Ortoloco dein Bewusstsein für ökologische, nachhaltige Ernährung verstärkt?

15. Wie siehst du die Zukunft des Projektes?

- handelt es sich um eine vorübergehenden Hype oder einen langfristigen Trend?
- Gehst du von einem Wachstum aus?

- Denkst du Menschen finden auch in Zukunft Zeit und Freude bei freiwilligen Projekten mitzuarbeiten?

16. Gibt es aus deiner Sicht noch weitere wichtige Aspekte, welche wir noch nicht besprochen haben?

17. Gibt es etwas, das wir besprochen haben, was du nochmals besonders betonen möchtest?

18. Darf ich dir noch abschliessend ein paar Fragen zu deiner Person stellen? [Alle Angaben bleiben selbstverständlich anonym, so dass in der Arbeit keine Rückschlüsse auf die Person gezogen werden können]

- Woher kommst du? Wo wohnst du?

- Wie ist dein Zivilstand?

- Wie alt bist du?

- Wie lange bist du schon bei Ortoloco?

- Hast du schon bei ähnlichen Projekten gearbeitet?

Vielen Dank für das Interview

8.2. Interviewtranskripte

Die Exzerpte der Interviewtranskripte befinden sich auf der der Masterarbeit beiliegenden CD.

8.3. Übersicht der Interviewpartner

Name anonymisiert	Funktion im Projekt	Beschäftigung neben dem Projekt	Datum [tt.mm.jj]	Länge [hh:mm:ss]	Ort
Birkmann, R.	Fachkraft Gartenangestellter	Studium	07.06.16	01:12:47	Zuhause, Zürich
Funk, A.	Genossenschafter, Bereichsleiter Infrastruktur	Architekt	25.05.16	01:11:45	Café, Zürich
Gubser, C.	Genossenschafter	Mittelschullehrer	25.04.16	01:04:49	Zuhause, Zürich
Hess, R.	Genossenschafter, Bereichsleiter Ernten	Sozialpädagoge	22.05.16	00:40:38	Café, Zürich
Helm, J.	Genossenschafterin	Psychotherapeutin	26.05.16	00:58:11	Zuhause, Zürich
Moll, C.	Genossenschafterin	Wissenschaftlerin	31.05.16	00:58:12	Universität Zürich

Makel, C.	BG-Mitglied, Gründermitglied	Diverse (politische) Projekte	07.06.16	00:54:20	Café, Zürich
Waldberg, C.	BG-Mitglied	Mittelschullehrer, freischaffender Künstler	01.06.16	01:14:36	Restaurant, Zürich
Vogel, I.	Praktikantin	Studium	23.05.16	00:43:21	Studentencafé, Zürich
Moser, P.	Genossenschafter	Rentner, pensionierter Biologe	02.06.16	01:30:36	Zuhause, Dietikon
Wendel, M.	Genossenschafter, ehemals BG-Mitglied, Bereichsleiter Ernten/ Aktionstage	Kommunikations- berater	03.06.16	01:02:31	Büro, Zürich
Zingg, S.	Genossenschafterin, Bereichsleiterin Fahren	Doktorandin	30.05.16	01:45:15	Café, Zürich

8.4. Kategoriebaum der Interviewcodierung

Liste der Codes	#
Codesystem (Total)	1192
Nachhaltigkeit/ Bewusstsein	58
Interessantes	20
Zukunft	63
Schwierigkeiten	17
persönliche Konflikte	8
natürliche Risiken, Probleme	13
Finanziell	5
Wachstum, Grösse, Veränderungen	8
Struktur/ Alternatives Wirtschaftsmodell	11
technische Mitarbeit	7
Konflikte mit Privat-, Berufsleben/ Zeitmanagement	22
Motivation genügend Leute	17
UA allgemein	15
Akteure	90
Historische Entwicklung (Ortoloco)	41
Historisch/ Entwicklung (UA)	10
CSA Ortoloco Funktionsweise (spezifisch)	53
CSA (allgemein)	19
Motivation für Engagement	19
Neues Lernen, Bewusstsein, Arbeit im Dreck	10
Gemüse	9
Normativ politische Ziele, alternative Ökonomie	14
Organisation	7
Werbung von Ortoloco	3

Freunde, Bekannte, angenehme Leute	17
Abschalten, Abwechslung, Spass	15
Ziele (normativ)	21
Soziale Gemeinschaft/ Einbettung	11
politische Systemkritik/ Änderung/ Alternative zu Markt	21
Kurze Transportwege/ Prosumer	8
Vertragslandwirtschaft/ Risikoteilung	5
Gemüse/ biologische Nachhaltigkeit	17
Produktqualität	31
Embeddedness/ Netzwerk	25
Verbindung zu politischer Ebene, Gemeinde, Stadt	19
Netzwerk zu anderen Kooperativen	22
Feste/ Anlässe, Gemeinschaft innerhalb	36
Produzent-Konsument Beziehung	29
Prosumer	29
Konsumverhalten	19
Alternative Wirtschaftsweise/ Konventionelles	54
Kontrolle/ Effizienz?	14
Unternehmensstruktur und Aufbau	41
Funktionsweise	51
Alternative Wirtschaft	67
Methodik	14
Lifestyle	87

8.5. The Guardian: Is urban farming only for rich hipsters?

Farms are springing up in cities across Europe, but if they exclude lower income groups they'll do little to help shift towards sustainable food system. 'Spending on ethical food and drink products – including organic, Fairtrade, free range and freedom foods – hit £8.4bn in the UK in 2013, making up 8.5% of all household food sales.' By leveraging environmental credentials, such as local, sustainable and transparent production, a new wave of urban agriculture enterprises are justifying a premium price. But while a higher price point might better reflect the true cost of food production and help build a viable business, it can also exclude lower income groups, fuelling perception that local, sustainably produced food is the preserve of food elitists.

Making urban grown produce affordable

"This is a real challenge," says Kate Hofman, CEO and co-founder of London-based aquaponics enterprise GrowUp Urban Farms, which produces fish, salads and herbs in unused city spaces to sell wholesale. Unit 84 – its aquaponic, vertical farm – is housed in an industrial warehouse in east London. Launched in autumn last year, it has a projected annual production of 20 tonnes of greens, salads, and herbs (enough for 200,000 salad bags) and four tonnes of tilapia (cichlid fish). It sells its produce as wholesale to local restaurants and grocers. "Food is a commodity, and we have to make the business work. Of course, we are growing more expensive things [such as micro-greens] with a bigger margin for a customer who has more to spend, but we are trying to grow other affordable things like mixed salad, and get those into retailers that are widely accessible," says Hofman. GrowUp Urban Farms does not share wholesale prices but, as an example, customers can currently buy 50g of

peashoots through Farmdrop for £1.10 compared to £1 for the same weight on Sainsbury's website. As the business develops, Hofman is aiming to produce premium micro-greens for Michelin-starred restaurants that in turn can, she says, support the expansion of more affordable salads and herbs.

Accessible technology

Erez Galonska, founder and CEO of Berlin-based Infarm which sells a range of modular, app-controlled, indoor hydroponic growing systems, agrees that accessibility is important. A big part of Infarm's focus, according to Galonska, is democratising growing technologies to produce high quality produce at affordable prices. "Anyone [shops, restaurants, schools and hospitals] should be able to have their own farm, and grow their own food. The first ones to do it are obviously the early adopter types but, in principle, there is no reason for it not to become a standard."

Berlin's Metro Cash & Carry supermarket, part of the Metro Group wholesale chain, has already implemented the Infarm hydroponics system in store, growing herbs, radish and greens which Infarm says will be available at a price comparable to Metro's other fresh goods. Infarm will begin targeting businesses globally this year. Swiss aquaponics enterprise Urban Farmers – which sells its urban growing system and raises tilapia, micro-greens, salads and herbs – has taken over the rooftop floors of De Schilde, a former Philips TV and phone set factory in The Hague. It aims to produce 45 tonnes of vegetables and 19 tonnes of tilapia annually from summer 2016. Other enterprises including a microbrewery are expected to follow. Tycho Vermeulen - a horticulture researcher from Wageningen University who has worked to attract more urban agriculture enterprises to become tenants of De Schilde - is concerned about diversity of the urban farming workforce. "It's just an observation, but the tendency for urban agriculture entrepreneurs is to be white and middle-class," he says.

Swiss aquaponics enterprise Urban Farmers on the rooftop of De Schilde.

For urban agriculture to move beyond serving a niche group of people and make a real impact on the global food system, it will have to engage a wider demographic. This has been the driver behind GrowUp's education and training programme in the London borough of Newham. According to Hofman, Newham has "one of London's highest unemployment rates ... There's a real need for job opportunities [with companies] that are prepared to invest in training young people with a poor history of educational attainment". GrowUp has created roles specifically for young local people with a history of poor educational attainment, training them as aquaponics technicians for commercial food production and developing their skills in planning crops and monitoring quality. Hofman hopes that they will stay and develop with the business as it expands.

Wider inequalities in the food system

For some the challenges around equality in urban agriculture are simply a reflection of the global food system's wider issues. Patrick Holden, founding director and CEO of the Sustainable Food Trust, says, for example, that many of those working in the food sector are paid poorly and as a result, "the people who produce our food can't afford good food". Holden hopes the interest in urban food will end up benefitting the whole of society in the future. "There's a whole generation for whom urban food growing is becoming a major interest. These kinds of food revolutions tend to be led by people who have more information, and maybe more disposable income, but that's not to say they're not tapping into something of interest to all sections of society," he says.

9. Selbstständigkeitserklärung

Persönliche Deklaration: Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, sie oder Teile davon zuvor nicht für andere Qualifikationsarbeiten verwendet und die den verwendeten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Zürich, Januar 2017

Sandro Sax